C
D II 5
10b
Coburger
Landes-Bücherei

Auserlesene
Dichtungen

von

Louise Brachmann.

Herausgegeben

und mit einer Biographie und Charakteristik
der Dichterin begleitet,

vom

Professor Schütz
zu Halle.

D II 5/10b

Coburger
Landes-Bücherei

Erster Band.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Leipzig,
in der Weygand'schen Buchhandlung.

1834.

Zueignung

an

Ihre Königliche Hoheit,

die Prinzessin

Marianne von Preußen,

Gemahlin

Sr. Königl. Hoheit des Prinzen

Wilhelm von Preußen,

gebornen Prinzessin

von

Hessen = Homburg,

Vorsteherin des Louisenordens.

Die Poesie, hochernste Gottesgabe,
Führt kühn dädalisch über Land und Meer,
Zur Heimath, die aus sel'ger Ferne her
Uns winkt mit ewig wundersüßer Habe.

Jedoch, daß man am sel'gen Ziel sich labe,
Flieg' Niemand allzukühn durch's Wolkenheer;
Sonst trifft ihn Phöbus flammendes Gewehr.
Der Fittig bricht! Der Flieger sinkt zum Grabe!

Zwar trägt aus Gräbern auch und Fluthen wieder
Den Sinkenden die ew'ge Huld zum Strand;
Doch allzufrüh verhall'n dann hier die Lieder.

Was noch von diesen ward dem Tod entwandt,
Legt sich, schutzflehend, in die zarte Hand
Der hohen und mildfrommen Fürstin nieder.

Ueber das

Leben und die Werke

der

Dichterin,

vom

Herausgeber.

Die unglückliche Sängerin der unglücklichen Liebe, Karoline Louise Brachmann, deren vorzüglichste Dichtungen der Unterzeichnete den Freunden ihrer Geist- und Gefühl-vollen Muse hier übergiebt, wurde am 9ten Februar 1777 zu Rochlitz, einer kleinen Sächsischen Stadt an den freundlichen Ufern der Mulde, geboren. Ihr Vater, Christian Paul Brachmann, der daselbst die Stelle eines Kreissecretärs erhalten hatte, war ein durch Geist, Charakter und Bildung gleich ausgezeichneter Mann. Mit der musterhaftesten Thätigkeit in seinem amtlichen Wirkungskreise verband er eine, unter Geschäftsleuten dieser Art seltene Neigung für die altklassische und neuere, nicht

blos deutsche, sondern auch französische und englische, schöne Literatur, in welcher er eine reiche Belesenheit und selbst eine wohlgewählte Büchersammlung besaß. Der französischen Sprache war er sogar in dem Grade mächtig, daß er, in seinen spätern Jahren, mehrere Gedichte darin schrieb. Von Natur heftig und leicht auffahrend, war er doch ein liebevoller Gatte, zärtlicher Vater und redlicher Freund, von allen, die ihn kannten, wegen seiner unerschütterlich strengen Rechtschaffenheit wie zugleich als einer der unterhaltendsten Gesellschafter durch seine Lebhaftigkeit, vielseitigen Kenntnisse und witzigen Einfälle, geschätzt. Seine Gattin, Friederike Louise Vollhard, die Tochter eines wackeren Landgeistlichen zu Schönbach bei Colditz, vereinigte die schönen Tugenden einer trefflichen Hausfrau und Mutter ebenfalls mit einer für ihren Stand ungewöhnlichen Bildung des Geistes. Nicht nur in wirthschaftlichen Dingen und weiblichen Arbeiten, sondern auch wissenschaftlichen Gegenständen, namentlich der französischen Sprache, machte sie selbst die erste Lehrerin ihrer Töchter. Mit ihrem sanften Gemüth und einem Herzen voll unendlicher Liebe und Güte, trat sie stets mild versöhnend zwischen Vater und Kinder, wenn diese den leicht zum Zorn gereizten Mann, durch irgend eine kindische Unart oder Unbesonnenheit, wider sich aufgebracht hatten. Dagegen theilte sie seinen fröhlichen Humor, und besaß besonders mit ihm die Gabe, anziehende Anekdoten anziehend zu erzählen. Vorzüglich waren beide reich an interessanten Geschichten aus dem siebenjährigen Kriege, da der alte Brachmann die letzten Feldzüge desselben, als Soldat bei der Oesterreichischen Armee in Sachsen, selbst mitgemacht, seine Gattin aber in ihrem

elterlichen Hause, wo sowohl die Oesterreicher als Preußen mehrmals ihr Hauptquartier gehabt hatten, viele der denkwürdigsten Ereignisse des großen Kampfes aus dem eigenen Munde ihrer Theilnehmer und Augenzeugen vernommen hatte. Diese Erzählungen bildeten gewöhnlich den Stoff der traulichen Abendunterhaltung im häuslichen Kreise, und ihr Inhalt wie die Lebendigkeit des Vortrags so zahlreicher einzelner Bilder und Beispiele, von menschlicher Hoheit und Niedrigkeit, Tapferkeit und Feigheit, Großmuth und Grausamkeit, dargestellt in der versinnlichendsten mündlichen Mittheilung auf dem imposanten Hintergrund einer im Allgemeinen schon so romantisch-heroischen Weltbegebenheit, brachten den tiefsten und bleibendsten Eindruck auf die jungen Gemüther der kleinen, mit aller kindlichen Wißbegier an den Lippen ihrer geliebten Erzähler hängenden Zuhörer hervor.

Unter der Pflege und Leitung solcher Eltern, die überdem ein Muster ehelicher Liebe, Treue und der zärtlichsten Sorgfalt für ihre Kinder waren, wuchs Louise mit ihren beiden Geschwistern, einem ältern Bruder, Friedrich, und einer jüngern Schwester, Amalie, in der glücklichsten Kindheit auf. Ihre lebhafte Einbildungskraft, welche ihr, wie die Güte ihres Herzens, von dem Vater und der Mutter zu Theil geworden war, entwickelte in ihrer Seele schon früh eine vorherrschende Neigung und Anlage zur Dichtkunst, unterstützt von einer ungemeinen Schärfe der Beobachtung, Leichtigkeit der Auffassung und Treue des Gedächtnisses. Schon in ihren Kinderspielen äußerte sich bald dieser poetische Hang, indem sie mit ihren Puppen, die sie zu Schäfern und Schäferinnen herausputzte, förmliche kleine Idyllen darzu-

stellen pflegte, und noch ehe sie von ihrer Mutter schreiben gelernt hatte, dichtete sie bereits öfters einzelne gereimte Verse, die durch ihre Anmuth und Leichtigkeit alle Zuhörer der kleinen Rhapsodin erfreuten.

Die Erzählungen ihrer Eltern wirkten auf ihre Phantasie ganz besonders, und in Kurzem hatte sie es dahin gebracht, ihnen in dieser Gabe der Unterhaltung, in dem Kreis ihrer Geschwister und Gespielinnen, zu dem lieblichsten Erfolg nacheifern zu können. Dieses so früh sich ankündigende Talent, ihr lebhafter muntrer Geist überhaupt und die Zärtlichkeit ihrer kindlichen Liebkosungen, mit denen sie sich bei dem strengen Vater einzuschmeicheln wußte, machten sie zu dem Liebling des Letztern, dessen beschränkte Vermögensumstände ihn indeß hinderten, ihr eine eigentliche ästhetische Erziehung geben zu können. Zudem mußte er mehrmals seinen Wohnort verändern, wobei er doch immer wieder nur in kleine Städte, denen es an höhern Bildungsanstalten gänzlich fehlte, versetzt wurde. Von Rochlitz kam er nach Döbeln, dann nach Cölleda, und zuletzt, im Jahre 1787, als Geleitscommissar des Thüringischen Kreises, nach Weißenfels.

Hier vereinigten sich mehrere für die Bildung unserer Dichterin sehr günstige Umstände. Die romantische Lage des kleinen, aber ungemein freundlichen Orts, der sich traulich zwischen der Saale, und hohen, mit einem stattlichen Schlosse prangenden Felsen hinzieht, von denen herab man der mahlerischesten Aussichten auf die Stadt, den skamandrischen Lauf des mit einer schönen Brücke geschmückten, von schwimmendem Floßholz und den Nachen der Fischer belebten Stromes, und auf die gegenüberliegende, weite, in der an-

muthigsten Abwechselung mit Dörfern, Mühlen, Wiesen, Feldern, Büschen und Rebenhügeln — reich besetzten Ebene genießt; bietet einem für die Schönheiten der Natur empfänglichen Gemüthe so anziehende Reize dar, daß selbst ein Mann von so ausgezeichneter Geistesgröße, wie Müllner, dem die Kunst, die Kritik, die Wissenschaft und das Leben den Aufenthalt in einer Hauptstadt gleich wünschenswerth machen sollten, auch in seiner jetzigen äußern Unabhängigkeit, noch immer davon hier festgehalten worden ist. Eben die Natur aber, sie, die allein redlich ist, wie Schiller sagt, die an dem ew'gen Ankergrunde festliegt,

„Wenn Alles Andre auf den Sturmbewegten Wellen
„Des Lebens unstät treibt,"

zog Louisens Liebe- und Sehnsuchts-volles Herz, schon in den Jahren ihrer Kindheit, mit der ganzen Anhänglichkeit einer wahrhaft kindlichen Hingebung zu ihrem treuen Mutterbusen hin. Auch gönnte ihr die Kleinheit und Stille des Orts den vertrauten Umgang mit der Natur, den das rauschende Leben in großen Städten den Frauen leider fast völlig versagt, und unverkennbar gewann sie den Reichthum an den lieblichsten und treuesten Naturschilderungen, der ihre Gedichte so charakteristisch auszeichnet, aus solcher eigenen Anschauung auf einsamen Spaziergängen, die Ewald von Kleist, wie Göthe im zweiten Theil seiner Lebensgeschichte erzählt, seine poetische Bilderjagd zu nennen pflegte. An der höchsten aller Poesien, an der Poesie der Natur, hing sie mit voller Seele. Was sie in dieser Liebe empfunden und gedacht, klingt überall in ihren Dichtungen wieder, und ertheilt ihnen einen eigenthümlichholden Reiz von belebender Färbung und Frische.

Wie mächtig aber überhaupt, auch auf ein weibliches poetisches Gemüth, der Genuß einer schönen Natur, in Stunden schwärmerischer Einsamkeit zu wirken vermag, das zeigen in der Geschichte des Weibes uns zahlreiche Beispiele, deren hier nur das der Jungfrau von Orleans gedacht werden mag. Doch selbst auch in Beziehung auf Literatur gewährte Louisen ihr neuer Aufenthaltsort, der seitdem der bleibende ihres ganzen fernern Lebens ward, reichliche Mittel zu der höhern Bildung ihres Geistes und Herzens. Ein damals in Weißenfels ansäßiger Buchhändler, Severin, unterhielt eine an Zahl und Wahl der Bücher bedeutende Leihbibliothek, die Louise neben der schon erwähnten Sammlung ihres Vaters überaus fleißig benutzte, und die Nähe von Leipzig, diesem berühmten Stapelplatz des deutschen Buchhandels, machte sie bald mit einem klassischen Boden bekannt, auf welchem vaterländische Wissenschaft und Kunst nicht minder regsam, als Handel und Gewerbe, sich zum erfreulichsten Flor fortdaurend entfalten. Weit den größten Einfluß aber, nicht blos auf die reifere Entwickelung ihres Talents, sondern auf die Richtung ihres ganzen Wesens, in Gefühl, Phantasie und Denkart überhaupt, hatte ihre nähere Bekanntschaft mit dem edeln Hause des allgemein verehrten Freiherrn von Hardenberg, der, als Churfürstlich Sächsischer Salinen-Direktor, damals in Weißenfels lebte. Seine treffliche Gemahlin war eine Jugendfreundin von Louisens Mutter; und seine liebenswürdigen Töchter, besonders die talentvolle Fräulein Sidonie von Hardenberg, und sein, späterhin unter dem Namen Novalis, als einer unsrer eigenthümlichsten und tiefsinnigsten Dichter, so berühmt gewordener Sohn Friedrich, wurden

durch Verwandtschaft des Alters, Geistes und Herzens bald die vertraulichsten Jugendfreunde Louisens, und ihres im Jahr 1789 mit dem jungen Freiherrn von Hardenberg von der Hochschule zu Leipzig nach Weißenfels zurückkehrenden Bruders. Da sie selbst im 2ten Bande der Harfe von Friedrich Kind, im Jahr 1815, unter der Ueberschrift: „Einige Züge aus meinem Leben, in Beziehung „auf Novalis," eine so treue als rührende Erinnerung an all das Gute, Schöne und Große, was sie seiner liebevollen Sorgfalt für die Ausbildung ihres Talents und Gemüthes verdankte, mitgetheilt hat; so wird dieser anziehende Aufsatz hier seine schicklichste Stelle finden, um die Dichterin mit ihren eigenen Worten den entscheidenden Einfluß, den Hardenbergs Freundschaft auf jene Epoche ihres damals noch so jugendlichen Lebens hatte, darstellen zu lassen.

„Schon von mehreren Seiten," schreibt sie, „bin ich aufgefordert worden, meinen Zeitgenossen etwas Näheres von jenem lichten Sterne mitzutheilen, der sich so früh in Nacht verbarg, von dem edeln Novalis, da allerdings meine Familie der seinen durch innige Freundschaft verbunden war, und ich von früher Kindheit an in ihm, dem hohen Jünglinge, einen aufmunternden Freund verehrte, den, der zuerst meinen Eintritt in die künstlerische Laufbahn begünstigte, in der er sich schon schnell und siegend hervorgethan hatte. Ehrfurcht gegen seine edle Familie, die aus einer eigenthümlich stillen Würde jede Art öffentlichen Bekanntseins meidet, erlaubt mir auch jetzt keine ausführlichen Schilderungen aus seiner Geschichte; nur einige Züge, die unmittelbar mit meinem individuellen Leben zusammen-

treffen, sind mir vergönnt hier darzustellen; und diese Blätter scheinen mir mehr, als irgend etwas, geeignet, in einem vorzüglich der Kunst und ihren Söhnen geweihten Kreise, einen verehrten Dichternamen mit Würde zu nennen."

„Aus einem der ältesten Rittergeschlechter unsers Vaterlands entsprossen (Friedrich von Hardenberg war sein wirklicher Name, und von einem frühern, in Italien einheimischen Zweige seiner Familie sein angenommener dichterischer Name: Nōvălīs, entlehnt), vereinte Novalis mit allen Vorzügen einer ausgezeichneten Erziehung eine gewisse geniale Anmuth in seinen Handlungen, und alle die gutmüthige, herzgewinnende Humanität, die seine ganze Familie charakterisirte. Sein Vater, den ich mit Recht ein Ideal wahren männlichen Adels nennen möchte, war angebetet von den Unterthanen seiner Güter und von seiner zahlreichen Dienerschaft, die Alle in ihm mehr den Vater, als den Herrn erkannten. Mit welcher Rührung denk' ich noch der frommen einfachen Andachtsübungen, in denen er oft die Diener seines Hauses, mit seinen Kindern zugleich, in rangloser, wahrhaft christlicher Gemeinschaft um sich her versammelte! Die Armen der umliegenden Gegend verehrten alle Glieder dieses herrlichen Geschlechts als ihre wahre Wohlthäter; allein keines dieser liebenswürdigen Geschwister übertraf an Großmuth und an Herzensgüte den guten Novalis und eine seiner Schwestern, in der ich noch immer eine unvergeßliche und unersetzbare Jugendfreundin beweine, sie, die der Gegenstand fast aller meiner, der Freundschaft geweihten Gedichte ist. *) Diese

*) S. die Gedichte in diesem ersten Bande: Sidonie. S. 109. An meine Sidonie. S. 219, und die Jahreszeiten. S. 249.

Beiden waren gleichsam als die vermittelnden Friedensengel bekannt, die bei irgend einem vorkommenden Vergehn der Untergebenen den Fehlenden mit ihrer Vorbitte vertraten."

„Ich war Kind, als Novalis mit meinem Bruder, dessen vertrauter Freund er durch Verwandtschaft des Gemüthes war, nach vollendeten Studien von der Akademie zurückkehrte. Er kam oft in unser Haus; seine aufmunternde Freundlichkeit, die Aufmerksamkeit und der Beifall, den er schon den frühesten meiner dichterischen Versuche schenkte, trugen sehr viel dazu bei, mein schüchternes Talent zu heben. Ich selbst hätte nie gewagt, ihn je etwas davon sehen zu lassen, hätte nicht, ohne mein Wissen, die zärtlichste der Freundinnen ihm etwas davon mitgetheilt. Er nahm es nun über sich, meine und seiner aufblühenden Schwester höhere ästhetische Bildung zu ordnen und zu leiten. Mit zarter Sorgfalt wählte er unsere Lektüre, da ihre und meine trefflichen Eltern, bei aller ihrer regen Liebe für die Kunst, doch nicht so ausschließend, wie er, allen ihren neueren Erscheinungen folgen konnten. Eifrig nahmen wir Alles auf, was er uns gab, und gewissenhaft unterließen wir das zu lesen, was er uns widerrieth; denn mit eben der Sorgfalt, mit der er uns alles das Höchste und Vortrefflichste aus dem Gebiet des Schönen mitzutheilen suchte, verwahrte er auch die Reinheit unsrer kindlichen Einbildungskraft vor dem leisesten befleckenden Hauche, was meinen Gedichten vielleicht hin und wieder sehr zum Vortheil gereicht hat, und ich ihm in diesem Augenblicke noch mit innigster Rührung danke. Unsere Eltern, und meine und seine übrigen Brüder vereinigten sich mit ihm in diesem schönen Streben für unser Glück, und so verfloß uns die seligste Kindheit im Schooße

elterlicher und der zärtlichsten geschwisterlichen Liebe; denn eine jüngere Schwester von mir, die nicht minder glühender Eifer für die Kunst und ein bedeutendes Talent für Malerei beseelte, und die mit gränzenloser, sich selbst vergessender Zärtlichkeit an mir hing, vollendete den Kranz schönster und liebendster Verwandtschaft, der meine erste Lebenszeit umzog, aber ach! bald durch den Tod auf das schmerzlichste zerrissen werden sollte. — Der Sturm ist um so grausenvoller, wenn er in der Mitte eines sonnenhellen Tags hervorbricht!"

„Novalis vergaß auch in der Entfernung, auch in der Zeit, wo er durch die Liebe der schönsten, anmuthvollsten Braut aufs innigste beseligt war, seine kleinen, ästhetischen Schülerinnen nicht, und unsre schwesterliche Theilnahme an seinem Glücke dankte ihm dafür."

„Novalis war in dieser Zeit öfter bei Schiller; seine Freundschaft erwarb mir die Aufmerksamkeit dieses Heroen unsrer Dichterwelt; und schon in meinem dreizehnten Jahre erschienen einige Stücke von mir in den letztern Zeitschriften, die Schiller herausgab, blos unter dem Namen Louise. Es sei mir vergönnt, hier, als eine kleine Abschweifung, ein Gedicht zu wiederholen, wodurch es ihm vorzüglich gelang, mir Schillers Wohlwollen zu erwerben."

„Die Gaben der Götter."

„Glücklich, welche Cythere mit Wonne gesegnet, und denen
Here, die große, des Glücks schimmernde Gaben verliehn;
Denen der Donnerer Zeus mit Ehre die Schultern umkleidet;
Denen den glänzenden Kranz Ares, der schreckliche, wand;

Aber glücklicher der, dem in die fühlende Seele
Leto's herrlicher Sohn Muth und Begeisterung goß!
Ihn erheben die Musen hoch über die Leiden der Erde;
Sein ist die schöne Natur, sein der Unendlichkeit Reich.
Warst du nicht glücklich, o du, Joniens göttlicher Sänger,
War gleich dein Auge des Tags lieblicher Klarheit beraubt?
Zwar der Reiz der Erde verschwand dir, doch schufen die hohen
Musen ein schöneres Land, lichtere Thäler um dich.
Oft verirrtest du dich in Zaubergefilden der Töne,
Und vergaßest die Welt, welche dich nimmer vergißt.
Glücklich warst du, o Sappho; obgleich unglückliche Liebe
Dich in den Wogen begrub, lebte dein Name nach dir.
Eure Gaben verschwinden, Kronion und Here; dein Lorbeer,
Waffen umleuchteter Gott, hat sich in Blute gefärbt!
Wenn die Rosen der Jugend verwelken, dann flieht auch der Liebe
Sonnenschimmer, und nichts bleibt den Verlaßnen zurück,
Auch vermag uns nicht Glück, nicht Reichthum vom Tode zu retten;
Alle Sterbliche gehn nieder zur stygischen Fluth;
Nur die Geliebten der Musen betreten Aidoneus Gefilde
Nie; ihr unsterblicher Geist flieht zu den Göttern empor!"

„Einige Zeit darauf bestimmte sich Novalis, die Rechtsgelehrsamkeit mit der Wissenschaft des Bergbaues zu vertauschen; und ob seine Schwester und ich gleich diesen schönen, kühnen Stand nicht minder interessant und edel, ja selbst romantisch fanden, als er selbst, so suchten wir doch zum Scherz seine lebhafte Vorliebe dafür zu bekriegen, und sangen ihm einst das folgende Lied, das mir durch den Schauer, mit dem die schnelle, verhängnißvolle Verwirklichung dieses Scherzes erfüllt, einige Bedeutung zu erhalten scheint; denn nur zwei Jahre darauf konnten wir im Ernst in den

schönen berühmten Trauergesang des Moschos bei Bions Tode stimmen, wovon dies Gedicht eine scherzende Parodie war. In dem darauf folgenden Sonett hab' ich gesucht, meine Gefühle bei dieser Betrachtung auszudrücken."

„Nänie auf Novalis."

„Musen beginnet den Trauergesang! beginnt ihn, o Musen!
Hin ist Novalis, ach, Euer Geliebter ist hin!
Nicht mehr wird er hinfort mit lieblichen Gaben euch ehren,
Zarten Blüthenstaub *) nicht mehr zum Opfer euch streu'n.
Auch nicht Kränze mehr winden, so schöne von Glauben und Liebe,
Ahnung begeistert, das Bild zeigend beglückterer Zeit.

Musen, beginnet den Trauergesang! beginnt ihn, o Musen!
Ach, in das öde Reich stieg er der Gnomen hinab,
Hauset in stygischem Dunkel fortan, im felsigen Schachte,
Denket des heiligen Lichts, denket der Musen nicht mehr!
Er, der schaute vordem ins Sonnenantlitz der Wahrheit,
Dem sie auch ungesucht freundlich entschleiert erschien,
Ach, der gräbt nun und späht nach Gängen von reichem Gehalte,
Oft verdunkelt vom Dampf giftiger Wetter den Blick!
Er, der aus göttlichem Stoff einst Funken des Lichtes uns lockte,
Schlägt nun aus steinigem Erz Funken des edeln Metalls. —

Musen, beginnet den Trauergesang! beginnt ihn, o Musen!
Ach beweinet mit mir, Götter und Nymphen, den Freund!
Vieles verlier' ich an ihm, und vieles verlieret ihr Musen;
Eurem begeisternden Ruf hat er verschlossen das Ohr!

---

*) Titel zweier kleinen Schriften von Novalis.

Klaget, o klaget, ihr Wälder, mit mir! ihr Hügel und Ströme!
Allen ruf' ich es zu; höret und theilet mein Leid!
Ihr vor Allen, o klagt, ihr Söhne des Liedes! mit Flören
Hüllet die Leier, und reißt jammernd die Kränze vom Haar!
Nicht mehr höret er euch, der also euch liebte; der Klang nur,
Ach, des gediegnen Metalls dünket ihm jetzo Musik!
Lächelnde Phantasie, du winkst ihm vergebens mit deinen
Schönsten Blüthen; nur welk scheinen die duftigen ihm.
Und wie sollten ihn auch noch Blüthen ergötzen? den Gnomen
Dient er, und haßt ja, wie sie, Blumen und Aether und Licht!
Stufen nur freuen ihn jetzt: Glück auf! so ruft er, zur Tiefe
Fahrend — o Jammer! er nennt Glück nun das schimmernde Nichts!!

Musen beschließet den Trauergesang! beschließt ihn, o Musen!
Ach, und waret ihr je günstig mir Armen und hold,
So erhöret mich jetzt! erhöret die flehende Bitte!
Alles gelinget, was ihr weihet mit himmlischer Kraft.
Orpheus rührte ja einst, der Thrazier, Felsen und Bäume,
Und mit der Töne Gewalt zog er im Tanze sie fort;
Mehr noch, gab nicht selbst, vom holden Gesange bezwungen,
Ihm die Gattin vom Styx Persephoneia zurück?
Musen, o gießet dann auch in meine Leier den süßen
Zauber, daß lieblich ihr Klang dringe zum nächtlichen Reich!
Daß er die Stimme vielleicht, die wohl ihm bekannte, vernehme;
Und in der starrenden Brust Sehnsucht des Lebens sich regt.
O dann wär' ich beglückt! Mit Thraziens Orpheus genennet
Würde mein Nam', und spät priese die Nachwelt mich noch. —
Novalis, höre mich denn! verschaffe den herrlichen Ruhm mir!
Und, o mehr noch als das! bringe den Freund mir zurück!
Armer, was weilst du auch unten so freundlos einsam? bist du noch
Eben derselbe, der einst liebend das Weltall umschlang?

Kehr', o kehre doch wieder! hier oben ja ist's, wo der Musen
Himmlische Harmonie Alles in Liebe vereint.
Liebend harren auch Alle wir dein, o steige vom Dunkel,
Novalis, herrlicher Geist, steige von neuem ans Licht!"

„Sonett."

„Verkehrt in Wahrheit sich so schnell der Scherz?
Ich rief dich scherzend von des Orkus Strande,
Ach unbewußt, daß bald von jenem Lande
Dich rufen würde banger Sehnsucht Schmerz!

So brachst du wirklich deiner Freunde Herz?
So früh, o theurer Novalis, entwandte
Dein Geist sich unsrer Lieb' und Freundschaft Bande?
In Wahrheit kehrte sich der frevle Scherz!

Ach, nicht mehr tönt uns nun die heil'ge Leier,
Verloschen ist das schöne Dichterfeuer
In jenem Nebelmeer des kalten Nichts!

Doch nein, nicht zu dem freudenlosen Strande
Ist er gegangen, nein, zum Vaterlande
Der ew'gen Töne und des ew'gen Lichts. *)

---

*) Vgl. das Gedicht der Führer S. 106, und das Sonett an Novalis S. 220.

Louisens dichterische Bildung fiel in die schöne Zeit der vollsten und reichsten Blüthe unsrer vaterländischen Poesie, und unter der Leitung eines Geistes, wie Novalis war, mußte sie sich zum Idealismus, in der Kunst wie im Leben, um so lebhafter hingezogen fühlen, als der Hang zur Schwärmerei ohnehin schon tief in ihrer Seele lag, und in dem nicht minder schwärmerischen Gemüth ihrer innigsten Jugendfreundin, der reizenden Sidonie von Hardenberg, Novalis Schwester, eine, ihr ganzes Wesen immer mächtiger beherrschende Kraft gewann. Vorzüglich schloß sie daher auch Klopstock, Schiller und Matthison damals in ihr Herz. Minder sagten ihr Wieland und Göthe, als zwei dem Realismus, zumal in jener Zeit, zu sehr ergebene Dichter zu. Wie aber Novalis sie in die holde Traumwelt der Poesie einführte, so leitete sie ihr Bruder auf dem wirklichen Gebiete des menschlichen Lebens, der Geschichte. Von früher Jugend auf das historische Studium mit besonderer Vorliebe umfassend, hatten seinen männlichen Geist die unsterblichen Thaten der Griechen, Römer und alten Germanen, wie der ritterliche Heroismus des Mittelalters, und die kühne Größe der Niederländer in ihrem Abfall von der Spanischen Herrschaft, vor Allem angezogen; und da er in dem häuslichen Kreise seiner Familie gewöhnlich den Vorleser machte, so wählte er dazu bald einzelne, von ihm selbst zu diesem Zweck übersetzte Capitel des Livius, bald Werke wie Herrmanns Schlacht und Tod von Klopstock, den Gonsalvo von Cordova, und Archenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges, vorzüglich aber Schillers so großartige historische Darstellungen.

Diese Begeisterung für alles Heldenthümliche der antiken und romantischen Zeit ging von ihm auf die, mit poetischem Enthusiasmus es erfassende Schwester über, und spricht sich, nicht minder als ihre Liebe für die schöne Natur und ihre Sehnsucht nach der höhern Welt des Unsichtbaren und Ewigen, in all' ihren Dichtungen aus. Ihr eignes Leben aber führte sie durch eine Zeit, die an Reichthum der außerordentlichsten Begebenheiten und Charaktere, wie an Gewalt und Größe der Wirkungen ihrer erstaunlichen, in unerhörtem Wechsel sich drängenden Ereignisse, binnen wenigen Jahren schon, die Erfahrungen einer ganzen Weltgeschichte, deren lehrreichstes Capitel sie wohl ohne Ausnahme genannt werden kann, umschlang. Was unser unsterblicher Göthe so lebensvoll in seinen, leider nur immer noch so fragmentarisch, den Zeitgenossen mitgetheilten Bekenntnissen über sich selbst von den Einflüssen erzählt, die der Gang des siebenjährigen Krieges auf die Meinungsverhältnisse seiner Eltern, Geschwister, Verwandten und Freunde hervorbrachte, ganz dasselbe fand in Louisens väterlichem Hause, seit dem Ausbruch der französischen Revolution und bei dem Fortgang der aus ihrer ungeheuern Centrifugalkraft sich entwickelnden welterschütternden, alle politischen, geistigen und sittlichen Verhältnisse Europens umgestaltenden Folgen, dieser „größten That des Jahrhunderts," wie der verewigte Klopstock sie nannte, statt. Der kleine stille Kreis ihrer sonst in so rührend friedlicher Eintracht lebenden Familie ward von der Partheinahme, welche vom Höchsten bis zum Niedrigsten herab, Alles im Volke an dem gewaltigen Wendepunkte der Zeit ergriff, auf das Verschiedenartigste bewegt.

Jedes Mitglied derselben hatte für eine andere, der in dem großen Weltkampf begriffenen Nationen, eine besondere Vorliebe gefaßt. Der Vater, dessen streng rechtlicher Charakter alles Revolutionäre haßte, für die Engländer als die allein unermüdlich beharrlichen Feinde Frankreichs; die Mutter, welche mit einer durch keine der neuern Begebenheiten zu mindernden Bewunderung Friedrichs des Einzigen an ihren Jugenderinnerungen aus dem siebenjährigen Kriege fest hing, für die Preußen; der von seinen alterthümlichen Ideen der Völkerfreiheit begeisterte Sohn für die siegbedeckten republikanischen Franzosen; Louise selbst aber, besonders in der spätern Zeit, unter Napoleon's furchtbarer Kaiserregierung, vornehmlich für die Spanier. Ihr, des glänzendsten Thatenruhmes Griechenlands, Rom's und Carthago's, würdiger Heroismus, mit dem diese kraftvolle, nur durch sich selbst, von Factionsgeist und Pfaffenthum, zu überwindende Nation, dem so gewaltigen als frechen Eindränger in seine innersten heiligsten Volksangelegenheiten, widerstand, belebte Louisens Einbildungskraft mit dem ganzen Zauber der Bilder seiner ehemaligen Größe in der antiken sowohl, als in der romantischen Zeit. Immer träumte sich damals ihre Phantasie in die Pyrenäen, wie in die schöne Heimath der Troubadours, die Provence, hin, und weit aus den meisten ihrer erzählenden Dichtungen spiegelt sich auch ihre sehnsüchtige Liebe für die Herrlichkeit jenes Südens in seiner frühern Geschichte und Poesie zurück. Ueberhaupt aber ward die Romantik des Mittelalters in ihrem wunderbar schönen Bund von Heldenthum, Glauben, Liebe und Poesie, den A. W. von Schlegel so reizend, am Schlusse seiner Blumen-

sträußer von südlichen Liedern, besungen hat, ihres Dichtens und Seins recht eigentliches Element. Die Ritterzeit Spaniens, Frankreichs und Deutschlands wählte sie zu dem Hintergrund fast aller ihrer größern und kleinern epischen Dichtungen, und unglückliche schwärmerische Liebe, Religion, Heldenthum und todverachtende Hingebung bilden das immer darin wiederkehrende Thema. Ihre lyrischen Poesieen aber zeigen unverkennbar, wie dieser glühende Sinn für eine romantische Aufopferung in ihrer eigenen Seele eine Flamme entzündet hatte, die nur mit ihrem Leben in dem freiwilligen Wellentod, zu dem sie von ihr endlich selbst hingetrieben ward, erlosch.

Schon in ihrem dreizehnten Jahre begann sie diese Ideen und Gefühle in einzelnen Gedichten auszusprechen, die sie mit mädchenhafter Schüchternheit Niemanden als ihrem Bruder, nach Dobrilugk, wo derselbe sich damals bei seinem dortigen Onkel, dem Justizamtmann Vollhardt, befand, um sich zu seiner amtlichen Laufbahn vorzubereiten, in ihren Briefen an ihn, zu seinem Urtheil darüber, mittheilte. Erst mehrere Jahre nachher wagte sie es, bei der liebenswürdigen Bescheidenheit, die einen so schönen Hauptzug ihres Charakters bildete, diese Versuche ihrem, in das Heiligthum der Kunst schon rühmlich eingeweiheten Freunde Novalis zu zeigen, und dieser, innig von ihrem Werth erfreut, äußerte sogleich in einem Briefe, den er ihrem Bruder darüber schrieb, den Wunsch und Vorsatz, sie mit Schiller bekannt zu machen, was auch im Jahre 1798 durch seine und die Vermittelung des jungen, damals in Jena lebenden Dichters Vermehren wirklich geschah.

Schiller nahm mit dem ganzen, ihm so eigenthümlichen Wohlwollen mehrere ihrer Gedichte, die er für die gelungensten erkannte, in seine damals von ihm herausgegebenen Horen und Musenalmanache ohne Nennung ihres Namens, wie sie wünschte, auf; und wie lebhaft er sich für die fernere Ausbildung ihrer poetischen Anlagen sowohl, als das Schicksal ihres äußern Lebens interessirte, das geht auf das Sprechendste aus nachstehenden vier, von ihm selbst in jener Zeit an sie geschriebenen Briefen hervor, deren hier zum erstenmal erfolgende Bekanntmachung allen Verehrern des großen Mannes gewiß nicht minder als den Freunden unsrer, wie Er, zu früh für die Kunst und das Vaterland dahingeschiedenen Dichterin, willkommen sein wird.

„Jena, 5. Jul. 1798."

„Sie finden in beiliegendem XIIten Stücke der Horen einige Ihrer Gedichte abgedruckt, und ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen für diese schönen Beiträge, so wie für Ihre gütige Zuschrift Dank zu sagen. Unter dem Heer von Gedichten, welche dem Herausgeber eines Almanachs von allen Enden unsers versereichen prosaischen Deutschlands zufließen, ist die Erscheinung einer schönen und wahren poetischen Empfindung, so wie sie in mehrern Ihrer Gedichte lebt, eine desto angenehmere Ueberraschung, und dieses Vergnügen haben mir vorzüglich Ihre Gaben der Götter gewährt. Besonders aber erregten sie mir den Wunsch Ihrer persönlichen Bekanntschaft, und wenn Sie mir dazu einige Hoffnung geben können, so werden Sie mir viele Freude machen."

„Zugleich bitte ich Sie, auch meinen neuen Almanach, für den jetzt gesammelt wird, mit einigen Beiträgen zu beschenken; es versteht sich von selbst, daß ich Ihr Geheimniß ehren werde.“

„Mit vorzüglicher Hochachtung“

„Ihr gehorsamster
Schiller.“

„Weimar, 28. Aug. 1800.“

„Ich danke Ihnen sehr für die übersendeten Gedichte. Mit dem größten Vergnügen würde ich meinen Almanach damit zieren, wenn ich denselben fortsetzte; aber schon im vorigen Jahre habe ich beschlossen, dieses Institut mit dem alten Jahrhundert zu endigen. Es würde großen Reiz für mich gehabt haben, dasselbe fortzusetzen, wenn es mir immer solche Verbindungen verschaffte, als die Ihrige war; aber leider ist derjenige, welcher jetzt einen poetischen Vereinigungs-Punkt errichtet und die Deutschen Musen zusammen ruft, in Gefahr, der Zudringlichkeit des Mittelmäßigen und Schlechten zu erliegen. Dieses sowohl, als der höhere Reiz dramatischer Arbeiten, die mich jetzt vorzüglich beschäftigen, haben mich veranlaßt, die Herausgabe meines Almanachs ganz aufzugeben.“

„Indem aber diese literarische Verbindung unter uns aufgehoben ist, so erfüllen Sie bald die angenehme Hoffnung, die mir Ihr Brief giebt, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Weimar wird Ihnen schätzbare Bekanntschaften

darbieten, besonders wenn Sie es im Herbst oder Winter besuchen."

„Erhalten Sie mir Ihre freundschaftliche Gesinnung und sein Sie meiner aufrichtigsten Hochachtung versichert."

„Schiller."

„Weimar, 15. Nov. 1802."

„Ich habe nie aufgehört, an Ihrem Schicksal Antheil zu nehmen, ja ihr vorletzter Brief hat mir eine lebhafte Freude verursacht, weil er ein trauriges Gerücht, das Sie todt sagte, widerlegte. Als ich im September des vorigen Jahrs durch Weißenfels reiste, war in dem Gasthof, wo ich abstieg, meine erste Erkundigung nach Ihnen, und eben dort bestätigte man mir zu meiner großen Betrübniß Ihren Tod. Ihr Brief hat mir das Mißverständniß aufgeklärt, und obgleich die Veranlassung zu demselben immer etwas trauriges für Sie ist, so will ich doch lieber mit Ihnen eine Freundin und Schwester, als Sie selbst beklagen."

„Daß ich Ihren vorletzten Brief unbeantwortet ließ, kann ich nur durch eine Fluth von Zerstreuungen, Geschäften und Vorfällen, worunter auch traurige waren, entschuldigen. Es begegnet mir leider oft bei dem besten Willen, mich einer solchen Nachlässigkeit schuldig zu machen, es ist die alte Klage meiner intimsten Freunde und also, wie Sie sehen, kein Beweis meiner Lieblosigkeit."

„Gerne würde ich Ihren Wunsch wegen der Gedichte erfüllt haben, aber da ich auf die Entstehung dieser Gedichte

keinen Einfluß hatte, so würde mir ein solcher Schritt, wie Sie ihn wünschen, ein zu anmaßendes Ansehen vor dem Publikum geben. Auch habe ich mich jetzt für immer nur auf einen einzigen Buchhändler eingeschränkt, der mein vertrauter Freund ist, und dessen Interesse mir so nahe liegt, als das meinige. Meine Gesinnung für ihn würde mir also zur Pflicht machen, bei jedem Contract, den ich für einen Dritten mit ihm abschließe, ihn zu begünstigen, und eben deswegen kann ich mich an ihn am wenigsten wenden, wenn ich für einen Freund oder eine Freundin Geschäfte machen soll."

„Kann ich übrigens durch meine Empfehlung Ihnen bei schriftstellerischen Contracten irgend nützlich seyn, so werden Sie mich von Herzen dazu bereitwillig finden."

„Ihr Brief athmet eine so schwermüthige Gemüthsstimmung, daß ich sehnlichst wünsche, Sie davon befreit zu sehen. Ihre Verhältnisse sind mir noch zu unbekannt, als daß ich Ihnen meinen Rath anbieten könnte; sonst aber würde eine Veränderung des Orts, wenn Sie diese möglich machen könnten, Ihrem Gemüth eine heitere Richtung geben."

„Mit der aufrichtigsten Hochachtung"

„Der Ihrige."

„Schiller."

„Weimar, 12. Sept. 1803."

„Aus der Beilage ersehen Sie, meine verehrte Freundin, daß Ihr Brief an mich vom 20sten August durch einen widrigen

Zufall nach Eisleben gerathen, und erst heute von dort aus in meine Hände gekommen ist."

„Ich will hoffen, daß die schöne Hoffnung, die Sie mir darin geben, Sie hier in W. zu sehen, keineswegs durch diese Zögerung vereitelt ist. Mich finden Sie diesen ganzen Monat in Weimar, im nächsten könnte ich vielleicht auf einige Wochen abwesend sein müssen."

„Erfreuen Sie mich und meine Frau recht bald mit Ihrer Ankunft. Unsre herzliche Aufnahme wird Ihnen zeigen, wie sehr sie uns Beiden werth sind. Ihrem Herrn Vater danke ich im Voraus für das Vergnügen, das Er mir durch Ihre persönliche Bekanntschaft bereitet, und werde Ihn schon deswegen als einen Freund willkommen heißen."

„Ganz der Ihrige."

„Schiller."

So beglückend es für sie war, sich auf diese schöne und ehrenvolle Weise von einem der größten Meister ihrer Kunst in den Chor der vaterländischen Dichter und Dichterinnen nunmehr wirklich eingeführt zu sehen; so unaussprechlich unglücklich machte sie bald darauf ein Ereigniß ihres Lebens, das sie schon damals zu dem verzweiflungsvollen Entschluß vermochte, sich selbst den Tod geben zu wollen. Die Schwester ihres Vaters war im Jahr 1800 zu Dresden gestorben, wo Louisens noch jetzt dort lebender Bruder indessen eine Anstellung erhalten hatte. Dieser bat sie daher jetzt, auf einige Zeit zu ihm zu kommen, um mit ihm gemeinschaftlich den

Nachlaß der Tante zu ordnen und ihm so die Freude zu gewähren, die geliebte Schwester in seiner neuen Einrichtung einmal bei sich zu sehen. Voll der schönsten Hoffnungen, womit ihre Seele die Aussicht erfüllte, an der Hand ihres theuern Bruders die Welt von Herrlichkeiten kennen zu lernen, welche Leben, Kunst und Natur in dem deutschen Florenz ihrem durch das Schöne und Große der Poesie schon reichgenährten Geist und Gemüth zu einem um so höhern Genusse darbot, reisete sie, damals 23 Jahre alt, dahin ab. Doch nur allzubald wandelte ihr ein feindseliger Zufall alle Wonne ihres dortigen Aufenthalts in das schmerzlichste Leiden.

Eine jugendliche Unbesonnenheit, die sie aus Mangel an Welt= und Menschenkenntniß beging, zog ihr eine Kränkung ihres so leicht verletzbaren Ehrgefühls zu, welche sie, bei dem überspannten Charakter ihrer Empfindungsweise, mit einem Mal in die tiefste Schwermuth stürzte. Der bisher so ungetrübte schöne Frieden ihres innern Seins ward aber von diesem Gram um so heftiger zerstört, als sie, ihn heimlich in ihrer Brust nährend, den Grund desselben niemand, selbst ihrem Bruder nicht entdeckte. Mit dem brennenden Schmerz in dem streng verschlossenen Herzen kehrte sie nach Weißenfels in ihr elterliches Haus zurück, wo das Leiden ihrer Seele bald auch ihren, nicht stark gebildeten, Körper ergriff, und sie sechs Wochen lang auf das Krankenlager warf. Am 7ten Septbr. 1800 verlangte sie, obschon noch nicht vollkommen genesen, das Zimmer zum erstenmal wieder zu verlassen. Der um sie ängstlich besorgte Vater begleitet sie auf einen Corridor im Hofe des Hauses. Kaum aber hat sie ihn betreten, als

sie sich plötzlich vor den Augen des Vaters von dem, zwei Etagen hohen, Gange, in den Hof hinabstürzt, wo sie den gesuchten Tod unfehlbar und augenblicklich gefunden haben würde, wenn die Gewalt des Sturzes nicht durch ein über den untern Stock vorspringendes Dach, auf das sie glücklicher Weise zuerst fiel, gebrochen worden wäre. Besinnungslos stand der Vater, seinem unglücklichen Kinde mit starrendem Blicke nachschauend. Der Angstruf, den das Entsetzen im ersten Moment der schrecklichen That ihm auspreßte, führte die Mutter herbei, welche hier im hohen Grade die, ihrem Geschlecht im Allgemeinen so eigne Fassungskraft in großem und plötzlichem Unglück bewährte. Mit seltener Gegenwart des Geistes eilte sie augenblicklich in den Hof hinab, und hob selbst die, ohne Bewußtsein, in ihrem Blute liegende Tochter auf. Sie hatte besonders am Kopfe sehr gefährliche Verletzungen erlitten, und ungeachtet ihr die schleunigste ärztliche Hülfe und die sorgfältigste Pflege ihrer tiefbekümmerten Eltern und Schwester zu Theil ward, befand sie sich doch mehrere Tage noch in einem, zwischen Tod und Leben schwankenden Zustand. Ihr sie innig liebender Bruder, welcher nun erst durch einen Freund der Unglücklichen, der sie wahrhaft hochschätzte, von der ihm bisher völlig unbekannt gebliebenen Ursache ihrer Melancholie unterrichtet ward, reisete, sobald er die erste Nachricht von dem schrecklichen Vorfall erhalten hatte, selbst nach Weißenfels, wo er die ihm so theure Schwester zum letztenmal wiederzusehen fürchtete. Aber wunderbar schnell erholte sie sich, nach glücklich erlangter Heilung ihrer Wunden, an Geist und Körper. Das heimlich brennende Leiden der menschlichen Seele wird oft, gleich der

gewitterschwülen Atmosphäre, durch den Ausbruch eines heftigen Sturmes gekühlt und beschwichtigt. Ihr, so lange in der innersten Tiefe ihrer Brust fest verschlossen gehaltener Gram ward durch die verzweiflungsvolle That, zu der er sie hingetrieben, endlich gebrochen. Mit der Wiederherstellung ihrer Gesundheit kehrte auch ihrem Gemüth eine ruhigere Stimmung zurück, und sie gewann allmählich sogar ihre frühere Heiterkeit wieder. In dem eignen, durch jene That so gewaltsam aufgeregten, Nachdenken über sich selbst, wie in der liebevollen Theilnahme ihrer tiefbekümmerten Eltern, Geschwister und zahlreichen Freunde, vor allen andern des edeln von Hardenberg'schen Hauses, die ihr die rührendsten Vorstellungen machten, gelangte ihre verdunkelte Seele wieder zu erfreulicher Klarheit. Besonders wohlthätig aber wirkte auf sie ein in den herzergreifendsten Ausdrücken der zärtlichst warnenden Freundschaft geschriebener Brief, den sie von ihrem Bruder, nachdem dieser wieder nach Dresden zurückgekehrt war, empfing. Er überzeugte sie von ihrem Irrthum und Unrecht, durch ihre eigenen Worte, indem er sie daran erinnerte, daß sie selbst ihrem Bruder einmal geschrieben hatte: „Die Wahrheit, daß unser Schicksal in der Hand der ewigen Liebe ruht, ist mir gewisser als je!"

Doch kaum dem Leben und der Freude an ihm zurückgegeben, drangen neue Leiden andrer, aber nicht minder schmerzlicher Art auf die Unglückliche ein. Mit dem beginnenden Frühling des folgenden Jahrs, am 25ten März 1801, starb plötzlich der treffliche Novalis, als er eben die Stelle eines Amtshauptmanns in Thüringen erhalten hatte, in seinem väterlichen Hause zu Weißenfels, nachdem kurz zuvor eben-

daselbst sein jüngerer, hoffnungsvoller Bruder Erasmus dahingeschieden war; und ihm folgte bald auch die herrliche Schwester, Sidonie von Hardenberg, in das, diesem holden Geschwisterbund so grausam früh sich eröffnende, von den immer erneuten Thränen ihrer edeln, schwer wie wenige vom Schicksal geprüften Eltern, heißbenetzte Grab. In dem nemlichen Jahre aber, noch vor Sidonien, ward Louisen auch ihre eigene liebenswürdige Schwester, Amalie, durch einen gleich frühen Tod entrissen, und so stand sie, die nur wenige Monden vorher den Tod vergebens gesucht hatte, die aus freiwillig sich bereiteter Lebensgefahr glücklich Gerettete, jetzt trauernd an den Gräbern ihrer in der Fülle der blühendsten Jugend, Gesundheit und Heiterkeit unfreiwillig aus der „freundlichen Gewohnheit des Daseins" geschiedenen Lieben: ihres theuersten Freundes, ihrer geliebtesten Freundin und ihrer einzigen Schwester! So schmerzlich und so schnell auf einander folgende Schläge des Schicksals warfen sie in eine Tiefe des Leidens zurück, die, zumal nach dem ihr unersetzlichen Verlust ihrer Sidonie, von Neuem für ihr eignes Leben fürchten ließ, und daher das irrige Gerücht von ihrem Tode veranlaßte, worauf der Eingang des dritten der obigen Schiller'schen Briefe sich bezieht. Im nächsten Jahre 1803 verlor sie, zu neuem und unendlichem Kummer, auch ihre vortreffliche Mutter, und in dem darauf folgenden ihren ehrwürdigen, durch Alter und schweres Trübsal in der letzten Zeit seines thätigen Lebens tiefgebeugten Vater, nachdem er das Jahr zuvor erst, mit Beibehaltung seines Gehaltes, in Ruhestand versetzt worden war.

Ihrer Eltern, Schwester und drei ihrer geliebtesten Ju-

gendfreunde binnen vier Jahren durch den Tod beraubt, und von dem einzigen ihr noch übrigen Bruder durch eine Entfernung von 17 Meilen getrennt, sah sich die arme Verwais'te nun völlig allein, einer fünffachen schmerzlichsten Trauer um ihre verlorenen Lieben, und mit des Vaters Tode nun auch allen, ihr bisher unbekannten, Sorgen für ihre äußere Existenz hingegeben. Der Nachlaß ihrer Eltern, obschon ihn der Bruder ihr ganz überließ, war so wenig, als eine kleine Pension, die es ihm durch seine Verbindungen in Dresden ihr zu verschaffen gelang, hinreichend, ihr einen standesmäßigen Unterhalt zu gewähren, und die Beschränktheit seiner eignen ökonomischen Lage, wie seiner häuslichen Verhältnisse, da er inzwischen selbst Gatte und Familienvater geworden war, gestatteten ihm leider nicht, sie zu sich zu nehmen, oder sonst aus seinen Mitteln zu unterstützen. In ihrem kleinen Wohnort aber fand sich damals kein ihrer Hand würdiger Mann, der die, weder durch Reichthum noch durch Schönheit ausgezeichnete, Verlassene zur Gefährtin seines Lebens erkohren hätte: so sehr sie auch mit ihrem liebevollen Herzen, ihrem reichgebildeten Geist und ihrem innigen Sinn für häusliches Glück, dasselbe sowohl verdient hätte, als an der Seite eines wackern Gatten auch befördert haben würde. Nichts blieb ihr also übrig, als das Vertrauen auf die Himmelsgabe der Kunst, die Gott ihr, wenn auch nicht in glänzend hoher, doch immer sehr erfreulicher Maße in Brust und Seele gelegt hatte; und so beschloß sie denn auch, sich nunmehr ganz der Bildung und Benutzung ihres poetischen Talentes zu widmen.

Noch im letzten Jahre vor dem Tode ihres Vaters, im Herbst 1803, ward ihr auf einer Reise mit ihm, nach Jena

und Weimar, an letzterem Orte das so lange von ihr ersehnte Glück der persönlichen Bekanntschaft Schillers auf die freundlichste Weise gewährt. Der auch als Mensch so ausgezeichnet edle, große Dichter, der sie selbst in den oben von ihm mitgetheilten Briefen mehrmals so wohlwollend zu sich eingeladen hatte, nahm, wie seine zartfühlende Gattin, sie mehrere Tage hindurch mit der liebevollsten Güte in seinem Hause auf, und machte sie mit all den andern seltenen Geistern und Schätzen des Schönen bekannt, welche dieses damalige deutsche Athen zu einem so unvergleichlich reichen Verein in sich schloß. Aber auch in dem benachbarten, in wissenschaftlicher Beziehung durch seine treffliche Hochschule, wie in politischer durch die verhängnißvolle Schlacht des 14ten Oktobers 1806 so weltgeschichtlich (daß noch jetzt eine Brücke zu Paris von ihm den Namen führt) berühmt gewordenen Jena wurden ihr, im Umgang mit den geistreichsten Männern und Frauen, und dem Genusse der romantischen Natur, die den kleinen, in einem der reizendsten Saalthäler, von hohen pittoresken Bergen umgeben liegenden Ort, von allen Seiten wie eine Geliebte liebend umschließt, mehrere der glücklichsten und gehaltvollsten Tage ihres Lebens zu Theil. Diese beiden, ihrem Umfang nach so unbeträchtlichen Städte, im Mittelpunkt Deutschlands, befanden sich damals noch auf dem glänzenden Höhepunkt ihrer literarischen Celebrität, auf welchem sie füglich der biceps parnassus unsers Vaterlandes genannt werden konnten. Denn hier hatte sich der deutsche Geist sein herrlichstes Blüthenalter hindurch in seiner glücklichsten Freiheit und seinem höchsten Streben offenbart unter den Auspicien eines Fürsten, auf dem der Name August mit

der vollen Bedeutung ruht, in der er den Musen schon einmal auf Rom's klassischem Boden heilig ward. Was Göthe so schön in seinem Tasso vom Hofe der Alphonse in Beziehung auf Italien sagt, das ließ sich auf Weimar und Jena unter der Regierung der erhabnen Fürstin Anna Amalia und des ihr folgenden, ihres, solch' einer Mutter so würdigen Sohnes, Karl August, in Hinsicht auf Deutschland buchstäblich anwenden:

„Germanien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt,
Und es ist vortheilhaft, den Genius
Bewirthen; giebst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein großer Mann betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder."

Die unsterblichen unsrer vaterländischen Dichter: Klopstock, Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Jean Paul, Voß, Schlegel, Tiek und Novalis; sie alle haben auf dieser Stätte gelebt, gewirkt und durch ihre Werke sie der Kunst zu einem unvergänglich dauernden Tempel geweiht. Die tiefsinnigsten Denker aber: Reinhold, Fichte, Schelling, Hegel, Fries, wie die gründlichsten und geschmackvollsten Gelehrten Deutschlands: ein Griesbach, Schütz, Paulus, Hufeland, Woltmann, Luden u. s. w., haben von hier aus die Wissenschaft auf allen ihren Gebieten, durch den Reichthum ihres Wissens und ihrer Ideen, erweitert, und eine große, in und außer Deutschland zerstreute Anzahl der gebildetsten Männer feiert dankbar

die Erinnerung an sie, wo ihnen im Frühling ihres Lebens zuerst das Licht der höhern Weisheit angezündet ward. Auch dem Verfasser dieser Blätter ist sie, bei allem Wechsel seines spätern Lebens, als das Local seiner Jugendbildung und seiner schönsten Jugendträume, wo zuerst die Welt des Idealischen sich ihm aufschloß, vor jeder andern theuer geblieben. Auf all' seinen nachherigen durch das nördliche und südliche Deutschland, wie nach Rußland, Schweden, Dänemark, Holland und Frankreich ihn führenden Reisen, hat er nie aufgehört, an dieses trauliche Saalthal, als seiner Jünglingsheimath, mit der innigsten Liebe zurück zu denken, wie er es als Mann mit der lebhaftesten Freude öfter wieder begrüßt hat, und mehr als jemals fühlt er sich jetzt von seinen, ihm so lieb gewordenen Bergen, wie von alten Freunden getrennt; denn er lebt zwar nunmehr wieder noch an demselben Strom, aber leider nicht mehr auf den nehmlichen Ufern *).

Solcher unauslöschlichen Erinnerung werth fand auch Louise bis zur letzten Zeit ihres Lebens schon die wenigen, ihr nur allzuschnell entflohenen Tage, die sie damals in Weimar und Jena, von dem Anschauen so vieles Schönen und Großen hochbegeistert, genoß. Der Aufenthalt an letzterm Orte wurde ihr besonders durch ihre Bekanntschaft mit dem Vermehren'schen und meinem elterlichen Hause, wo auch ich — meine akademische Laufbahn damals in Jena beginnend — sie zuerst persönlich kennen und schätzen lernte,

*) S. den Eingang zu meiner Beschreibung der Gegenden um Jena, gezeichnet und radirt von Jakob Roux. Weimar im Industriecomptoir, 1806.

verannehmlicht. Im geselligen Kreise dieser beiden Familien ward sie mit den mehrsten der zu jener Zeit in Jena lebenden interessanten Männer und Frauen, auch mit der, durch die Grazien ihres Geistes, wie ihrer Gestalt so höchst liebenswürdigen Dichterin Sophie Mereau bekannt, der nachherigen Gattin des Dichters Clemens Brentano, die leider bald darauf, im Jahre 1806, in einem gleich frühen Tode Louisen vorangehend, zu Heidelberg starb.

Wie schnell und innig aber sie mit ihrem schönen Enthusiasmus, ihrem sinnigen Gespräch und herzlichen Wesen alle jene so ausgezeichneten Personen für sich zu gewinnen wußte, davon zeuge hier folgender unter ihren nachgelassenen Papieren sich vorgefundener Brief, den ihr der, auch so früh schon (am 29ten Novbr. 1803) verstorbene hoffnungsvolle junge Dichter Vermehren, noch in dem letzten Monat seines Lebens, nicht ahnend, wie bald darauf der Tod ihn ereilen sollte, schrieb.

„Jena, den 9ten Novbr. 1803.“

„Theure Freundin!“

„Sie können nichts anders erwarten, als daß Ihre herzlichen, liebevollen Briefe uns alle, die Theil daran nehmen durften, sehr erfreut haben. Besonders mir, der ich der erste glückliche Empfänger war, war der Tag, der Ihre schönen, seelenvollen Worte mir zuführte, wahrhaft festlich und ausgezeichnet merkwürdig. — Ich glaube nicht, daß ich das, was

meine vielgeliebte Frau über die seeligen Tage schrieb, die wir mit Ihnen und Ihrem ehrwürdigen Vater in unserem kleinen häuslichen Kreise verlebten, bedeutender aussprechen kann; ich beziehe mich also auf ihre Aeußerungen, und sage Ihnen ohne Umschweif, daß die liebenswürdige, schuldlose, begeisterte Louise, die mir die göttlichen Zeiten der Homerischen Rhapsoden durch ihren reinen Kunstsinn und echt genialische Poesie mit unwiderstehlichem Zauber zurückrief, nicht blos meinem Herzen sehr theuer ist und bleibt, sondern auch als ein stets glänzender Punkt unter den interessantesten Erscheinungen meines Lebens hervorleuchtet und hervorleuchten wird. — Lassen Sie uns immer im Geiste zusammenleben und stets fester und fester die Seelenverbindung schließen, die gleiche Neigung und gleicher Enthusiasmus für das Wahre und Schöne auf eine glückliche Weise anknüpfte! Es hat etwas sehr Angenehmes und Erhebendes, den Freund oder die Freundin in der Ferne zu wissen, die mit uns, von ihrem Genius getrieben, zum höchsten Ziele strebt, und der die Erde nur deswegen lieb und werth ist, weil durch sie die Pforten des Himmels sich öffnen. Begeisterung ist das schönste Gut der Götter! Weise es keiner zurück, dem die Hohen mit unsterblichem Wohlwollen es verliehen; aber vergesse der Eingeweihte auch nie, daß die Stunden, in denen wir uns über das Gewöhnliche erhaben fühlen, nur seltne Sonnenblicke sind, und daß uns daher als Menschen die unerläßliche Pflicht aufliegt, nicht blos auf den Augenblick der Inspiration, wenn ich so sagen darf, zu warten, um die Welt licht und hell zu erblicken, sondern daß wir durch uns selbst das Irdische erleuchten und das Sterbliche durch unser Denken und Ver-

stehen verklären sollen, damit wir beständig in einem Lichte wandeln, das den Menschen vor allen erschaffenen Wesen ewig auszeichnet. —"

„Wie sich alles Ihrer mit Liebe erinnert, und wie jeder wünscht, daß Sie recht bald wieder unsern kleinen Zirkel verschönern, sagt Ihnen mein liebes Weib, mit dem ich unaussprechlich glücklich lebe. —"

„Wirklich haben wir sehr oft große Sehnsucht nach der entfernten Freundin, und wenn der Frühling, der alles Schöne mit sich führt, uns günstig ist, so sehen wir gewiß die theure Louise wieder. —"

„Wir alle sind wohl und freuen uns des Lebens, das auch bei den herannahenden Wintertagen in der stillen Wohnung reizend und angenehm sein kann. Es kommt nur darauf alles an, wie jeder das Leben zu nehmen versteht. —"

„Lassen Sie bald von sich hören, theure Freundin, denn Ihre Worte sind ein wahres Labsal für die sehnenden Gemüther Ihrer Freunde. Ich grüße Sie mit warmer Freundschaft, und bitte Sie, mich dem Andenken Ihres vortrefflichen Vaters zu empfehlen."

„Der Ihrige"

„B. Vermehren."

Ermuntert durch die liebevolle Theilnahme, welche so edle Freunde und Kenner der Poesie, und selbst die größten Meister derselben, ihrem eignen dichterischen Streben gezollt hatten, ging sie nun um so muthiger an die Ausführung ihres Entschlusses, sich, was das Glück ihr fehlen ließ, durch die

Talente ihres Geistes zu vergüten. Mit einem wirklich rührenden Fleiß lebte sie von jetzt an in einer einsamen, kleinen, aber gefälligen Wohnung, ganz ihren Studien und der Schriftstellerei. Aber nur mäßig war und blieb der pekuniäre Lohn, den sie sich für alle ihre Anstrengungen erwarb, und diese wurden immer mühevoller, je mehr sie, durch die größere Menge ihrer schriftstellerischen Erzeugnisse, dem Mangel eines bedeutenderen Gewinnes für ein einzelnes zu begegnen suchen mußte. Dieser Umstand konnte freilich nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den innern Werth ihrer Werke sein, und mit Recht haben sich daher Unternehmer und Herausgeber dieser Sammlung nur auf eine Auswahl derselben beschränkt. Doch ist sie deshalb gewiß vor den meisten unsrer heutigen so zahlreichen ästhetischen Viel-Schreiber und Schreiberinnen zu entschuldigen, weil sie, der das Glück auch in dieser Beziehung nicht lächelte, öfters wohl für den Bedarf, nie aber aus Gewinnsucht, die der Genügsamkeit ihres Charakters fremd war, schrieb. Noch in dem letzten Jahre ihres Lebens sah sie sich genöthigt, einem Buchhändler, für nicht mehr als vier Rthlr. Honorar für den Bogen, wovon sie überdem die Hälfte nur in Büchern anzunehmen sich entschließen mußte, einen Roman zu überlassen. Hätte ein kunstliebender deutscher Fürst oder eine unsrer Akademien der Wissenschaften, dieser meist nur eben so leeren als kostspieligen Paraden, die gerade durch die Beförderung ausgezeichneter, aber mit Mangel kämpfender, Talente und Unternehmungen, sich ein wesentliches Verdienst um die vaterländische Kunst und Literatur erwerben könnten, die unbemittelte Dichterin unterstützt, so würde sie unfehlbar ihre ganze Sorgfalt der,

ihrer Geisteskraft nur immer möglichen Vollendung eines bedeutenden Werkes freudig gewidmet haben. Denn sie liebte, wie es vor allem Andern erforderlich ist, um auf den Namen eines Dichters Anspruch machen zu können, die Poesie um ihrer selbst, und nicht, wie so viele unsrer dermaligen Poeten, um der äußern Vortheile willen, die sich davon, in einer so völlig merkantilisch gestalteten Verfassung der Literatur, als die gegenwärtige leider ist, bei auch nur einigem Glück allerdings so leicht gewinnen lassen. Dieser leidige literarische Merkantilismus unsrer Zeit hat schon so viele der achtbarsten vaterländischen Talente, ja, wie bekannt, selbst den letzten, der Nation noch übrigen Heros und Nestor ihrer klassischen Poesie zu einer dem früher wohl erworbenen Ruhm so nachtheiligen Vielschreiberei verlockt, daß der wahre Freund deutscher Kunst und Art sich gegen dieses, täglich verderblicher um sich greifende, unsre ganze Literatur am Ende noch in eine bloße allgemeine Schreiberei zu verkehren drohende Uebel fürwahr nicht streng und eifrig genug erklären kann. Um so höher und gerechter aber nur wird er das in unsern Tagen so selten gewordene Verdienst der wenigen ausgezeichneten Geister preisen, die ihren Sinn wider solche Verlockung fest und würdig verwahrend, nur den Ruhm der Kunst und des Vaterlandes wie den ihres eignen Namens, als das alleinige, durch keinen Reiz oder Stoß der Außenwelt, zu verrückende Ziel ihres Strebens ins Auge fassen. Eines der größten und darum auch rühmens- und beherzigenswerthesten Beispiele hat unläugbar Müllner, als dramatischer Dichter, hierin unsrer Zeit gegeben. Wie er seinen, mit so reichlich lohnendem Beifall aufgenom-

menen, Almanach für die Bühne, redlich aufgab, als es ihm an werthvollen Beiträgen dafür zu mangeln begann; so ist er, der nach dem glänzenden Erfolg, mit dem er gleich seine ersten dramatischen Werke gekrönt sah, sich so gut, und besser wie Kotzebue, durch leichtere eigene Produkte oder Bearbeitungen ausländischer Schauspiele, zum allbeliebten und wohlbezahlten Tagsschriftsteller unsrer Bühnen hätte machen können, aus edler Scheu, dem Trefflichen, was er geleistet, Mittelmäßiges folgen zu lassen, wie aus würdiger Indignation über den gegenwärtigen schmählichen Verfall des Deutschen, besonders tragischen Theaters, nunmehr ganz und gar (um mit seinen eignen Worten zu reden) „von der Theatertafel aufgestanden."

Doch selbst auch diese fabrikmäßige Richtung, welche die Literatur, und vornehmlich die sogenannte schöne, in Deutschland schon früher genommen hatte, seit dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts aber entschiedener als je verfolgt, brachte dieser unsrer vaterländischen Dichterin, obschon sie dieselbe, durch den Drang ihrer äußern Verhältnisse genöthigt, durch fortwährende Theilnahme an fast allen den immer zahlreicher erscheinenden Taschenbüchern und Unterhaltungsblättern unsrer Zeit, vielfach zu benutzen suchte, niemals einen eigentlich glänzenden Gewinn. Das Glück, was in dieser Hinsicht so manche andre Journal- und Almanachs-Poeten mit den Erzeugnissen ihrer Federn machen, war ihr nicht beschieden. Vergeblich selbst wendete sie sich mehrmals an berühmte Schriftsteller, mit denen sie persönlich oder in literarischer Beziehung bekannt geworden war, um durch ihre Vermittelung eine bedeutende buchhändlerische Verbindung

anknüpfen zu können. So z. B. an Schiller, wie der dritte der von ihm hier mitgetheilten Briefe zeigt, wegen Cotta; und so, in Hinsicht auf Göschen, an den damals bei ihm lebenden Dichter Seume. Von letzterm hat sich darüber folgendes Schreiben noch in ihrem Nachlaß aufbewahrt gefunden.

„Mademoiselle!"

„Ich wäre wohl sehr nachläßig und unbescheiden, Ihre Papieré so lange ohne Nachricht bei mir zu behalten, wenn ich nicht eine ziemlich rechtliche Entschuldigung hätte. Durch einen kleinen Zufall von wichtigen Folgen mußte ich halb blind den Kopf über einen Monat in der Binde tragen, nachdem mir der Chirurg einen Zoll vom Bindeknochen am linken Auge herausgenommen hatte. Ueber zwei Monate war wenig an Geschäfte zu denken."

„Zweimal habe ich in der Unterredung bei Göschen angeschlagen und geforscht, ob er nicht vielleicht eine Unternehmung dieser Art noch mit machen würde; aber er ließ sich immer über seine weitläufigen, schon sehr kostspieligen Entreprisen ein, die ihm nicht erlauben würden, innerhalb mehrerer Jahre an etwas anders zu denken; so daß ich Ihrentwegen und seinetwegen ihm das Manuscript gar nicht gegeben habe, weil ich vermuthen konnte, daß es Ihnen unter diesen Verhältnissen nicht angenehm sein würde. Ich rechne also aus dieser Rücksicht und wegen meiner ziemlich gefährlichen Krise auf Ihre Verzeihung."

„Ich selbst habe alles mit Vergnügen gelesen, und finde freilich die Verse besser, als die Prose, vielleicht weil ich für Verse doch wohl unvermerkt eine kleine Vorliebe habe, oder weil ich das Ganze der prosaischen Erzählung noch nicht übersehe. Doch Sie haben mich nicht um mein Urtheil gefragt. Wenn ich in Ihre Gegend komme, werde ich mir gewiß das Vergnügen geben, Sie ein Viertelstündchen zu sehen. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater und nehmen die Versicherung meiner wahren Hochachtung."

„Leipzig, im August." „Seume."

So gehörte also auch Louisens Dichtertalent zu der großen Zahl derer in Deutschland, die aus Schuld ungünstiger äußerer Verhältnisse nicht zu ihrer vollen Entwickelung und Ausbildung gelangen konnten. Denn obschon der geistreiche Friedrich Buchholz in seinem, mit großem Unrecht von der Kritik nur wenig beachtet gebliebenen, originellen Werke über das „Gravitationsgesetz der moralischen Welt," die Behauptung aufgestellt hat, daß der Hunger der wirksamste pädagogische Hebel zur Bildung großer Dichter sei, und allerdings auch die Wirklichkeit auf die idealisirende Phantasie nur um so aufregender einwirken kann, je schneidender der Gegensatz ist, in dem sie zu ihr steht; so läßt es sich doch offenbar nur vom eigentlichen Genie durch die Erfahrung darthun, daß es, selbst unter den feindseligsten Verhältnissen des Lebens, ja, nicht selten, gerade durch den Kampf mit den Widerwärtigkeiten der Außenwelt, sich seine Bahn zu brechen vermag. Aber zu einem solchen Siege der

sogenannten Willensfreiheit, in welchem allein schon sich das Wesen des Genies eben kund gibt (das freilich so gut, wie jene Freiheit, am Ende doch auch nur wieder ein Produkt der Nothwendigkeit ist), erhebt sich schwerlich jemals das bloße Talent. Für dieses bleibt der Genuß, wie die Ausübung der Kunst, immer nur ein Luxus des Geistes, und auch zu diesem Luxus gehören, wie zu jedem andern, äußere Mittel. Wie sehr aber auch die genialsten Geister durch Mißgeschick doch oft niedergedrückt, und von einer glücklichen äußern Lage dagegen in ihrer Kraft gar mächtig gehoben werden können, das zeigt uns unwidersprechlich die Geschichte unsrer eignen vaterländischen Poesie an zahlreichen Beispielen, namentlich in Hinsicht auf den letztern Fall an Göthe, rücksichtlich des erstern aber an dem unglücklichen Bürger, der nur mit zu tiefer schmerzlicher Wahrheit über sich selbst, — die bekannte rührende Klage gesungen hat:

„Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth!"

Diese wenigen Worte aber enthalten das traurige Ergebniß der Leidensgeschichte gar vieler Dichter, besonders unseres Volkes; und auch auf Louise Brachmann sind sie, hinsichtlich des Gedankens wenigstens: wie viel Höheres ihr Talent, wenn es von ihrem Schicksal mehr begünstigt worden wäre, erstrebt haben würde, vollkommen anwendbar. Indeß, wie hart sie es oft genug empfand, daß sie eine ihr so heilige Kunst zum Mittel ihres Unterhalts benutzen mußte; so gewährte ihrem Gemüth die Beschäftigung mit ihr doch auch die ganze Wohlthat jener magischen Himmelsgewalt der

Poesie, welche Göthe und Schiller so unübertrefflich, jener in der Zueignung seiner Dichtungen, dieser in seiner Macht des Gesanges dargestellt haben:

„Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.“ —

„Es schwinden jeden Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.“

In diesem Zauber empfand auch sie denn die wirksamste Erheiterung ihrer oft so bang getrübten Seele, und den holdesten Ersatz für Alles, was ihr das Geschick an Gütern der Welt und selbst des Herzens (denn auch das Glück der Liebe ward ihr, nur schmerzlichst verkümmert, und das der Ehe gar nicht zu Theil) so streng versagt hatte. Aber auch in dem ausgezeichneten Beifall, den die bessern ihrer poetischen Arbeiten in immer reicherer Maaße bei der Kritik und dem Publikum fanden, erfreute sie sich dankbar der wohlthätigen Gaben, die Gott dem sterblichen Menschen durch die unvergängliche Kunst verliehen hat. Von „den Besten ihrer Zeit“ sah sie das Streben ihres Geistes so freundlich als ehrenvoll anerkannt; mit liebender Theilnahme wurden ihre Dichtungen in ganz Deutschland gelesen; den Herzen vieler seiner trefflichsten Männer und Jünglinge, wie Frauen und Jungfrauen, gewährten sie Freude, Trost und Erhebung, und immer mehr vereinigten sich die geachtetesten Stimmen der Nation, ihrem Namen eine der ersten Stellen in dem zahlreichen Kreise der vaterländischen Dichterinnen anzuweisen.

So gelangte sie denn auch zu vielfachen, ihr so angenehmen als interessanten, literarischen Verbindungen mit mehrern

der geschätztesten Deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen ihrer Zeit, besonders aber den Herausgebern unsrer zahlreichen Zeitschriften und Taschenbücher, die sich von Jahr zu Jahr häufiger um ihre Beiträge bewarben. Auch die ausgebreitete Correspondenz, zu der sie durch diese Verhältnisse kam, gewährte ihr in ihrer poetischen Einsamkeit reichen Genuß, wobei jedoch auch ihre Zeit und ihr Fleiß noch beträchtlich mehr in Anspruch genommen ward.

Von den mehrsten dieser schönen Geister empfing sie, freilich nur in sehr allgemeinen und darum leeren Lobsprüchen, Huldigungen. Doch widmeten ihr einige der talentvollsten und geistreichsten auch ein ernstliches kritisches Interesse an ihren Poesien, sowohl im Wege vertraulicher, schriftlicher Mittheilung, als in öffentlich gedruckten Recensionen. Ja, ein Beurtheiler ihrer Novellen (eines ihrer „für den Bedarf" geschriebenen Produkte) in der Allgemeinen Literatur-Zeitung (1819. Nro. 224.) erklärte ihr unumwunden gleich im Eingange seiner Kritik, „daß er sich nie habe entschließen können, gegen weibliche Schriftsteller in seinem Urtheile weniger streng und gerecht zu verfahren, als gegen Männer; daß die Kritik nichts von Galanterie wisse, das Schlechte schlecht bleibe, es sei von Lilienhänden oder von einer derben Mannesfaust geschrieben, und daß es ihn daher eben so gewundert als verdrossen habe, den Namen einer sonst so geschätzten Dichterin auf dem Titel dieses Büchleins gefunden zu haben."

Mit schonenderem, aber nicht minder aufrichtigem Urtheil und Rath nahmen sich besonders der treffliche Becker, Kind, St. Schütze und Apel ihrer poetischen Bildung

an. Von dem letztern, auch zu früh für Deutsche Kunst und Wissenschaft verstorbenen, Geist-, Phantasie- und Kenntniß-reichen Manne erhielt sie, selbst als er sich nicht in seinem Wohnort zu Leipzig, sondern (in dem für Preußen und Sachsen so verhängnißvollen Winter 1806) zu Dresden befand, folgenden, von dem liebevollsten Antheil an ihren dichterischen Bestrebungen, auf eine so lehrreiche, als ermunternde Weise zeugenden Brief.

„Dresden, 15. Jan. 1806."

„Sind Sie böse, liebste Lodoiska, daß ich nicht gleich Ihren, mir so sehr lieben Brief beantwortet habe? Sie können es nicht seyn, oder Sie entschuldigen mich wenigstens gewiß sogleich, wenn Sie hören, daß ich nur erst ihren Auftrag an Becker vollziehen wollte, ehe ich mir selbst das Vergnügen gönnte, an Sie zu schreiben. Eben bin ich bei ihm gewesen und habe ihm Ihre beiden Novellen gebracht, die ich Ihrer Erlaubniß gemäß erst durchgelesen hatte, jedoch sagte ich davon Beckern nichts. Ihr Velasquez hat meinem Gefühl nach durch die Abkürzungen gewonnen, doch ist es allezeit eine mißliche Sache um diese Operation, und ich habe dagegen manches vermißt, oder zu vermissen geglaubt, was mir beim Lesen der ersten Bearbeitung lieb geworden war; doch kann mich mein Gedächtniß hierin auch trügen. Macdonald und Valori hat mir viel Freude gemacht. Die Erfindung ist einfach und recht interessant ausgeführt. Soll ich Ihnen als pedantischer Kritiker sagen, was ich weniger in der Ausführung

billige, so wäre es ungefähr Folgendes. Die Unterbrechung der Erzählung Johanna's vom eigentlichen Familienverhältniß ihrer Pflegtochter tritt etwas zu rasch und zu sehr mit dem letzten Augenblick ein, als daß man in ihr nicht die Absichtlichkeit der Verfasserin bemerken sollte. Dieses ist nicht allein der reinen Gestaltung zuwider, sondern der Leser bemerkt, daß es hier etwas zu verschweigen gab, und erräth eine zu lösende Familienverbindung; so geht die Absicht verloren durch das Mittel sie zu erreichen. Ferner scheint mir der Uebergang von dem Klaggesang nach Ossian zu Angelika's eigner Poesie — nicht in der That, sondern nur in der Wendung etwas gezwungen, und es hat ebenfalls das Ansehen, als gehe das zweite Gedicht nicht aus innerer Nothwendigkeit, sondern aus äußerer Absichtlichkeit hervor. Uebrigens sind beide Gedichte nach meinem Gefühl sehr vorzüglich, auch das Metrum charakterisirt und individuirt beide vortrefflich. Eine rhythmische Unrichtigkeit ist, daß Sie Composita mit: voll, in den Beugungen (z. B. muthvollen) daktylisch brauchen (mūthvŏllĕn). Ich weiß, daß Viele es thun, aber richtig ist es nicht, wiewohl es durch Gesang gemildert werden kann. Noch möchte ich erinnern, daß Ihre Erzählung manchmal in Zufälligkeiten zu speciell wird. Allerdings gewinnt eine Erzählung durch Einmischung von Localität und dergl. oft einen recht interessanten Schein von Wahrheit, aber meinem Gefühl nach müssen dann die Localitäten auch in ihren Eigenthümlichkeiten mit dem Charakter der Erzählung ein Ganzes bilden. Recht gut ist dieses bei ihrer Erwähnung der Südseeinseln, der Azoren rc.; aber wenn z. B. das ganz beziehungslose Spithead erwähnt wird, so scheint dieses ebenfalls den

Nebenbegriff einer Absichtlichkeit zu geben. Ich habe mich vielleicht hierüber etwas confus ausgedrückt, und möchte wie Pansa sagen: Gott versteht mich! vielleicht verstehn Sie mich aber auch. Sie sehn, liebste Lodoiska, daß ich so ehrlich bin, Ihnen meine Meinung so offen zu sagen, als ich es Ihnen versprochen habe. Dagegen mache ich aber auch Anspruch, daß sie mich für eben so wahr halten, wenn ich Ihnen sage, was mir in Ihren Poesien vorzüglich gefällt. Sie haben einen schönen Reichthum an anziehenden Bildern, und es gelingt Ihnen oft vortrefflich, die Situationen durch Bezeichnung des örtlichen und zeitlichen Verhältnisses in ein höchst romantisches Licht zu stellen. In beiden Novellen hat mich diese Bemerkung fast durchgängig begleitet. Wenn Sie sich bemühen, auch hierin den Schein der Absichtlichkeit durchgängig zu entfernen, so müssen Ihnen selbst Ihre Poesien als vorzügliche Werke erscheinen, und Sie werden nicht nöthig haben, bei der zweiten Revision zu streichen, was Ihnen jetzt zuweilen nothwendig scheint."

„Mit Becker habe ich manches über Sie gesprochen. Was ich sagte, können Sie errathen. Er rühmte neben Ihrem poetischen Talent auch die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie seine Anmerkungen aufgenommen und benutzt hätten. Ich gab ihm Recht — aus Ursachen, die Sie ebenfalls errathen können, brachte ihn am Ende aber zum Geständniß, daß Sie am vorzüglichsten sind und immer sein werden, wo Sie dem eignen Genius folgen. Und dieses bitte ich Sie auch zu thun, liebste Lodoiska. Hören Sie nicht zu viel auf fremdes Urtheil, wenig Menschen haben Geistesfreiheit genug zum

interessanten Urtheil, von den meisten hören Sie vages Raisonnement oder conventionelles Geschwätz."

„Ihr Wohlgefallen an meinen Ahnenbildern hat mich zu einem Gegenstück dazu verleitet, das ich in diesen Tagen hier geschrieben habe. Ob es besser oder schlechter gerathen sei, als das Vorbild, kann ich nicht entscheiden. In der Regel gerathen die Nachbilder allemal schlecht."

„Ich hätte Sie so gern noch einmal vor meiner Abreise gesehen, aber es war jenen Abend ganz unmöglich; immer noch hoffe ich, Sie werden den Frühling nach Leipzig kommen, und dann lassen Sie uns recht fleißig zusammen sein. Dieser Winter war dazu nicht gemacht. Indessen aber lassen Sie uns schriftlich thun, was die Entfernung besser zu thun verbietet."

„Die arme S. hat nach meiner Abreise noch manche traurige Stunde gehabt. Sie erinnert sich Ihrer mit inniger Freundschaft, und ich bin herzlich froh, daß es jetzt so geworden ist. Hütete sich doch nur Jeder vor Mißverständnissen, und behandelte die wirklichen Menschen so mit Schonung, Zartheit und Liebe, wie die Gebilde seiner Phantasie!"

„Leben Sie wohl, liebste Lodoiska, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Ewig der Ihrige"

„Apel."

Aber auch von dem scharfsinnigsten Kunstrichter wie dem gediegensten dramatischen Dichter und Dramaturgen unsrer Zeit, ihrem berühmten Landsmann und Mitbürger Müllner,

in dem, zum Heil für den dermaligen chaotischen Zustand unsrer Literatur und Bühne, falls er kein heilloser ist, Lessings Geist und Energie wieder aufgelebt sind, ward sie mit dem wohlwollensten Beistand unterstützt, so oft sie ihn bei ihren dichterischen Arbeiten zu Rathe zog. Leider that sie dies nur nicht oft genug. Denn auch von ihr ward er, wie von so Vielen, wegen der Schärfe seines Urtheils, die ihre Dichter-Eitelkeit kränkte, verkannt. Da sie, an einem Orte mit ihm lebend, seines lehrreichen Umganges sich, bei seiner Freundschaft für sie, fast täglich erfreuen konnte, so hätte er ihr, für ihr späteres Alter und die höhere Ausbildung ihres Talents, vollkommen werden können, was ihr Novalis für die erste Entwickelung desselben in den Jahren ihrer früheſten Jugend gewesen war. Ein öffentliches Zeugniß davon ist sein Nachwort zu ihrem Rittergedicht, das Gottesurtheil, und die Nachricht, die er von ihrem Tode, in dem von ihm redigirten schätzbaren Literaturblatte, mitgetheilt hat. Folgendes Sonett an sie, mit dem er ihr, im Sommer 1817, von Lauchstädt, wo er sich damals befand, seine bekannte schöne und kraftvolle Ode auf Luther zuschickte, erscheint dagegen hier zum erstenmal im Druck.

„Das Werk hab' ich in Deine Hand gegeben,
Des Meisters Namen nenne nicht!
Es sind nur Verse, kein Gedicht.
Sie werden nicht, wie Deine Lieder leben,

Die dem geweihten Busen leicht entschweben,
Und Deinen Namen vor dem Angesicht
Der Mitwelt, zu dem ew'gen Licht
Des Tempels der Unsterblichkeit erheben.

Am Jahrestag der Riesenschlacht gesungen,
Sind mit des Festes Tönen sie verklungen,
Vergebens weckst du ihren Wiederhall.

Sie könnten Pindars hohen Namen tragen,
Doch: würden sie uns an die Ohren schlagen,
Nicht mehr zum Herzen dringt der leere Schall."

So galant aber hier Müllner der Dichter gegen sie erscheint, so streng war er mit Recht, wenn sie den Kritiker in ihm aufforderte, wie nachstehendes, gleichfalls in ihrem Nachlaß vorgefundenes, und hier mit Erlaubniß des Verfassers mitgetheiltes Billet von ihm an sie zeigt.

„Ich danke Ihnen für den Genuß, den „Eigensinn und Liebe" mir gewährt hat. — Soll ich mein Urtheil sagen? — Ein zarter allerliebster Stoff; aber kaum zum Mährchen geeignet. Im Mährchen soll die Begebenheit interessiren, die äußere Handlung vorherrschen, die Kinderphantasie des Menschen ergötzt werden, die gern mit dem Niegesehenen, Wunderbaren spielt. Hier ist die innere Handlung die Hauptsache; das Interesse, welches der Stoff einflößt, ist psychologisch; nicht den Audienzsaal, nicht die Gewänder der Carischen Gesandten, nicht das Gefolge der Prinzen will man sehen, sondern die Herzen der vier Liebenden wünscht man zu schauen, und beklagt, daß diese sich nicht mehr entfalten, daß die Charaktere nicht Gemälde, sondern nur Skizzen sind, nur Umrisse auf geometrischer Ebene, nicht Gestalten im körperlichen Raume; besonders die Prinzen, die man so spät und so wenig kennen

lernt. — Der Vers leidet wohl hie und da am Uebel der Flickwörter; aber eine so geübte Hand, wie die Ihrige, wird ihn davon leicht heilen. Einige Beispiele:

„Sind mir die Wälder hier ganz in den Tod verhaßt."

„Dieß kömmt doch sonderbar mir vor, dieß sein Betragen,"

u. a. m.

Gegen Verse, wie dieser:

„Ich ehre, was Ihr sagt, trĕfflĭchĕ Königin."

wäre auch etwas einzuwenden. — Da, das ist die verlangte Recension! Mich an den gelungenen Stellen nochmals zu ergötzen, behalte ich einer mündlichen Unterredung vor."

„D. M."

Ein wahrhaft väterlich für ihr Wohl gesinnter Freund ward ihr in dieser Zeit auch an einem der würdigsten Geistlichen, dem Herrn Superintendent Schmidt, welcher damals nach Weißenfels berufen worden war, zu Theil. Wie ein Mitglied seiner eignen Familie wurde sie jedesmal im Kreise derselben bewillkommt, und seinen Kindern war in deren früheren Jugend sie, wegen ihrer ausgezeichneten Erzählungsgabe, zum täglichen Bedürfniß geworden. Kaum in das Zimmer getreten, hingen sie sich freudig an sie, mit der Bitte, ihnen etwas zu erzählen, die sie dann auch immer auf das Liebreichste gewährte. Gewöhnlich waren es Feenmährchen, Rittergeschichten und andere romantische Erzählungen, die sie im Augenblick eben so glücklich für die Einbildungskraft des kindlichen Alters zu wählen oder ihr anzupassen, als aus dem

Stegreif mit so viel Leichtigkeit und Anmuth vorzutragen wußte, daß selbst die Aufmerksamkeit der Eltern davon gefesselt wurde. Mit gleicher Herzlichkeit war ihr das Haus des unlängst verstorbenen Hrn. Predigers von Wille befreundet, und seine ehrwürdige Gattin ward von ihr wie eine zweite Mutter geliebt.

In diesen, ihr Leid und Freude abwechselnd bringenden, Verhältnissen lebte sie ihr stilles, der Dichtkunst und Freundschaft geweihtes Dasein, als die furchtbaren politischen Folgen der Schlacht bei Jena, am 14ten Octbr. 1806, auch für sie eine der erschütterndsten Wirkungen, nicht, wie für so unzählige Menschen damals, in Betreff des äußern Lebens, wohl aber hinsichtlich der innern Welt ihres Herzens, „des kleinen Landes, das man mit einer Hand bedecken mag," wie von Houwald in seinem Bild so lieblich sagt, herbeiführte. Ein großer Theil der Napoleonischen Armee zog jetzt durch Weißenfels, wo zur Aufnahme und Verpflegung der Verwundeten ein Lazareth errichtet wurde. Der imposante Anblick der mehrere Tage lang vorüberziehenden, Siegestrunkenen Krieger entflammte ihre, für ritterlichen Heroismus schon in ihrer frühesten Jugend so mächtig erregte Phantasie um so gewaltiger, als sie diese schwärmerischen Lieblingsideen in der Thatengröße des außerordentlichsten Mannes ihrer Zeit und seines Heeres jetzt vor ihren eignen Augen verwirklicht zu sehen glaubte. In dem chevaleresken Geist aber, der damals die, von ihrem, sie von Sieg zu Sieg führenden Heros begeisterten französischen Truppen belebte; wie in dem, dieser Nation so eigenthümlichen Charakter der Galanterie und geselliger Liebenswürdigkeit überhaupt, und der zum Theil wirk-

lich ausgezeichneten männlichen Schönheit dieser Helden, fand sie das Ideal erreicht, das ihre poetische Einbildungskraft sich von dem romantischen Heldenthum der Ritterzeit, vor Allem der Spanier, entworfen, und ihr Gemüth in den feurigsten Bildern mit einem so unauslöschlich tiefen Eindruck durchdrungen hatte. Mit einer besondern Vorliebe sprach sie daher auch diese Empfindungen in mehrern ihrer Erzählungen und lyrischen Gedichte, wie schon die in diesem ersten Bande von Seite 77 bis 99 aufgenommenen zeigen, aus. Ja, als Napoleon nach dem Frieden von Tilsit auf seiner Rückkehr nach Frankreich durch Weißenfels kam, ließ sie ihm selbst eine von ihr in französischer Sprache gedichtete Ode an ihn überreichen. Die durch diesen Enthusiasmus um so erhöhtere Theilnahme des Mitleids, von dem sich ihr zartes Herz für die, in ihrem Wohnort zurückbleibenden, unglücklichen Kranken ergriffen fühlte, und ihre Kenntniß der französischen Sprache, brachten sie bald in nähere Bekanntschaft mit den bei jenem Militärhospital angestellten sogenannten Offiziers de santé, und so ward sie die Beute einer höchst unglücklichen Leidenschaft, die sie damals zu einem jungen, in Frankreich verheiratheten, Wundarzt der französischen Armee faßte. Umsonst waren alle die flehentlichsten Bitten und die vernünftigsten Vorstellungen, mit denen ihr Bruder, ihre Freunde und Bekannte, durch schriftliche wie mündliche Zurede, in sie drangen, sich dieser unseligen Schwärmerei zu entreißen. Wie tief die Wunde war, die der, Wunden zu heilen berufene, junge Mann ihrem Herzen geschlagen hatte, zeigt ihre Erzählung: Die Unmöglichkeit, im Jahrgang 1821 des Kind'schen Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen, worin

sie noch vierzehn Jahre nach dieser unglücklichen Liebe die, freilich sehr poetisch behandelte, Geschichte derselben, mit der lebendigsten Phantasie dargestellt hat.

Zu ihrer Aufheiterung reisete sie im Jahre 1808 zu ihrem Bruder, den sie lange nicht wieder gesehen, nach Dresden, wo sie aber den neuen Schmerz hatte, gerade zum Tode seines geliebten jüngsten Sohnes anzukommen. Bald darauf zog die französische Armee in Eilmärschen aus Pohlen, zu dem Krieg in Spanien, durch Dresden zurück, und da der Bruder mit Recht von ihrer damals wieder so tragisch-exaltirten Einbildungskraft fürchtete, daß diese Anblicke den Leiden ihres Herzens nur neue Nahrung geben würden, so brachte er sie, nachdem sie etwa sechs Wochen bei ihm gewesen war, zu ihrem Onkel, dem Justizamtmann Vollhard in Dobrilugk, von wo sie, nach einem dreimonatlichen Aufenthalt daselbst, wieder nach Weißenfels zurückkehrte. Als ihr Bruder sie hier im Jahr 1810 besuchte, fand er sie wieder ruhig, ja heiter, und sie suchte selbst seine mit ihm gekommene Gattin, die damals an einer heftigen Nervenkrankheit litt und von tiefer Schwermuth niedergedrückt war, durch ihre eignen schmerzlichen Erfahrungen zu trösten. Wesentlich trug zu dem Gleichgewicht, das ihr Gemüth so erfreulich wiedergefunden hatte, der geistreiche und belebende Umgang mit Müllner bei, eines im Leben nicht minder, als in der Kunst und Kritik durch richtiges Taktgefühl sich auszeichnenden Mannes, mit dem sie gerade zu jener Zeit in nähere freundschaftliche Verbindung kam.

Aber die ersten Jahre des großen, unser Vaterland so glorreich beglückenden und zu seiner alten Freiheit und Herrlichkeit wieder zurückführenden Befreiungskampfes Deutsch-

lands, 1812 und 1813, verhängten über die arme Louise wieder neue, unaussprechliche Leiden der Seele und des Körpers. Die Lage ihres Wohnortes an einer der damaligen Hauptmilitärstraßen, führte ihr jetzt abermals mehrere Bekanntschaften mit jugendlichen, wie sie, von romantischem Heldensinn begeisterten Männern zu, die aber alle nur die Zahl ihrer so grausam getäuschten Hoffnungen vermehrten, und sie daher immer unglücklicher mit der Welt und sich selbst zerfallen machten. Nach der berühmten Völkerschlacht bei Leipzig am 16ten, 18ten und 19ten Oktober 1813 ward auch das kleine Weißenfels ein reicher Schauplatz menschlichen Elends. Das Gefühl des innigsten Mitleidens zog sie in das dort wieder angelegte Lazareth hin, wo ein furchtbares Nervenfieber wüthete, von dem sie selbst auf das heftigste ergriffen wurde. Mehrere Wochen lang lag sie in der augenscheinlichsten Todesgefahr, und die Natur der Krankheit, verbunden mit einem verzweiflungsvollen Gram, den sie über den Verlust eines in der Schlacht gebliebenen französischen Offiziers empfand, eines gebornen Spaniers, mit dessen Mutter sie sich auch nachher in Briefwechsel setzte, steigerte ihre Leiden damals bis zum Wahnsinn. Zwar genaß sie auch diesmal auf eine fast wunderbare Weise. Aber kaum dem Leben wiedergegeben, wünschte sie sich jetzt den Tod, da sie an jenes alle Forderungen nunmehr verloren zu haben und die ganze Welt ihrer Wünsche und Ideale untergegangen glaubte. Sie beschloß dem Beispiel Ottiliens in Göthe's Wahlverwandtschaften zu folgen, und nur der energischen Entschlossenheit ihres weisen Freundes, des Herrn Superintendenten Schmidt, der sie oft mit harten gebieterischen Worten nö-

thigen mußte, Nahrung zu sich zu nehmen, gelang es damals, sie zum Leben zu — zwingen.

Sie flüchtete sich nun wieder ganz zu ihrer geliebten Muse, die ihr schon so oft als die wohlthätigste Trösterin in kummervollen Tagen und Nächten erschienen war, und in dem süßen Genuß der Poesie kehrte ihr jenes mildere Gefühl der Entsagung zurück, das sie früher, da sie sich noch des Zusammenlebens mit ihren theuren Eltern erfreute, so rührend als lieblich in einer Elegie besungen hatte, welche hier deshalb die passendste Stelle ihrer Mittheilung finden wird.

„Elegie."

„Wie so still doch entflieht dir der Lenz des beglückenden Lebens,
Du, die zu rühmlicher Bahn früh schon die Götter geweiht!
Wenn wir bei glänzendem Fest die Freuden, die schnellen, umarmen,
Oft verweilest du dann sitzend am Rahmen daheim;
Bei des Hauses Geschäften entfliehn dir die köstlichsten Stunden,
Während uns Jugend und Lenz kränzen mit Blüthen der Lust." —
Also rufen mir oft die Gespielen mit freundlichem Antheil.
Aber mit heiterm Gemüth geb' ich die Rede zurück:
Klaget ihr Holden mich nicht! Zwar fliehn mir die ernsteren Horen
Ohne das muntre Geleit glänzender Freuden dahin;
Aber sie lassen darum nicht minder im leisen Verschwinden
Manchen duftigen Kranz edlen Gefühls mir zurück.
Seht ihr den himmlischen Blick der sanften zärtlichen Mutter?
Lohnt er der kindlichen Müh' kleine Beschwerden nicht reich?

Drückt an die edle Brust mein Vater die liebende Tochter
Nicht? sein sprechendes Aug' ruht es nicht freundlich auf mir?
Nein, ich beneide sie nicht, die irdischen Rosen! es kommen
Stunden, da pflücket ein Gott Rosen des Himmels für mich."

„Schon als Kind ja liebte sie mich, die freundliche Muse,
Stillte der Kleinen ja schon lindernd den kindischen Schmerz.
Spielend saß ich am Ufer, am grünen, des heimischen Stromes,
Vor mir ein buntes Gemisch würziger Blumen im Schooß.
Ich ergötzte mich lang, ich ordnete tändelnd die schönsten
Farben zusammen, zum Kranz wand ich die reizendsten mir.
Plötzlich erhob sich ein Lüftchen; die Blumen, mein liebliches Spielwerk,
Stürzten, vom Wirbel gefaßt, schnell in die Fluthen hinab;

Da ergriff mich ein zagender Schmerz, da rang ich die kleinen
Händ' und jammerte laut meinen Verlorenen nach.
Siehe, da stand vor mir ein himmlisches Wesen; ein weißes
Blendendes Kleid umfloß wallend die hohe Gestalt,
Und ein glänzender Busch von Blumen — so hatt' ich noch niemals
Blumen gesehen, so schön blühn sie auf Erden auch nie —
Glänzt' ihr am Busen. Voll himmlischen Mitleids nahm sie in ihren
Arm mich, und drückte mich sanft an die ambrosische Brust.
„Weine nicht länger, du Kleine!" so tönte die tröstende Stimme,
„Daß dir ein Lüftchen, daß dir raubte die Welle dein Spiel;
Alles Irdische, Kind, ist also vergänglich; noch manche
Blühende Freude wird dir also ein Lüftchen verwehn.
Aber sei ruhig, ich liebe dich ja! ich will dich auf Erden
Nimmer verlassen, wenn auch jegliche Freude dich flieht.
Ich verstehe dein sehnendes Herz; ich halte mit warmem
Liebendem Arm dich umfaßt; bist du verlassen bei mir? —

Laß du die Blüthen der Lust, ja laß die verwelklichen schwinden,
Immer doch bleibt dir ein Schatz, den du im Innern bewahrst.
Auch bestimmten die Götter dich nicht die lachende Jugend
Durch zu spielen, und nur Blüthen in Kränze zu reih'n;
Nein, zu wirken im stillen Geschäft mit häuslichem Fleiße,
Von der umgebenden Welt rauschenden Freuden entfernt.
Folge denn liebend und still dem waltenden Schicksal, und traure
Um die Vergänglichen nicht. Fliehe du, fliehe zu mir!
Siehe hier schönere Blumen, in Thälern des Himmels entsprossen,
Ewig mit magischem Duft blühn sie von neuem dir auf;
Nimm sie! ich schenke sie dir, ein Zeichen des weihenden Bundes!
Nimm sie und spiele, und komm oft in mein seliges Land!
Also die Göttin. Ich dachte nicht mehr des vorigen Jammers,
Ganz in dem magischen Duft schwand mir die Gegenwart hin. —
Immer noch blühn mir seitdem die himmlischen Blumen, und immer
Ist auch beim stillen Geschäft freundlich die Muse mir nah.
Alles ist heilig, was wir mit frommen Herzen für heilig
Halten; mir ist auch die Glut heilig des wirthlichen Herd's!
Gnädig zwar blicken die Götter auf feierndes Opfer, doch weiß ich,
Daß sich die Himmlischen auch freu'n der vollendeten Pflicht;
Darum verlassen sie mich auch nimmer; wohin mich das Schicksal
Wendet, den schönen Olymp trag' ich im Busen mit mir."

Im Herbst des Jahres 1817 besuchte Louise wieder ihren Bruder in Dresden, wo sie während eines zweimonatlichen Aufenthalts die erfreulichsten Beweise von der Freundschaft und Hochachtung mehrerer der ausgezeichnetsten dortigen Gelehrten, Dichter und Künstler empfing; und eine gleich wohlwollende und ehrenvolle Aufnahme ward ihr in dem glänzenden Berlin, wohin sie 1819 auf einige Wochen reisete, zu Theil. Außer diesen beiden größern Reisen machte sie aber

auch noch häufig kleinere zu ihrer Aufheiterung in die ihrem Wohnort benachbarten Gegenden, nach Leipzig, Halle, Naumburg, Delitsch, Großneuhausen, Burghäßler u. a. O. m., wo sie überall ihren dort lebenden zahlreichen Freunden und Bekannten, durch ihre sanfte Herzlichkeit und geistreiche Unterhaltung, ein stets willkommener Gast war. In Naumburg besaß sie eine vieljährige vertraute Freundin an der vor ein paar Jahren verstorbenen berühmten Dichterin Benedikte Naubert, geb. Hebenstreit, der Gattin eines dortigen wackern Kaufmanns, über die ich in der Zeitung für die elegante Welt (Jahrg. 1817, No. 36.) ausführlichere, ihr Leben und ihre Werke betreffende Nachrichten, durch die sie dem Publikum zum erstenmal ihrem Namen nach bekannt wurde, mitgetheilt habe. Diese wahrhaft geniale Frau, die auch hinsichtlich ihres Herzens und Charakters zu den Edelsten ihres Geschlechts gehörte, die Verfasserin des Walther von Montbarry, der neuen Volksmährchen (in denen es ihr, wie keinem andern Dichter gelang, ihrem unübertrefflichen Vorbild Musäus nachzueifern), der Thekla von Thurn (woraus Schiller ganze Scenen für seinen Wallenstein benutzte), des Hatto von Mainz, Siegfried von Feuchtwangen, Konradin von Schwaben, der Elisabeth von Toggenburg, Philippe von Geldern, Rosalva, Velleda, Eudoxia und so vieler andern (aus der seltensten Bescheidenheit aber immer anonym geschriebenen) historischen Romane, durch die sie der weibliche Walter Scott unsrer poetischen Literatur geworden ist; liebte die viel jüngere, aber ihr an Geist und Geistes-Streben so verwandte Louise mit der ganzen Innigkeit einer

zärtlichen Mutter. Bei ihr brachte sie viele der für Herz und Seele genußreichsten Tage ihres Lebens zu. Auch war sie durch einen traulichen Briefwechsel mit ihr verbunden, den die vortreffliche Frau, selbst als sie in ihren letzten Jahren das Unglück hatte, zu erblinden, ununterbrochen fortsetzte. Ja, sie schrieb sogar, da ihrem lebendigen Geist die Langsamkeit des Dictirens zuwider war, auch nach dem Verlust ihres Gesichts, noch die meisten ihrer Briefe eigenhändig mit Bleistift, und mehrere dergleichen, wie auch ich und meine Gattin noch von ihrer uns unvergeßlichen Freundschaft bewahren, haben sich unter Louisens Papieren gefunden. Ein schon im Jahre 1805 aber von ihr geschriebener Brief ist ein so vorzüglich sprechender Ausdruck ihrer schönen Seele, daß ich es mir nicht versagen kann, ihn, zugleich als ein Denkmal des freundlichen Bundes dieser beiden edeln weiblichen Herzen, hier mitzutheilen.

„Liebste Louise!"

„Ist diese vertrauliche Anrede etwa auch ein Fehler wider die Etikette? — O das fatale engherzige Ding! wer mag es doch erdacht haben! Wir, Sie und ich, und unsers Gleichen haben nichts damit zu thun! Finden wir eine verwandte Seele, so nähern wir uns ihr ohne Bedenken; stößt uns eine zurück, ich will sagen, finden wir in einer andern — ach vielleicht in einer, die uns Glück oder Zufall sehr nahe verband — etwas, das nicht zu uns paßt, so lassen wir sie

in ihren Würden, aber nie, nie kann die Traulichkeit statt finden, wie sie zum Beispiel uns sehr bald verband. —"

„Ob man nicht hier manchmal getäuscht wird; einem Schatten die Hand giebt, und vor einem Wesen vorbeigeht, das unser Glück gemacht haben würde? das ist eine andre Frage; uns Beiden aber geht sie in Beziehung auf einander nicht an, darum sind wir bald Freundinnen geworden, und darum werden wir es bleiben."

„Daß Sie wirklich mit mir zufrieden sind, freut mich ungemein; ich besorgte immer, ich möchte Ihnen zu kalt sein oder scheinen. Doch Sie wissen das selbst. Wir Dienerinnen am Altar der Musen — (daß es ja niemand höre, daß ich dieses stolze Wir sage) — tragen das Kleid unsrer Weihe nicht wie ein Alltagskleid, sind in unserm Hause gute Mädchen, stille häusliche Frauen, gefällige ergebene Ehegattinnen, geduldige Mütter, Köchinnen, Nätherinnen, Spinnerinnen beiher. Es läßt sich recht gut mit uns umgehen, und eine höhere Stimmung beginnt nur im Allerheiligsten der Einsamkeit, oder dem Freunde, der Freundin gegenüber, die uns versteht. Diese Stimmung, dieses heilige Feuer ist's aber eigentlich, das jenes alles belebt, und macht, daß kein Mensch weiß, wie wir jenes alles weit besser und in höherm Grade sind oder zu sein streben, als es nur gefordert werden kann."

„Dank Ihnen, meine Liebe, wenn ich Ihnen im Alltagskleide gefiel; habe ich ein anderes, so bekommen es gewiß wenige außer Ihnen zu sehen."

„Daß Ihnen die alte Emma gefällt, freut mich sehr, auch der Vorzug, den Sie der Klaudie geben. Was werden

Sie sagen, daß meine ewig unvergeßliche Mutter in ihr so sehr mich selbst fand, daß sie mich oft meine liebe Klaudie nannte? Sie sehen also, daß ich damals gar nicht frei von Schwärmerei war, aber ihr, der strengen Richterin meines ganzen Alls, danke ichs, daß ich dies heilige Feuer einschließen lernte. Ich glaube, es ist dieses eigentlich das Geheimniß der guten Göttinnen, das die Frauen der Vorzeit so sehr vor den Männern verbärgen. Die Männer, selbst die Dichter, hassen das bischen Schwärmerei recht hartnäckig an uns, man darf es ihnen gar nicht sehen lassen; aber wie willkommen ist ihnen das, was sie Herzlichkeit nennen, und das im Grunde nichts ist, als die milde Wärme, von jenem heilig gehaltenen Feuer erzeugt. — So sind sie nun, und doch sind wir ihnen gut, und die Matrone, die dieses schreibt, wünscht ihrer Louise recht herzlich, einmal mit einem der besten dieser guten Wesen verbunden zu werden. Es braucht aber kein Priester unsrer Gottheiten zu sein. Wir, nicht die Musen, wollen mit treuem Dienst (nicht verehrt) geliebt und geschätzt sein, und eines unserer Ehegebote heißt: Lieber Mann, du sollst keine andern Götter haben neben mir! NB. wir setzen dann auch selbst unsre Göttinnen ihnen nach."

„Die Emma können Sie den guten Grichmanns recht gern mittheilen; doch wünschte ich, daß diese dann das Büchlein nicht weiter gäben. Die genannten Bücher, die Pilgererzählung und die Velleda, sind — (glauben Sie nicht, daß ich mich ziere) — von den allerschlechtesten der bewußten Vielschreiberin. Sie wurden zu einer Zeit geschrieben, da das Herz anders beschäftigt war, sie waren Mittel gewaltsamen

Losreißens, und tragen noch Spuren, daß sie nicht Entzweck waren; mich dünkt auch, die Velleda wurde nicht ganz gut recensirt."

„Die Zeit meines Wallens und Wirkens in Leipzig dauert nur noch einen einzigen Tag; ich fürchte, wir halten nicht in Weißenfels an, sonst müßte ich meine liebe Louise sehen, oder wenigstens ein freundschaftliches Andenken umflattert ihr Fenster dann. Machen Sie übermorgen um Vesperzeit ihr Fensterlein auf, und wenn ein weißer Schmetterling hereinfleucht — doch lieber Gott, das geht ja jetzt nicht! — oder ein Schneeflöckchen, ein Regentröpfchen hereinfällt, so wissen Sie schon, was das bedeutet.

O wie wird dein sanftes Herzchen beben,
Nahet dann mit zauberischem Leben
Dir ein solches Wesen sich,
Das der Freundin milder Hauch belebet,
Das mit süßem Zögern dich umschwebet,
Und dir sagt: Sie denkt, sie denkt an dich!

„Wir wollen sehen, was wir thun können. Schade ist's freilich, daß die Feenzeiten nicht mehr sind."

„Ihr lieber Brief traf mich gestern in Gesellschaft einiger alter Herren, die ich mir, da ich mich zu Hause (in Naumburg) wegen der leidigen Haussorge nicht viel mit ihnen abgeben kann, hier von der Universitätsbibliothek hatte bitten lassen. Besser als die alten Graubärte, die in so unverständlicher Mundart reden, unterhielt mich der neumodische Herr Gibbon; er, Sie wissens, ist ein Engländer, und war so gefällig, mir recht viel zu erzählen, das ich in irgend etwas

verwebt, Ihnen schon einmal mittheilen will. — Nun ist die Zeit dieser einsamen sorglosen Beschäftigung vorbei, nun gehts wieder zum Altar der Hausgötter, denen ich so lang kein Opfer brachte; doch auch der hier gesammelte Honig ist Opfer auf ihren Altar. Kommen Sie bald dahin, meine Louise. Auch mein Mann, der Sie schätzt und liebt, ladet Sie ein, und trägt mir auf, ihn Ihnen zu empfehlen."

„Ihre
Benedikte Naubert."

„Leipzig, am 22ten October
1805."

„Ach wie schön, wie tief gefühlt ist in einem der letzten Stücke unsers Journals *) der Aufsatz über die Trauer! — Geben Sie uns doch zuweilen etwas Prosaisches! ich suche Ihren Namen immer zuerst."

Mit wie inniger Liebe aber Louise auch diese edle Freundin umfaßte, das zeigt ihr, in diesem Bande S. 117 aufgenommenes, an sie gerichtetes Gedicht, das zugleich eine sehr liebliche und treffende Charakteristik ihres poetischen Geistes enthält.

Auch in der, Naumburg so freundlich benachbarten Schulpforte, bei der geistvollen Gattin des würdigen Direktors derselben, Herrn Consistorialraths Dr. Ilgen, und auf dem, überaus romantisch bei Kösen an der Saale, in der Gegend der malerischen Ruinen von Saaleck und der Rudelsburg gelegenen, einer, durch hohe intellektuelle Bildung

*) Das damals bei Göschen erscheinende Journal von und für deutsche Frauen.

und in eigenthümliches, unsre Dichterin besonders anziehendes ritterliches Wesen, ausgezeichneten Frau von Feilitsch zugehörigen Gute Stenndorf, verlebte Louise viele glückliche Tage in den Armen der treuesten Freundschaft und dem Schooße der reizendsten Natur.

Im Jahre 1820 machte sie in ihrem, indeß durch die folgenreichen Entscheidungen des Wiener Congresses unter Preußens Zepter gekommenen Wohnort die Bekanntschaft eines jungen aus Berlin gebürtigen bürgerlichen preußischen Offiziers. Mit so vielen hochherzigen Deutschen Jünglingen, die sich in den ewig denkwürdigen Jahren 1813 und 1815 freiwillig dem Vaterland für die endliche Rettung seiner Selbstständigkeit opferten, hatte auch er sich dem großen entscheidungsvollen Kampfe begeistert angeschlossen, in dem letzten Feldzug aber durch eine feindliche Kugel eine so gefährliche Verletzung seiner Brust erlitten, daß er unfähig ward, seine ehrenvoll begonnene militärische Laufbahn fortzusetzen. In seinen ökonomischen Verhältnissen fast nur auf die sehr mäßige Pension eines außer Diensten lebenden Lieutenants beschränkt, beschloß er jetzt, sich der Darstellung des jugendlichen Helden auf der Bühne zu widmen, für die er von frühester Jugend an eine leidenschaftliche, durch das prachtvolle Theater seiner Vaterstadt geweckte, Liebe gefaßt hatte. Um aber diesen, auch unter günstigern Verhältnissen, als die seinigen waren, immer mißlich bleibenden Schritt nicht übereilt zu thun, begab er sich im Jahr 1820 von Berlin nach Weißenfels, wo er an Müllner, als einem so ausgezeichneten Kenner und Meister der dramatischen Kunst, den sichersten Rathgeber zu finden hoffte. Die entschiedene Verachtung jedoch, womit dieser sich

ihm über den dermaligen Zustand unsers Deutschen Theaterwesens erklärte, und die er auch öffentlich schon mehrmals (leider nur zu sehr begründet) so kräftig als unumwunden bekannt hat, schreckte ihn von dem Vorsatz, ihm seinen Entschluß mitzutheilen, zurück. Dagegen faßte er dieses Vertrauen nunmehr zu mir und meiner Gattin. Mit einem Empfehlungsbrief Müllners sich einführend, besuchte er uns im Sommer jenes Jahres zu wiederholten Malen in Halle, und entdeckte uns endlich sein Vorhaben, indem er sich zugleich unser Urtheil über seine Fähigkeit, nach mehrern uns gegebenen Recitationen aus den Rollen des Mortimer in Schillers Maria Stuart und des Hugo in Müllners Schuld, erbat. Daß er den Dichter vollkommen verstand, konnten wir so wenig, als die Tiefe seines poetischen Gefühls, seine glückliche Gedächtnißgabe und gebildete Declamation, unterstützt durch ein empfehlendes Aeußere und einen dem Offizier eigenen Anstand der Haltung, verkennen. Nur besorgten wir, daß sein Brustübel und die nachtheiligen Folgen davon auf sein ohnehin nicht starkes Organ ihm nicht den für das tragische Pathos erforderlichen Kraftaufwand gestatten würden. Das lebhafte Interesse, was er an der Poesie überhaupt nahm, zog ihn natürlich auch zu unsrer, an einem Orte mit ihm lebenden Dichterin hin, der er seinen Entschluß, sich der Schauspielkunst widmen zu wollen, gleichfalls vertraute. Aus dieser nähern Bekanntschaft aber entwickelte sich bald eine gegenseitige Zuneigung ihrer Herzen, von der ich und meine Gattin, so wenig als Louisens übrige Freunde und Freundinnen, eher etwas erfuhren, als bis beide ihre wirkliche Verlobung erklärten. Kurz zuvor hatte ein andrer achtungswerther, doch älterer und be-

mittelter Mann ihr seine Hand angetragen, und ihr Bruder sie zur Annahme derselben durch die trifftigsten Gründe zu bestimmen gesucht. Mächtiger aber von der Jugend, dem ritterlichen Wesen und poetischen Streben ihres neuen Geliebten angezogen, schlug sie jenen Antrag aus, mit dem ganzen Leichtsinn einer jugendlichen Leidenschaft über alle die traurigen Folgen hinwegsehend, welche diese Verbindung, bei dem großen Mißverhältniß des Alters (er zählte damals erst 25, sie bereits 43 Jahre) und der Beschränktheit ihrer beiderseitigen Vermögensumstände, bedrohten. Hinsichtlich des letzten Punktes glaubte sie sich durch den, ihr unzweifelhaft scheinenden, glücklichen Erfolg der theatralischen Laufbahn ihres Geliebten, an dessen Seite sie nun auch selbst der dramatischen Kunst als Schriftstellerin sich zu widmen gedachte, vollkommen beruhigt. Er ging nach Weimar, wo es ihm durch die Vermittelung seines daselbst lebenden Onkels, eines der geschätztesten Künstler des dortigen, durch Göthe's Leitung so berühmt gewordenen Hoftheaters, wirklich gelang, den ersten öffentlichen Versuch auf der Bühne zu machen, wozu er sich den Hugo in Müllner's Schuld gewählt hatte. Der Erfolg indessen war kaum ein solcher, wie ihn die Franzosen in ihrer Theatersprache succès d'estime zu nennen pflegen. Der gebildete Theil der Zuschauer versagte dem jungen, mit allem Anstand der feinen Welt erscheinenden Mann im Stillen die Achtung nicht, die seiner eignen Bildung und seinem unverkennbaren Bestreben, das Höhere in der Kunst leisten zu wollen, gebührte. Aber aller eigentliche Beifall entstand ihm, da auch zur Annäherung nur, an das vorgesetzte Ziel das Maaß seiner Kräfte, wie ich vorausgesehen hatte,

keinesweges ausreichte, und er, zumal als Gegenstand seines ersten Versuches, bei dem es ihm nothwendig selbst an Sicherheit auf der Bühne noch fehlen mußte, in der gewählten Rolle, die gerade den höchsten Ausdruck tragischer Leidenschaft erfordert, eine viel zu schwierige Aufgabe zu lösen unternommen hatte. Er ließ es daher auch in Weimar bei dieser einen Probe bewenden, und beschloß nun, sein Glück auf den „Brettern, die die Welt bedeuten," in Wien zu versuchen, wo er, völlig von allen seinen Verwandten und Bekannten entfernt, es mit größerer Unbefangenheit thun zu können hoffte. Die arme verblendete Louise, die in der Schwärmerei ihrer Liebe sich den süßesten Träumereien von dem Glück der Ehe überließ, dem sie auf diesem Wege um so schneller entgegen zu gehn glaubte, als sie sich mit der Aussicht schmeichelte, ihren Geliebten bei dem dortigen Hoftheater in Kurzem angestellt zu sehen, übernahm nicht nur willigst die Kosten dieser Reise, sondern begleitete ihn, allen Warnungen ihrer treuesten Freunde ihr Ohr fest verschließend, selbst dahin. Im Mai 1821 reiseten sie über Dresden, wo Louise ihrem Bruder, zu dessen größtem, ihn mit der bangsten Besorgniß erfüllenden Erstaunen, ihren Gefährten als ihren bereits erklärten Verlobten vorstellte, wirklich nach Wien ab. Auch hier fand Louise, besonders unter der dortigen Schriftsteller- und Künstlerwelt, die freundlichste Aufnahme. Auch die reichen Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze der großen Kaiserstadt, die lebenslustige Gemüthlichkeit ihrer Bewohner und die Herrlichkeit der sie umgebenden Natur gewährten ihr einen vielfach und eigenthümlich genußvollen Aufenthalt. Vorzüglich schätzbar aber ward er ihr durch das Wiedersehen Friedrich

Schlegel's, eines der vertrautesten Freunde des verewigten Novalis, und den Gewinn der persönlichen Bekanntschaft der talentvollen jungen Dichter Grillparzer und Castelli, wie der trefflichen, auch als Frau durch ihre seltnen weiblichen Tugenden so ausgezeichnet edeln Dichterin, Karoline Pichler. Diese widmete ihr die innigste Freundschaft, von der sie auch, nach ihrem Tode, in dem schönen Aufsatz, den sie zu ihrem Andenken geschrieben, *) einen rührenden öffentlichen Beweis gegeben hat.

Allein der eigentliche Zweck ihrer Anwesenheit zu Wien wurde Louisen leider völlig vereitelt, indem es ihrem Geliebten nicht gelang, eine Verbindung mit dem dasigen Hoftheater anzuknüpfen. Nachdem sie fast den ganzen Sommer 1821 mit ihm, für diesen Plan vergeblich, dort zugebracht hatte, reisete er über München nach Berlin, und sie kehrte allein über Dresden, wo ihr Bruder (der gerade damals den Schmerz hatte, seine geliebte Gattin an den Folgen einer unglücklichen Entbindung zu verlieren) sie zum letztenmale wiedersah, und — warnte, nach Weißenfels zurück.

Diese Trennung im Raum hatte, wie es bekanntlich in der Geschichte der Liebe schon so unzähligemale der Fall gewesen ist, bald auch eine zwischen den Herzen der beiden Liebenden zur Folge. Nach ihren eigenen Geständnissen aber, welche die Unglückliche hierüber, in den letzten Tagen ihres Lebens, meiner Gattin, unter Aeußerungen des schmerz-

---

*) „Louise Brachmann." Im zweiten Bändchen des Gesellschafter für einsame Stunden. Prag, bei Widtmann, 1822. 8.

lichsten Reuegefühls, in Worten und Thränen vertraute, hatte sie selbst, durch die übertriebensten Anforderungen des Egoismus an die Liebe, diese Trennung verschuldet. „Nachdem ihrem Verlobten," erzählte sie, „auch zu München der Wunsch, eine theatralische Laufbahn anzutreten, vereitelt worden, habe er diese Idee ganz wiederaufgegeben, und mit dem Entschluß, eine Anstellung im Departement des Bauwesens, dem er sich früher gewidmet, zu suchen, die Rückkehr in seine Vaterstadt Berlin unternommen. Diese Entfernung sei von ihren Freunden eifrig benutzt worden, sie von Neuem vor ihm zu warnen, und, lediglich um die Stärke seiner Liebe zu ihr zu prüfen, habe sie ihm endlich einen Brief geschrieben, worin sie ihm ihre Bedenklichkeit über seinen neuen Lebensplan, der ihr nicht minder mißlich als der frühere zu sein scheine, und die noch immer fortdauernde Verzögerung ihrer ehelichen Verbindung geäußert. Hierauf habe er ihr geantwortet (was offenbar jeder andre rechtlich gesinnte Mann an seiner Stelle auch gethan haben würde), daß er diese Verbindung, bevor er nicht die Anstellung erhalten, um die er sich bewerbe, bei ihrem beiderseitigen Mangel an hinlänglichem eigenen Vermögen, um ihrer selbst willen, nicht vollziehen könne, übrigens nicht begreife, wie sie zu den ihm geäußerten Zweifeln komme, falls es nicht ihre Absicht sei, das Band ihrer Herzen zu lösen. Aber — „ihn schärfer und schärfer zu prüfen" — (freilich nicht auf dem Wege, wie Göthe's Mahadöh die liebende Bajadere) habe sie ihm erwiedert, daß dies allerdings ihr Wille sei, und sie sich wundere, wie er denselben nicht schon in ihrem vorigen Briefe klar ausgesprochen gefunden haben könne. Nach ihren

idealischen Ansichten von der Liebe, in die sich freilich auch, wie sie nicht läugnen wolle, jetzt die Regungen der weiblichen Eitelkeit gemischt, habe sie nun von ihm die feurigsten Bitten: ihm ihre Hand nicht zu entziehen, erwartet; dagegen aber, zu ihrem plötzlichen und schrecklichsten Erwachen aus ihrem Irrthum, die Antwort erhalten: daß er, weit entfernt, sie zu der Verbindung mit ihm zwingen zu wollen, auch sie ihres, ihm gegebenen Wortes entbinde, und nur noch um die Erhaltung ihrer ihm stets theuer bleibenden Freundschaft ersuche. Ihr durch diese Antwort auf das Empfindlichste gekränkter Stolz habe es ihr nunmehr unmöglich gemacht, auch nur den leisesten Schritt zur Wiederherstellung ihres Verhältnisses zu thun, und da sie vollkommen überzeugt sei, durch ihre Zerreißung desselben ihn nicht minder unglücklich gemacht zu haben, als sich selbst: so leide sie nun an dem unaussprechlich quälenden Bewußtsein, ihr, sonst allem Bösen so fern gebliebenes, nur zur Liebe geschaffenes Herz mit der nicht abzubüßenden Schuld der grausamsten Härte beladen zu haben!" — Meine, auf das Innigste von ihrem Schmerz gerührte Gattin versuchte sie auf alle Weise zu trösten. Sie stellte ihr vor, daß sie, bei dem Mißverhältniß ihres Alters zu dem ihres Geliebten, freilich um so weniger ihn einer Prüfung, die das Selbstgefühl des Mannes verletzen mußte, hätte unterwerfen sollen; daß aber bei der Fortdauer ihrer gegenseitigen Zuneigung sich das, im Grunde nur durch ein Mißverständniß getrennte Band, in der Aufklärung desselben wieder zusammenknüpfen lassen werde, und erbot sich, zu dem Ende ihrem Geliebten selbst schreiben zu wollen. Allein sie lehnte dies ihr wiederholt

gemachte Anerbieten, aus Gründen ihres „weiblichen Stolzes und Mangels an Entschluß," wie sie sagte, entschieden ab; und da sie die Briefe ihres Verlobten meiner Gattin, ihr nur daraus vorlesend, nicht selbst mitgetheilt, bald nachher aber mit mehrern andern Papieren in dem Ofen des Zimmers, das sie bei uns bewohnte, verbrannt hat; so bin ich allerdings nicht im Stande, die volle Wahrheit ihrer mit ihren eigenen Worten hier wiedergegebenen Aussage zu verbürgen. Denkbar bleibt es daher immer, daß dieses Geständniß auch auf der weiblichen Eitelkeit, nicht die Verlassene scheinen, und ihre in dieser letzten und bittersten Täuschung ihres Herzens, bei ihrem damaligen Alter um so schwerer verwundete, Eigenliebe selbst ihren treuesten Freundinnen verbergen zu wollen; oder auch auf einer Selbsttäuschung, welche die schwärmerische Natur ihrer Leidenschaft und der damals schon so zerrüttete Zustand ihrer Seele gleich erklärbar machen würden, beruht haben kann. Doch dünkt mir, der ich ihren Verlobten überhaupt als einen sehr achtungswerthen jungen Mann habe kennen lernen, dies um so unwahrscheinlicher, da derselbe noch im Februar 1822 an den Herrn Superintendenten Schmidt in Weißenfels, wie dieser mir selbst erzählt hat, ausdrücklich schrieb: „daß von der Erfüllung einer Bitte, die er nächstens an ihn thun würde (ihn mit seiner Braut ehelich zu verbinden) die Gründung seines Lebensglückes abhänge." Auch scheint für die Wahrheit ihres Geständnisses selbst eine öffentliche Aeußerung von ihr zu sprechen, die sie kurz nach ihrer Trennung von ihm, mit unverkennbarer Beziehung auf ein eigenes bereuendes Gefühl, niedergeschrieben, und

in Nro. 169 der Zeitung für die elegante Welt vom Jahr 1822, wie folgt, mitgetheilt hat.

„Betrachtung."

„Einem fliehenden Feinde sollte man goldne Brücken bauen!" sagt ein weiser Feldherr mit treffender Wahrheit. Was aber erst für welche einem rückkehrenden Verirrten, der die verlorne Heimath, das Land des Guten wieder sucht? — O sollte man nicht mit der zartesten Schonung einem edlen Bereuenden — den oft Stolz und Schaam schwer bekämpfen — die Hand bieten; und jeden Vorwurf sorgfältig vermeiden, der, als ein rauher Stein, den Aufklimmenden zurückstürzen könnte?"

„Louise Brachmann."

Doch, wie dem Allen auch sei, soviel ist durch ihr eignes schriftliches Bekenntniß, zur überzeugendsten Rechtfertigung ihres Verlobten, entschieden: daß es nicht die Trennung dieser Verbindung war, die sie zu dem verzweiflungsvollen Entschlusse, sich selbst den Tod zu geben, vermochte. Denn unmittelbar vor ihrem Ausgang aus ihrer Wohnung und — dem Leben, schrieb sie noch an ihren väterlichen Freund, den Herrn Superintendenten Schmidt in Weißenfels: „Vertheidigen Sie mich gegen einen ungerechten Verdacht, als ob ich aus Ungeduld, eine Verbindung zu schließen, gestorben. Daß dies der Fall nicht ist, weiß

Gott!" Aber selbst die Möglichkeit dieses Falles läßt sich doch nur in der Voraussetzung annehmen, daß sie ihren Verlobten auch nach ihrer Trennung noch mit Leidenschaft geliebt habe, und dem widerspricht offenbar, was sie meiner Gattin von dem Kampf zwischen Stolz und Liebe vertraute, in dessen Folge sie ihn durch ihre eigne Schuld verloren zu haben erklärte.

Auch hat Herr Hofrath Müllner, in seinem schon angeführten Aufsatz über sie (Literaturblatt 1822. Nr. 86. unter der Ueberschrift: „Sappho"), bezeugt, daß diese Trennung keinen nachtheiligen Einfluß auf ihr Gemüth gehabt zu haben scheine. „Im Gegentheil," sagt er, „fand ich sie einige Zeit nach ihrer Rückkunft (von Wien) vernünftiger und geistreicher als je. Nur die Perioden der Illusion in der Liebe verdunkelten gewöhnlich ihr inneres Licht; die Momente der Enttäuschung waren die lichten Zwischenräume ihres Lebens, in welchen sie sich am glücklichsten (?) fühlte, ganz der Verheißung des Zeus an den Dichter in Schiller's Theilung der Erde gemäß:

„— — Die Welt ist weggegeben, —
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

„Sie schien weit mehr durch den Kampf der Griechen gegen die Barbaren, als durch irgend einen Gedanken von Liebesglück bewegt zu werden, und ich hatte Grund, zu vermuthen, daß aus den einzelnen Liedern über diesen weltgeschichtlichen Stoff, welche sie mir fast noch im Werden mitgetheilt hatte, ein größeres werthvolles Ganze hervorgehen

würde, so wie früher, in einer ähnlichen Periode der Enttäuschung, ihr Gottesurtheil entstanden war.“

Dieses Zeugniß eines so scharfen Beobachters und Kenners der menschlichen Seele hat um so größeres Gewicht, als er Louisen aus einem fünf und zwanzigjährigen Umgange kannte, von dem letzten Verhältniß ihres Herzens durch sie selbst genau unterrichtet war, und ihr nach der Auflösung desselben gewiß nur um so mehr seine Theilnahme und Aufmerksamkeit widmete. Aber auch gegen Herrn Superintendent Schmidt und ihre übrigen Freunde in Weißenfels äußerte sie so wenig als gegen ihren Bruder (dem sie, da er jene Verbindung so entschieden gemißbilligt hatte, seit ihrem letzten Zusammensein mit ihm in Dresden, überhaupt nichts mehr über die Angelegenheiten ihres Herzens schrieb) einen auch nur schwermüthigen, geschweige denn mit Verzweiflung kämpfenden Zustand ihres Gemüthes, und Niemand in ihrem Wohnort ahndete, als sie ihn verließ, um nicht wieder zu ihm zurückzukehren, den bald darauf folgenden, und ihr Leben auf eine so schreckliche Weise endigenden, Ausbruch eines neuen Sturmes in ihrer Seele.

„In den letzten Tagen des August 1822,“ fährt Herr Hofrath Müllner fort, „rückten 10,000 Mann vaterländische Truppen in die Stadt und deren Umgegend ein, um taktische und strategische Uebungen zu halten. Sei es nun, daß dieses Bild des Krieges in ihr Erinnerungen an eine zehn- und mehrjährige Vergangenheit erweckte, — an eine Zeit, wo sie mitten in der allgemeinen Noth Freunde für ihr Herz gefunden hatte, die nicht wiederkehren konnten; oder sei es, daß eben in diesem geräuschvollen Zeitpunkte ihr Herz irgend einen

neuen lebhaften Eindruck empfangen hatte, dessen Gegenstand sie als ihrer unwürdig fliehen zu müssen glaubte; genug, sie verließ in den ersten Tagen des September den Schauplatz des Scheinkrieges und reiste nach Halle, wo sie früher zu verschiedenen Malen in dem Schooße zweier befreundeten Familien heilsame Zerstreuung gefunden hatte."

Leider war, wie ich späterhin in Weißenfels selbst von ihren dasigen Freunden erfuhr, der letztere der hier gemuthmaßten Gründe ihrer plötzlichen Abreise von dort nur allzuoffenbar der wahre gewesen. —

„Nennt's Unnatur,
Nennt es Verwirrung des Geschlechts, der Triebe,
Nennt Unsinn, Wahnwitz es der Frauenliebe —
Es war!" —

(Müllner's Albaneserin.)

Am 4ten Septbr. kam sie in Halle an. Da sie sonst hier ihre Wohnung immer in dem befreundeten Hause des Justiz-Commissarius Dr. Scheuffelhut gefunden hatte, so fuhr sie auch jetzt bei ihm vor. Aber dieser, in seinen persönlichen und Geschäftsverhältnissen hiesigen Ortes sehr angesehene Mann, der nur acht Monate nach ihrem Tode (wegen Zerrüttung seiner ökonomischen Umstände) auch wie sie freiwillig vom Leben schied, versagte ihr diesmal die ihr früher stets so gastfreundlich gewährte Aufnahme. Sie bat daher meine Gattin, indem sie sich bei ihr über eine auffallende Kälte, womit sie von jener Familie empfangen worden sei, beklagte, ihr auf einige Tage ein Zimmer in unserm Hause einzuräumen, wo wir sie denn auch auf das freundschaftlichste

und um so herzlicher, als ihre uns bereits bekannt gewordene Trennung von ihrem Verlobten unsre innigste Theilnahme an ihrem traurigen Schicksal von Neuem erregt hatte, willkommen hießen. Als eine von tiefer Schwermuth niedergedrückte, aber still Leidende, erschien sie uns gleich in den ersten Augenblicken ihrer Gegenwart, und mit jedem Tage unsres fernern Zusammenseins versank sie mehr und mehr in dieses stumme Sinnen über den heimlich sie verzehrenden Gram. Nur gegen meine Gattin, der sie sich schon bei dem letzten Besuch, den sie uns im Herbst 1820, ein halbes Jahr vor ihrer Reise nach Wien, machte, über ihre bevorstehende eheliche Verbindung mit ihrem Verlobten und dessen theatralischen Lebensplan (über beide Angelegenheiten sie als Frau und Künstlerin zu Rathe ziehend) innig vertraut hatte, öffnete sie auch diesmal ihr sonst so streng verschlossenes, schwer gepreßtes Herz. Mit heißen Thränen warf sie sich ihr, sobald sie mit ihr allein war, in die Arme, machte ihr die oben mitgetheilten Geständnisse des schmerzlichsten Gefühls der Reue, und klagte sich wegen der Grausamkeit, die sie gegen ihren Geliebten begangen, als eine „Tigerin" und von der schrecklichsten Gewissensqual gefolterte Schuldbeladene an. Von der neuen letzten Verirrung ihrer Leidenschaft aber, die uns erst nach ihrem Tode bekannt ward, erwähnte sie in diesen Bekenntnissen keine Sylbe, und seitdem wir hievon unterrichtet wurden, haben wir daher die Ueberzeugung fassen müssen, daß sie jene Aeußerungen nur als Vorwand zur Erklärung des tiefern Grames ergriffen, der so gewaltsam an ihrer Seele nagte, und den sie selbst meiner Gattin nicht zu entdecken sich entschließen konnte. Umsonst war jedes

Mittel, das wir, sie aufzuheitern oder mindestens zu trösten, versuchten. Im Gegentheil ward uns ihr Gemüthszustand täglich bedenklicher, und als sie endlich in ihrem Thun und Reden wirklich Spuren eines an Irrsinn grenzenden Seelenleidens verrieth, ersuchten wir unsern trefflichen Hausarzt, den Herrn Kreisphysikus Dr. Ulrich, um seinen Beistand, der ihr Aderlaß und Fußbäder verordnete. Aber auch diesen ärztlichen Rath schlug sie aus, und am 9ten Septbr. entfernte sie sich Abends gegen 11 Uhr, nachdem sie uns in unserm Garten, scheinbar ruhig, gute Nacht gesagt und meine Gattin sie noch auf ihr Zimmer begleitet hatte, heimlich aus unserm Hause. Erst am folgenden Morgen leider, ward sie von uns, zu unsrer größten Bestürzung, vermißt. Wir ließen auf der Stelle bei all' ihren übrigen Bekannten nach ihr fragen, aber nirgend war sie zu finden. Gegen Mittag endlich tritt sie in mein Zimmer, begleitet — von einer Polizeiwache. Am Ufer eines dicht an der Stadt mehrere Mühlen treibenden Armes der Saale war sie von Vorübergehenden, Händeringend, in den Strom hinabschauend, bemerkt und, um einen muthmaßlich beabsichtigten Selbstmord zu hindern, angehalten worden. Aber auf alle Fragen, die man an sie nach ihrem Namen, ihrem Aufenthalt und der Absicht ihres Hierseins that, verweigerte sie durchaus jede Antwort, und, für wahnsinnig gehalten, zu welchem Glauben auch die Nachlässigkeit ihres Anzuges veranlaßte, ward sie in polizeiliche Gewahrsam gebracht. Doch auch hier blieb der liederreiche Mund der unglücklichen Sängerin stumm wie das Grab; und erst am Morgen, nach einer meist schlummerlos hingebrachten qualvollen Nacht, gab sie sich zu erkennen, indem sie Papier

und Schreibzeug forderte, und folgendes Billet an mich schrieb, das sie ihrem Wächter mit dem Auftrag, mir zu überbringen, offen einhändigte.

„Was werden Sie, mein gütiger Freund, von dem so eigen unglücklichen Zufall denken, wodurch ich jetzt auch Ihnen Allen, meinen Theuren, ein unangenehmes Gefühl erregen muß? Ich denke mich mündlich bei Ihnen zu rechtfertigen. Daß Sie oder Ihre theure Gattin nicht zögern werden, mich durch Ihr Zeugniß aus dieser unbegreiflichen Lage schnell zu befreien, in die mich ein wunderlicher Einfall versetzt hatte, bin ich von Ihrer großen Güte überzeugt, aber nur das bitt' ich, Ihrem verehrten Herrn Vater, wo irgend möglich, nichts merken zu lassen, weil er sich gewiß alteriren würde."

„Ihre

„Karoline Marie L. Brachmann."

Durch dieses Schreiben endlich über ihre Person zu nicht geringem Erstaunen aufgeklärt, ließ die Polizeibehörde sie augenblicklich zu mir zurückführen, und die Wache überbrachte mir mit ihrem Billet zugleich sie selbst, mich von allem Vorgegangenen ausführlich unterrichtend. Schweigend, und mit einer, auch nicht die leiseste Spur von Gemüthsbewegung verrathenden Gleichgültigkeit, als gehöre ihr Geist schon nicht mehr zu dieser Welt, hörte sie den, mich durch das Plötzliche des ganzen Auftritts um so heftiger ergreifenden tragischen

Bericht über sie mit an. Auf die beweglichsten Vorstellungen aber, die ich und meine indeß hinzugekommene Gattin, nachdem wir uns wieder allein mit ihr befanden, ihr darüber machten, wie sie sich selbst und uns so schmerzlich habe betrüben können, gab sie uns nur die Entschuldigung zur Antwort, daß sie, von einer sie jetzt öfters befallenden Angst aus ihrem Zimmer getrieben, sich bei der schönen Nacht noch im Freien etwas habe ergehen wollen, indem sie zugleich ihre Versicherung, wie leid es ihr thue, uns durch die unerwarteten Folgen dieses späten Spazierganges in Schrecken gesetzt zu haben, und die Bitte, meinen Vater nichts davon erfahren zu lassen, wiederholte.

Von der Gefahr, in welcher der Geist und das Leben der Unglücklichen schwebte, nunmehr völlig überzeugt, ersuchte ich jetzt, da sie auf keine Weise zu dem Entschluß, wieder in ihren Wohnort zurückzukehren, zu bestimmen war, meinen verehrten Collegen, den Herrn Professor Schilling, um die Güte, sie in seine Wohnung aufzunehmen, indem sich damals gerade eine ihrer ältesten und vertrautesten Freundinnen, seine Schwiegermutter, die schon früher genannte, ehrwürdige Frau Predigerin von Wille aus Weißenfels, bei ihm befand. Er stimmte mir in meiner ihm geäußerten Meinung vollkommen bei, daß von dem wohlthätigen Einfluß, den die Zureden seiner Schwiegermutter schon öfters bei ähnlicher trauriger Gemüthsstimmung auf sie gehabt, das Beste zu hoffen sei, und obschon er und seine Gattin bereits mit den Vorbereitungen zu ihrer Abreise nach Breslau, wohin er, wie bekannt, berufen worden, vielfach beschäftigt waren, gewährte er mir dennoch augenblicklich und auf das Wohlwollendste meine

Bitte: sie noch bis zur Rückkehr der Frau von Wille nach Weißenfels bei sich wohnen, und dann mit dieser wieder in ihre Heimath reisen zu lassen. Aber nur nach langem Widerstreben, da sie sich nicht von meiner Gattin trennen zu können erklärte, gelang es uns endlich durch die inständigsten Vorstellungen, sie dahin zu bringen, daß sie, seinem gütigen Anerbieten folgend, doch mit der Aeußerung, die sie uns noch beim Abschied wiederholte, bald wieder zu uns zurückkehren zu wollen, noch am Abend desselben Tages zu ihm zog, wo sie dann von dieser trefflichen Familie mit der liebevollsten Theilnahme aufgenommen ward.

Hier verlebte sie, in einem Zimmer mit Frau von Wille wohnend, noch acht Tage, in dem still geheimnißvollen, aber nur um so tiefern Leiden ihrer sich immer mehr verdunkelnden Seele, welche selbst diese, von ihr so innig verehrte und geliebte Freundin diesmal nicht wieder aufzuhellen vermochte. Was sie über ihren Zustand sprach, athmete Unzufriedenheit, nicht mit der äußern Welt, sondern mit ihrer innern: Geringschätzung ihres Talents, ihrer Werke, ihres Ruhmes, ihres Herzens sogar. Ihr ganzes Wesen schien sich zu concentriren in dem Mißgefühl verkannten und verfehlten Lebenszweckes. Aber das eben ist, wie Müllner in seiner Nachricht von ihrem Tode sagt, die schleichende Gewalt, welche still, langsam oft, aber sicher, den Muth zum Leben bricht.

Am 17ten September Abends gegen zehn Uhr begab sie sich aus dem Kreise der Familie, mit der sie noch an jenem Abend einen Spaziergang auf den ihrer Wohnung nahen (an dem erwähnten Arm der Saale liegenden) Jägerberg gemacht

hatte, scheinbar ganz ruhig, und von ihrer mit wahrhaft mütterlichen Liebe um sie besorgten Freundin begleitet, auf ihr gemeinschaftliches Schlafzimmer. Während sie sich umkleidet, geht Letztere noch einmal zu ihrer Tochter, und als sie, nach Verlauf von noch nicht einer vollen halben Stunde, zurückkehrt, findet sie Louisen — verschwunden. Umsonst suchte man sie im ganzen Hause, und doch hatte sie Niemand hinausgehen sehen. Nur das Dienstmädchen erzählte, daß sie, an der Treppe, die zu ihrem Zimmer führte, vorübergehend, sie auf derselben, im Begriff herab zu kommen, aber bei ihrem Anblick sogleich wieder umkehrend, bemerkt habe. Die in die äußerste Bestürzung versetzte Familie bot nun alle Mittel der Nachforschung außerhalb des Hauses auf: aber auch diese waren vergeblich. Nirgend entdeckte man eine Spur, wohin sie ihren Weg genommen, und der Inhalt mehrerer, von ihrer Hand, mit dem unverkennbaren Ausdruck der vollsten Besonnenheit, wahrscheinlich aber schon früher geschriebenen Billets, die man nebst den Schlüsseln zu ihrer Wohnung in Weißenfels, noch in jener Nacht, auf einen Tisch ihres Zimmers offen hingelegt fand, lößte endlich, mit nur zu schrecklicher Klarheit, jeden Zweifel über die Absicht ihres Ausganges: Ausgang aus der Welt! —

Auf einem dieser traurigen Abschiedsblätter, in denen sich die Güte ihres Herzens auf das Rührendste ausspricht, hatte die Scheidende an ihren Bruder folgende Zeilen geschrieben: „Mögen Deine guten Kinder die Sachen, die ich treulich bewahrt habe, genießen, lieber Fritz! Ich ahnde, daß wir uns nicht wieder sehen. Küsse alle Deine guten Kinder und lebe wohl!“ — Ein zweites, das einzige, das man versiegelt

fand, enthielt die Worte: „Ein zu schmerzliches Schicksal, mein theurer Bruder, läßt mich erliegen. Mögen Deine guten Kinder sich an dem erfreuen, was ich ihnen, theils redlich von unsern guten Eltern bewahrt, theils treulich verdient habe. Entsetzlich scheint meine Schuld, aber doch noch unglückseliger ist Deine verlorene Schwester.“ — In einem dritten und vierten Billet hatte sie blos einige kleine Geschenke, die ihr Bruder mehreren ihrer Freunde und Freundinnen aus ihrem geringen Nachlaß machen sollte, bestimmt. Das fünfte und letzte aber war an den Herrn Superintendenten Schmidt in Weißenfels, folgenden Inhalts, gerichtet: „Vertheidigen Sie mich, wenn ich, wie mir ahnet, bald nicht mehr bin, gegen einen unrechten Verdacht, als ob ich aus Ungeduld, eine Verbindung zu schließen, gestorben. Daß dies der Fall nicht ist, weiß Gott! Sorgen Sie mit dafür, daß die an meinen Bruder gethanen Bitten (jene Vermächtnisse betreffend) ausgeführt werden. Noch tausend Dank allen meinen Freunden! Möchte der schreckliche Schein, der auf mich fallen wird, wegen einer unbegreiflichen Handlung des Wahnsinns der Verzweiflung, nicht alle mich verkennen lassen.“ — Was in ihrer Seele vorging, als sie diese schrecklichen und doch von so klarer Besonnenheit zeugenden Worte niederschrieb; wer vermag es zu bestimmen? Wir können die Bahnen der Weltkörper berechnen, die Geschwindigkeit des Lichtstrahls messen, aber nicht die Bewegungen des menschlichen Herzens, „des kleinen Landes,“ wie von Houwald in seinem Bild so schön sagt, „das man mit einer Hand bedecken mag!“ Noch wenige Jahre zuvor hatte sie folgendes Wort geschrieben:

„Mein Trostspruch."

„Wohl von mannichfachen Wunden
Ist mein Herz zum Tode matt,
Und wo werd' ich denn gesunden,
Als an letzter Ruhestadt? —
Doch auf meines Grabes Mitten
Schreibe man nach Kämpfer-Art:
Daß ich treu den Kampf gestritten,
Treu und muthig ausgeharrt."

Erst am 24ten September Abends gegen 8 Uhr (also volle sieben Tage nach der verzweiflungsvollen That) ward ihre Leiche unterhalb der, eine Viertelstunde von der Stadt, neben einer Ziegelhütte gelegenen Steinmühle, in dem schon erwähnten Arme der Saale schwimmend, von ein paar dort gerade vorübergehenden Spaziergängern zuerst bemerkt, durch die von ihnen aus der Mühle hinzugerufenen Arbeiter an das Ufer gezogen, und auf sogleich gemachte Anzeige bei der hiesigen Polizei-Behörde, durch deren augenblickliche Verfügung noch denselben Abend nach der Stadt in das Inquisitoriats-Gebäude gebracht. Sie befand sich aber in einem bereits so zerstörten Zustand, daß unser Herr Kreisphysikus, Dr. Ulrich, die gerichtliche Obduction derselben unterlassen mußte, und meine Gattin, die am folgenden Morgen um ihre Besichtigung des Körpers zu dessen Recognition ersucht wurde, fast nur an der ihr wohlbekannten Bekleidung die von ihr schmerzlich beweinte, geliebte Todte wieder erkennen konnte. An ihrem linken Arm hing ein noch ganz neuer Mauerstein (wahrscheinlich aus der Ziegelhütte genommen, bei der eine kleine Brücke über jenen Saalarm führt, von welcher sie

muthmaßlich sich herabstürzte), mit einer langen starken Schnur, die vielfach um den Stein, den Arm und dann noch über der Brust hin um den Hals geschlungen und verknüpft war, auf das Künstlichste befestigt. So hatte im Jahre 1806 auch die phantasievolle, unter dem Namen Tian bekannte, sechzehnjährige Dichterin Karoline von Günderode in den Fluthen des Rheins ewigen Untergang vor der Menschen Augen gesucht, denn man fand sie am Ufer mit mehreren Steinen, die sie in ihr Umschlagetuch gebunden hatte, in einer Lage, welche verrieth, daß sie nach dem Dolchstoß in ihre Brust, mit dem sie sich tödtete, rückwärts in den Strom zu stürzen beabsichtigt hatte. Aber wie sie, so war auch Louisen's irdische Hülle, die einen gleich edeln, vom Schönen, Guten und Wahren reichgenährten Geist umschlossen hatte, nicht bestimmt, grablos zu verwesen. Noch am Abend jenes Tages ward sie auf dem Halle'schen Kirchhof still beerdigt, und so ihr eignes Wort erfüllt, das sich unter ihren Papieren in folgender „Grabschrift" fand:

„Warm konnt' ich hoffen und unnennbar lieben,
Und treu beharrt' ich, wo ich Liebe gab. —
Was ist von Allem tröstend mir geblieben?
Von Lieb' und Hoffnung? — — nur ein einsam Grab!

Dies ist es, was ich von dem Leben und Tode meiner unglücklichen Freundin theils aus meiner eignen, mir unvergeßlich theuer bleibenden zwanzigjährigen Bekanntschaft mit ihr, theils aus den über sie empfangenen schriftlichen

Nachrichten *) von andern ihrer mehrjährigen Freunde, hier habe mittheilen können. In Betreff dieser letztern Hülfsmittel haben mich besonders der Bruder der Verewigten, Herr Generalaccis-Inspector und Advokat Friedrich Brachmann zu Dresden, ein so gebildeter als thätiger Geschäftsmann, und der würdige Herr Superintendent Schmidt in Weißenfels, mit der wohlwollendsten Theilnahme unterstützt, wofür ich beiden hier auch den öffentlichen Ausdruck meiner herzlichsten Dankbarkeit darbringe. Ersterer hat mich vorzüglich zur Darstellung ihrer Jugendgeschichte, durch einen von ihm selbst über sie in den rührendsten Aeußerungen seiner brüderlichen Liebe geschriebenen Aufsatz, in Stand gesetzt. Auch die aus ihrem in seinen Besitz gekommenen Nachlaß hier mitgetheilten Briefe Schiller's u A., haben ihm meine Leser und Leserinnen zu danken.

Ueber den Tod dieser Deutschen Sappho hat ihr berühmter Freund Müllner bereits ein so schönes als wahres Wort gesprochen. „Will man es", sagt er, „Wahnsinn nennen, was zu solcher That sie trieb? Der irdische Todtenrichter mag an Wahnwitz glauben in solchen Fällen. „Sapphisch

*) Gedruckte waren nicht vorhanden. Sogar im neuen Conversationslexikon, das doch seiner prahlenden Ankündigung zufolge, u. A. auch eine vollständige Gallerie aller bekannten Männer und Frauen unsrer Zeit enthalten sollte, findet sich so wenig als im alten, dem es an Ignoranz und Fahrlässigkeit der Redaction freilich den Rang noch gar sehr abläuft, über Louise Brachmann die mindeste Nachricht. In Herrn von Schindel's „Deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts" aber ist hinsichtlich ihrer blos der oben mitgetheilte Aufsatz von ihr in Kind's Harfe benutzt worden.

gestorben" steht nicht in seinem Urthelsbuche. Ich habe die Sängerin ein Vierteljahrhundert lang gekannt, und wohl des Irrthums viel, doch niemals Irrsinn an ihr gefunden. Was in ihrem vierundzwanzigsten Jahre sie vom Corridor herabstürzte, — es war vielleicht ein dichterisch lebendiges Vorgefühl dessen, was in ihrem vierundvierzigsten als trostlose Erfahrung auf ihr lastete:"

„Die Bettelarmuth all des Menschenthums,
Der Sehnsucht einer Seele gegenüber!" —

Wer, in dessen Gedächtniß die unsterblichen Lieder des von der Welt des Idealen am Reichsten in seiner Brust erfüllten unsrer vaterländischen Dichter leben, wird sich nicht bei dieser Stelle der sinnvollen Distichen Schiller's erinnern:

„Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, wie du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt."

Aber wer sollte es auch nicht an diesem Beispiele wieder schmerzlich erkennen, daß es eben jener erste Weg ist, der in höhern Seelen so leicht auf den zweiten führt; wie ja Göthe von dem großen Dichter selbst gesungen, daß er „die Blüthe höchsten Strebens, das Leben selbst" an seine Ideale gewendet. —

„Den Sterblichen ward nur ein flüchtig Leben:
Dies flücht'ge Leben, welch' ein matter Traum!
Sie tappen, auch bei ihrem kühnsten Streben,
Im Dunkel hin, und kennen selbst sich kaum,
Das Schicksal mag sie drücken oder heben;
Wo findet ein unendlich Sehnen Raum?
Nur Liebe kann den Erdenstaub beflügeln,
Nur sie allein der Himmel Thor entriegeln.

A. W. Schlegel.

„Nicht eine unglückliche Liebe," sagt Müllner, „sondern die unglückliche Liebe überhaupt, ich meine das Mißverhältniß zwischen den Ansprüchen einer Dichterphantasie an die Liebe und den kargen Gaben der wirklichen Welt, war das Uebel, an welchem sie fortdauernd litt." Und welches furchtbare Maaß hatte dieses Leiden der lange Duldenden endlich erreicht! Mit wie schmerzlich voller Wahrheit konnte sie, mit ihrem großen Lieblingsdichter, der sie zuerst in den Chor der vaterländischen Sängerinnen eingeführt hatte, am Ziele ihres Erdenwallens von sich sagen:

„Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt.
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war!"

Auch in den letzten ihrer Hoffnungen und Wünsche von einem allzufeindlichen Schicksal betrogen, und von allen

Qualen der Reue über die unselige Leidenschaft gefoltert, in der sie ein, unläugbar schon verzweiflungsvolles Ringen mit dem Leben zuletzt noch gestürzt hatte, sah sie sich mit ihrem liebeglühenden und doch liebeleeren Herzen völlig verödet in einer für sie ausgestorbenen Welt; — hingegeben mit all ihrem reichen innigen Sinn für eheliches Glück und häusliche Freuden einem einsamen, sorgenvollen Alter, da sie auch die mäßige Ersparniß, die sie so mühsam von ihrem schriftstellerischen Fleiße gewonnen, ihrer letzten Verbindung (besonders durch die kostspielige Reise nach Wien) umsonst geopfert hatte, und selbst die Schwingen ihres poetischen Geistes nun ihr die rauhe Gegenwart der „Dichtung schönen Flor" so grausam zerrissen hatte, gebrochen fühlte.

So: von allen Wurzeln ihres ganzen Seyns losgerissen, an dem Ziel und Zweck ihres Lebens selbst (das für sie aufgehört hatte, „die schöne freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens" zu seyn) verzweifelnd, und mit dem Gedanken des Todes seit ihrer Jugend vertraut, zog die arme lebensmüde Herzens- und Geistes-Kranke, deren Scheiden von dieser Welt keinen Gatten und keine Eltern noch Kinder unglücklich machte, jenes Element, dessen magische Gewalt über sehnsuchtsvolle Seelen Göthe in seiner reizenden Romanze vom Fischer so ergreifend besungen hat, zu den dunkeln Pforten der Ewigkeit, in die Fluthen hinab.

Von ihrem Charakter hat die treffliche Dichterin Karoline Pichler, in dem bereits erwähnten Aufsatz über sie, ein so treues als schönes Bild entworfen. Nur irrt sie in der Meinung, daß sie keiner heftigen Leidenschaft, auch in der Liebe nicht, fähig gewesen sei. Denn diese war vielmehr,

wie die Geschichte ihres Lebens und Todes so eben gezeigt hat, das recht eigentliche Element ihres innern Daseins, das so gewaltsam ihr äußeres zerstörte. Aber es glühte heimlich, und eben deshalb nur um so gefährlicher, wie die beiden furchtbaren Ausbrüche seiner verderblichen Flammen, in ihrer Jugend und ihrem Tode offenbarten, in den, nur dem Geliebten und ihrer Muse sich erschließenden Tiefen ihrer Seele. Selbst im Kreise der Freunde war sie gewöhnlich still, sinnend, und in Schmerz, wie Freude, in Schreck und Ueberraschung selten sich lebhaft äußernd. Dieser Ausdruck eines sanften Gemüths, das sie auch sonst in jeder Hinsicht und in hohem Grade besaß, weil eben aller Affekt in ihr sich auf jenes einzige Gefühl concentrirte, hat ohne Zweifel ihre edle Freundin, wie so Viele, die sie dadurch täuschte, zu dieser irrigen Ansicht veranlaßt. Aber auch der Vulkan steht ruhig, und das Meer ist in seiner stillen Fläche zum unbewegten klaresten Spiegel des Himmels geebnet, so lange die in ihrem dunkeln Grunde verborgene Gewalt der Leidenschaft der Natur sie nicht empört.

Daß der Tod dieser Unglücklichen die Erde um eines der besten weiblichen Herzen ärmer gemacht; dies schöne Zeugniß geben ihr gewiß Alle, die sie im Leben gekannt, zur würdigsten Denkschrift auf das Epitaph ihres, noch Denkmal-losen, Grabes. Sie war die Liebe, Güte und Milde selbst. Nicht Einen oder Eine ihrer zahlreichen Bekannten hat sie jemals, auch nur auf das Leiseste, wissentlich gekränkt, und die Betrübniß, die sie ihren Verwandten und Freunden durch die Verirrungen ihrer schwärmerischen Leidenschaft zufügte, bereute sie schmerzlichst, sobald sie selbst ihren Irrthum in dem

eignen Gefühl der Enttäuschung, das ihr die Klarheit des Geistes zur bittersten Qual ihres Herzens zurückgab, erkannte. Die reinste Religiosität und Sittlichkeit, die treueste Freundschaft und die strengste Rechtlichkeit, der innigste Sinn des Wohlthuns und unaussprechliche Dankbarkeit für selbst empfangene Wohlthat, wie ein, bis zu eigner Aufopferung sie hinreißendes Mitgefühl fremder Leiden, wohnte heimisch in ihrer Brust. In einem so reichen Kranze weiblicher Tugenden konnte auch die der Bescheidenheit nicht fehlen, und in wie seltenem Grade diese sie schmückte, zeigte schon ihre äußere Erscheinung Jedem, der sie sah, auf den ersten Anblick. Denn einfach, natürlich und sittig, wie ihr ganzes, von Ziererei so völlig entferntes Wesen, war auch ihr Anstand und ihre, oft bis zu wirklicher Vernachlässiigung putzlose Kleidung. Auch im Gespräch aber, selbst über Gegenstände der Dichtkunst und des ästhetischen Urtheils, äußerte sie sich stets mit einer fast schüchternen Anspruchslosigkeit, wie denn überhaupt Zurückhaltung einen Hauptzug ihres Charakters bildete. Zu den vielen Gaben, die das Glück ihr fehlen ließ, gehörte auch die Schönheit. Ihre Gestalt war klein, mit einer nachlässigen Haltung verbunden, und im Mißverhältniß zu der Länge ihres Kopfs wie der Männlichkeit ihrer Gesichtsbildung; und so erschien ihr ganzes Aeußere, in keiner Hinsicht anziehend oder auch nur Aufmerksamkeit erregend, fast ohne alle Bedeutung. Aber unter ihrem lichtbraunen Haar, das sie kunstlos gescheitelt und aufgeflochten trug, blickten ein paar sanfte, schwärmerische blaue Augen hervor, in denen sich ihre schöne Seele eben so treu, klar und offen spiegelte, als in den Werken ihres Geistes.

Diese athmen durchaus die reinste, edelste Gesinnung. Nur der Religion, der Liebe und Freundschaft, der Kunst und Natur, dem Vaterland und der Freiheit, was jedem Dichter, wie jedem Menschen das Wichtigste und Heiligste sein muß, war ihre Muse geweiht. Mit einem in der That unermüdlichen Fleiß ihres poetischen Strebens hat sie sich in allen Gattungen der Dichtkunst, selbst der dramatischen, obwohl in dieser nur wenig und unbedeutend, versucht. Aber die vorherrschende Form in all ihren Dichtungen, zu der auch ihr Genius, wie sich schon aus ihrem Leben und ganzen Charakter erklärt, sie vorzugsweise berief, ist unläugbar die lyrische Poesie. Denn da sie noch weit mehr eine poetische Natur, als eine Poetin war, so konnte sie als diese, nur in der dichterischen Darstellung jener, vollkommen erscheinen. „Sie war," sagt ein scharfsinniger Beurtheiler ihrer Novellen, in dem gehaltvollen, von Müllner redigirten Literaturblatt (1823. No. 60.), „eine so durchaus lyrische Dichternatur, daß ihr jeder Versuch, aus dem ihr von der Natur angewiesenen Kreise herauszutreten und in einer andern Sphäre bildend zu werden, mißlingen mußte. Tiefe, Stärke, Innigkeit und Zartheit der Empfindung, edle Begeisterung für sittliche Schönheit, feiner Sinn für Harmonie und Ebenmaaß, verbunden mit einer, wenn auch nicht reichen, doch blühenden Phantasie, setzten sie in den Stand, ihren Gedichten jenes lebhaft Ergreifende, oder sanft Anziehende und Gewinnende zu geben, wodurch sie so viel Beifall und Theilnahme bei verwandten Seelen (und das waren ihrer Natur alle ächt Deutschen) — erwerben mußten. Allein dagegen fehlte es ihr ganz an einer sichern,

festen, selbstständigen Weltanschauung, an dem Talent, aus sich selbst herauszugehen, und sich gleichsam in dem Gegenstande, den sie bilden wollte, zu verlieren, — denn dieser Gegenstand blieb nur immer sie selbst mit ihrem ewig bewegten, meist exaltirten Gemüthe — so wie an jener heiteren Ruhe des Geistes, ohne welche keine objective Gestaltung gelingen kann. Einen Beweis davon geben auch die hier anzuzeigenden Erzählungen. Nicht nur, daß sie in Hinsicht auf Erfindung sehr beschränkt erscheinen, indem sie fast sämmtlich dasselbe Theme, Liebe, in sehnsüchtig-elegischer Stimmung behandeln, sondern die Darstellung trägt auch überall das Gepräge von Mangel an plastischer Ordnungskraft, und man erkennt es deutlich, wie sich die Verfasserin freut, wenn sie in dem Gange der Darstellung auf Situationen trifft, die ihr gestatten, sich wieder in sich selbst zu versenken, und gleichsam in den Empfindungen zu schwelgen, die der behandelte Stoff in ihr erregt hat. Die ganze Welt um sie her bekommt, ohne daß sie es beabsichtigt, die Farbe ihres Innern, und man kann ihre Gemälde am besten wohl mit Mondscheinlandschaften vergleichen, welche gerade durch das Verschwimmen der Umrisse jenen phantastischen, zauberähnlichen Anstrich erhalten, der ein schwärmerisches Gemüth so vorzüglich antreibt. Dazu kommt, daß das vorherrschend Elegische im Ton und der Behandlungsart, an sich schon eine schwer zu beschränkende Herrschaft über Gemüther ausübt, die man wohl eigentlich weibliche nennen kann, wenn sie schon in äußerer Männergestalt erscheinen, und welche bei weitem die größere Anzahl derer ausmachen, die sich jetzt für Kunst und Literatur noch interessiren. Im Uebrigen gewähren diese Novellen immer

eine unterhaltende Lektüre, in so fern das Eigenthümliche einer so schönen Seele, wie die verewigte Dichterin war, unter allen Formen ein edles Gemüth ansprechen muß."

Da ich von der Wahrheit dieses Urtheils vollkommen überzeugt bin, und überhaupt den Grundsatz hege, den ich bereits in meinen eignen kritischen Versuchen freimüthig bekannt habe: daß die Strenge der Kritik, bei dem gegenwärtigen, so völlig merkantilischen, Zustande unsrer täglich mehr in Vielschreiberei (selbst der bessern Köpfe) ausartenden Literatur, in eben dem Grade nothwendiger wird, je seltener man sie leider werden sieht; so konnte ich mich zu der Herausgabe dieser Sammlung, aus Achtung für die Kritik, die Leser und die verewigte Dichterin selbst, nur unter der Bedingung einer Auswahl verstehen, worauf sich auch die Absicht der Verlagshandlung lobenswerth beschränkte. Indeß bin ich doch bei dieser Auswahl nicht nach der ganzen Strenge des in der obigen Recension ausgesprochenen Urtheils und meiner eignen kunstrichterlichen Ansicht und Maxime verfahren, wozu mich folgende Gründe bestimmten.

Von den Novellen und Erzählungen konnte ich die bessern, d. h. diejenigen, welche sich in Gehalt und Form als freie, nicht durch den Bedarf schriftstellerischen Erwerbs hervorgebrachte Erzeugnisse ihrer dichterischen Phantasie bewähren, nicht ausschließen. Wenn schon auch diese selbst sich weder durch Tiefe der Erfindung noch Vollkommenheit der künstlerischen Gestaltung auszeichnen, so machen sie doch die überall in ihnen, mit nur wenigen leisen Schatten durchgeführte verschönernde, obgleich eben deshalb nicht kräftig eindringende, Darstellung des Lebens, viele eigenthümlich interessante Situationen und Charakterzüge, sinnige Re-

flexionen und liebliche Schilderungen, vor Allem aber ein warmes Colorit und eine, zwar nicht scharf zeichnende und lebendig ergreifende, aber sehr gebildete und blühende Sprache, anziehend. Auch erkennt man in ihnen vorzüglich ein Gemüth, das aus eignem Bedürfniß dem Idealen huldigt. Unter den lyrischen Gedichten habe ich manchem, das gewiß mehreren ihrer Leser und Leserinnen noch durch eine andre als nur poetische Beziehung, besonders in Hinsicht auf Religion, Liebe und Freundschaft, werth geworden war, die Aufnahme nicht versagen können; und zu dem schönsten Kranze werden ja auch einfache Blätter, den Schmuck seiner Blumen zu erhöhen, erfordert. Ihr Rittergedicht, das Gottesurtheil, obschon es sich an Reichthum der romantischen Fiction und Schönheit der metrischen Form mit keiner der wenigen klassischen Dichtungen, die unsre vaterländische Poesie in dieser Gattung aufzuweisen hat, messen kann; und die lieblichsten ihrer kleinern epischen, wie ihrer elegischen und idyllischen Dichtungen, wozu sie unverkennbar ein entschiedenes Talent besaß, das daher der angeführte Kunstrichter ohne Zweifel auch mit unter dem Ausdruck: „lyrische Dichternatur" (in weiterer Bedeutung desselben) begriffen hat, durften in dieser Sammlung nicht fehlen. Aber selbst von ihren dramatischen Versuchen, wie gering sie auch sind, habe ich das Gelungenste hier mitzutheilen nicht unterlassen mögen, da sie für diejenigen Leser, denen es um die Kenntniß der Bildungsgeschichte der Dichterin zu thun ist, Interesse haben.

Für die Literatoren (ich verstehe unter diesem, von der schlaffen Kritik unsrer Tage auch oft lobhudelnd gemißbrauchten, Namen, nicht solche Schriftsteller, deren Werke

blos in abgeschriebenen Büchertiteln bestehen, wie die des Hrn. Professor Ersch) theile ich hier noch folgende bibliographische Uebersicht der sämmtlichen Schriften dieser Dichterin mit.

Die erste Sammlung ihrer lyrischen Gedichte erschien im Jahre 1808 in einem Bändchen, zu Leipzig bei Leopold Voß; eine zweite, auch Erzählungen enthaltende, unter dem Titel: Romantische Blüthen und Blätter, in zwei Theilen, 1817 und 1823 bei Gerold in Wien; das Gottesurtheil 1818 bei Hinrichs in Leipzig; der erste Band ihrer Novellen ebendaselbst 1819; der zweite 1822 bei Schrag in Nürnberg, und eine Sammlung von Erzählungen unter dem Titel: Schilderungen aus der Wirklichkeit, in einem Bande bei Leopold Voß in Leipzig. Dies sind die Werke, die sie selbst herausgegeben hat. Die zahlreichen Almanache, Taschenbücher, Zeitschriften und Unterhaltungsblätter aber, zu denen sie eine große Anzahl einzelner lyrischer Gedichte, Romanzen, Balladen, Novellen, Erzählungen, Mährchen und kleinere Aufsätze, vom Jahre 1799 an bis 1823, geliefert hat, sind folgende:

Schillers Musenalmanach, Jahrgang 1799. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen von 1804 bis 1823. Eudora 1804. Streckfuß und Treitschke's Musenalmanach 1805. St. Schütze's Taschenbuch für Liebe und Freundschaft, von 1806 bis 1823. Die Minerva 1810. Urania, 1810, 1813 und 1815. Kuhn's Hortensia 1811. Rheinisches Taschenbuch 1817, 1820 und 1822. Theodor Hell's Penelope, 1818, 1820 und 1822. Heinemann's Na-Ami und Pomona 1818 und 1820. Fouqués Frauentaschenbuch, von 1819 bis 1822. Uthe-Spazier Sinn-

grün 1819. Coburgisches Taschenbuch 1821. Aglaja, 1822. Concordia, 1822. Charis, 1822. Cornelia, 1823. Castelli's Taschenbuch: Huldigung den Frauen 1823. — Schiller's Horen 1797. Becker's Erholungen von 1803 bis 1807. von Halem's Irene, 1804. Becker's Guirlanden 1813. Eberhard's Saline 1812. Kind's Harfe von 1815 bis 1819. Kind's Muse von 1821 bis 1823. St. Schütze's Wintergarten 1817, 1818 und 1821. Raßmann's Sonette der Deutschen und Auswahl neuerer Balladen und Romanzen, 1818. Gebauer's Morgenröthe, 1818. von Biedenfeld's Feierstunden, 1821 und 1822. Wiener Zeitschrift für Mode, Kunst und Literatur 1822. Weimarisches Modejournal, 1823. — Zeitung für die elegante Welt von 1812 bis 1823. Erholungen, ein thüringisches Wochenblatt, 1812. Morgenblatt von 1814 bis 1820. Abendzeitung 1817 und 1821. Gubitz Gesellschafter von 1817 bis 1819. Hundt von Radowsky Erzähler, 1819, und Schall's Deutsche Blätter für Kunst, Theater und Literatur, 1823.

Die Anordnung meiner Auswahl aus dieser großen Masse des Stoffes, wird man, hoffe ich, zweckmäßig finden, da sie auf dem Begriff und Verhältniß der verschiedenen Gattungen der Poesie beruht. Der vorliegende erste Band enthält: 1) die (im engern Sinn des Worts) lyrischen Dichtungen, in denen ich die Lieder der Liebe, von Seite 5 bis 99, die Gedichte, welche Freundschaft, Religion, Moral, Natur und Kunst zum Gegenstande haben, von S. 101 — 217, so wie die Sonette von S. 218 — 230 zusammengestellt habe; 2) die elegischen und 3) die idyllischen Dichtungen. Der zweite Band wird das Rittergedicht, das Gottesur-

theil und die kleinern epischen Dichtungen, die Balladen und Romanzen, der übrige Theil dieser Sammlung aber die Erzählungen, Novellen, Mährchen, einzelne Aufsätze und dramatische Versuche enthalten. Von den Liedern auf die Griechen, deren Müllner in einer der oben ausgezogenen Stellen seines Aufsatzes über den Tod der Dichterin erwähnt, habe ich unter ihrem schriftlichen Nachlaß, den mir der Bruder der Verewigten zum Behuf dieser Auswahl mitgetheilt hat, kein einziges, und auch nur wenige noch ungedruckte Gedichte von ihr gefunden, die ich am Schlusse des Ganzen bemerken werde.

Und so übergebe ich denn dieses schätzbare und rührende Vermächtniß ihres Geistes meinen Lesern und Leserinnen zu liebevollem Andenken an eine der edelsten unsrer vaterländischen Dichterinnen, die wir leider auch als eine der Beklagenswerthesten ihres Geschlechts betrauern müssen. Ist aber den von dieser Welt Geschiedenen, aus einer andern, ein Rückblick in die hiernieden vergönnt, so wird sie sich für Alles, was sie auf Erden gelitten, auch eines hohen irdischen Lohnes in der Verherrlichung ihres Gedächtnisses erfreuen, die ihr, in der huldvollen Annahme dieser Sammlung ihrer Werke, eine Fürstin ihres Vaterlandes gewährt hat, deren erhabenen Adel des Geistes und Herzens das Wort unsres unsterblichen Herder ausspricht:

„Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen Dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich selbst."

Halle, im August 1823.

Schütz.

Auserlesene

Dichtungen

von

Louise Brachmann.

Erster Band.

„Obgleich unglückliche Liebe dich in den Wogen begrub,
Lebt doch dein Name nach dir! —“

An Sappho, von Louise Brachmann.

Inhalt.

I. Lyrische Dichtungen . . . . Seite 1

Prolog . . . . — 3
Des Sängers Ruhestatt . . . . — 5
Das Glück der Dichter . . . . . — 7
Das Räthsel der Zeit . . . . . — 9
An die Horen . . . . . . — 10
Treue Liebe . . . . — 11
An den Abendstern . . . . . — 12
Abschied . . . . — 13
Festigkeit . . . . — 15
Lied . . . . — 17
Tod und Leben . . . . . . — 18
Macht der Treue . . . . . . — 20
Gerechtigkeit . . . . — 21
Das Mitleid . . . . — 23
Die Sehnsucht . . . . — 25
Trennung . . . . — 27
Beruhigung . . . . — 28
Gemilderter Schmerz . . . . . — 29
Erinnerung . . . . — 31
Vergangenheit . . . . — 32

Meine Freistatt . . . . . . Seite 34
Sehnsucht nach der Heimath . . . — 36
Entschluß . . . . — 38
Anklage und Rechtfertigung . . . — 40
An meine Laute . . . . . . — 42
Die Schuld . . . . — 43
Todtenopfer . . . . — 45
Letzte Bitte . . . . — 46
Delphine . . . . — 47
Grabschrift . . . . — 47
Klosterstille . . . . — 48
Am Abend . . . . — 49
Die Sterne . . . . — 51
Das Vergißmeinnicht . . . . . — 53
Der Liebe Geheimniß . . . . . — 55
Zwiespalt der Vereinten . . . . — 56
Sympathie . . . . — 57
Harmonie . . . . — 58
Liebesglück . . . . — 59
Liebeszauber . . . . — 60
Das Eigenthum . . . . . . — 61
Augensprache . . . . — 62
Die Schrift . . . . — 63
Altdeutsches Volkslied . . . . . — 64
Schwedisches Abschiedslied . . . . — 65
Das Hirtenmädchen . . . . . — 67
Warnung . . . . — 68
Lohn des Zartliebenden . . . . . — 69
Der Liebende im Garten . . . . — 71
Der Frühlingsabend . . . . . — 73
An den Frühling . . . . . . — 77
Kriegerlied . . . . — 79
Des Kriegers Braut . . . . . — 80

Meine Wahl	Seite	81
Abschied	—	83
Klage der Geliebten	—	85
Des Ritters Heimkehr	—	86
Nachtstück	—	89
Am Abend nach der Schlacht . . .	—	92
Das Frankengrab	—	93
Mariens Traum	—	95
Die Würde des Kriegers . . .	—	96
Die Höhe des Kriegers	—	98
Die Sonne	—	99
Freundschaft	—	101
Liebe und Freundschaft	—	103
Beim Scheiden von einer Freundin .	—	104
Eros und Hymen	—	105
Der Führer	—	106
Sidonie	—	109
Worte eines Engels	—	110
Am Geburtstage von *** . . .	—	113
Der Frühling	—	115
An die Verfasserin des Walther von Montbarry	—	117
Der Frühlingsregen	—	119
An eine Rose	—	120
Wettpreis der Minne	—	121
Die Augen	—	124
Der Brief	—	125
Der Frühlingsmorgen	—	126
Die Ruhestätte	—	127
Die Erdgeister	—	128
Die Menschheit	—	130
Klagen eines gefallenen Engels . .	—	131
Das Kind und das Leben . . .	—	133

Hoffnung . . . . Seite 135
Der Glaube . . . . — 136
Glaubensmuth . . . . . . — 138
Gleichmuth . . . . . . — 139
Muth im Leben . . . . . — 140
Erhebung . . . . . . — 141
Erinnerung . . . . . . — 143
Gesichertes Loos . . . . . — 144
Der Wechsel . . . . . . — 145
Die Zeit . . . . . . — 146
Die rechte Zeit . . . . . — 146
An die Freude . . . . . — 147
Das Kind und die Freude . . . — 148
Tiefes Gefühl . . . . . — 150
Stilles Heimweh . . . . . — 151
Spätes Erkennen . . . . . — 152
Zu spätes Licht . . . . . — 154
Trost . . . . — 154
Der höchste Rang . . . . . — 155
Das Glück . . . . . . — 155
Der Betrug . . . . . . — 156
Stilles Loos . . . . . . — 156
Ersatz . . . . — 157
Verschwiegenheit . . . . . — 158
Gefällige Moral . . . . . — 159
Das Verreisen . . . . . — 160
Der Gärtner . . . . . . — 162
Die Blumen . . . . . . — 165
Der Rosmarin . . . . . — 166
Der Schwan . . . . . . — 167
Das Roß . . . . — 168
Der heilige Hubertus . . . . — 171
Das Feuer . . . . — 174

Feuer und Wasser . . . . . Seite 175
Das Meer . . . . — 180
Der Heilquell . . . . . . — 182
Der Frühling . . . . . . — 184
Der Sommer . . . . . . — 186
Der Herbst . . . . — 189
Der Winter . . . . — 191
Der Ostermorgen . . . . . . — 194
Pfingstlied . . . . — 195
Der Johannistag . . . . . . — 197
Grabschrift . . . . — 200
Die Horen . . . . — 201
Huldigung des Schönen und Edeln . — 202
Phantasie . . . . — 203
Die Muse . . . . — 204
Amor und die Musen . . . . . — 205
Das Musenroß . . . . . . — 207
Die Poesie . . . . — 208
Dichterberuf . . . . — 209
Dichterstimme an Regentagen . . — 210
Die Flügel . . . . — 211
Künstlerempfindung . . . . . — 213
Der Borghesische Genius . . . . — 214
Guido's Aurora . . . . . . — 215
In das Stammbuch eines Künstlers . — 216
Die innere und äußere Welt . . . . — 216
Terzinen . . . . — 217

Sonette.

An meine Schwester Amalia . . . — 218
An meine Sidonie . . . . . . — 219
An Novalis . . . . — 220
An Aug. Wilh. Schlegel . . . . — 221
Nach der Genesung . . . . . — 222

Die Thräne . . . . Seite 223
Die Unglücklichen . . . . . — 224
Erfüllung . . . . — 225
Der Kirchhof . . . . . . — 226
Rom . . . . — 227
Die Jahreszeiten, in vier Sonetten . — 228

II. Elegische Dichtungen . . . — 231

Antigone . . . . — 233
Antinous . . . . — 235
Phantasie und Gefühl . . . . — 235
Macht der Erinnerung . . . . — 236
Die Sommernacht . . . . . — 239
Trost im Winter . . . . . — 240
Der Berg . . . . — 242
Der See . . . . — 242
Der Wellenspiegel . . . . . — 243
Das Element . . . . . . — 243
Die Pole der moralischen Welt . . — 243
Haß und Liebe . . . . . — 244
Epheu und Fichte . . . . . — 244
Die Wünsche . . . . . . — 245
Die Tugend . . . . — 245
Klugheit der Alltagswelt . . . — 246
An Roger . . . . — 246
Das Verbrechen . . . . . . — 247
Glück und Unglück . . . . — 247
Gedächtniß . . . . — 247
Mädchenspiele . . . . . . — 248
Unverwundbarkeit . . . . . — 248
Der Ueberwundene . . . . . — 249
Geliebte Fesseln . . . . . — 249
Schweres Kunsturtheil . . . . — 249

Die Jahreszeiten. An Sidonie . . . Seite 249
Bescheidene Schönheit . . . . . — 250
Gegenwart und Vergangenheit . . . — 250
Ungerechter Tadel . . . . . . — 250

III. Idyllische Dichtungen . . . — 251

Die Rettung. Erste Idylle . . . . — 253
Die Rettung. Zweite Idylle . . . — 253
Lykaon und Euböa . . . . . . — 262
Wechsel der Liebe . . . . . . — 263
Die Hirten-Knaben . . . . . . — 271
Die Brüder . . . . — 273
Das Gut . . . . — 276
Die Najade . . . . — 278
Gärtner-Idylle . . . . — 281
Jagd und Blumenlese . . . . . . — 283

Druckfehler.

Seite IX	Zeile 2	statt	ihr, lies: ein	
— XI	— 2	—	besetzten, l. besetzte	
— —	— 12	—	Alles, l. alles	
— XII	— 5	—	das, l. des	
— XIV	— 22	—	wahre, l. wahren	
— XVIII	— 1	—	Moschos, l. Moschus	
— XXXVI	— 2	—	einmal, l. einmal,	
— —	— 6	—	des, l. der	
— LIII	— 4	st.	wohlwollensten, l. wohlwollendsten	
— LXIV	— 8	st.	eigenhändig, l. eigenhändig,	
— 9	Zeile 21	lese	man:	Die statt di
— 21	— 4	—	—	vergessend st. vergessen
— 57	— 16	—	—	mächt'gem st. mächt'gen
— 72	— 3	—	—	heil'gem st. heilgen
— 79	— 12	—	—	gar st. ja
— 93	— 18	—	—	getränkten st. gekränkten
— 129	— 6	—	—	ihm, st. ihn
— 148	— 9	—	—	nicht dir st. nicht
— 157	— 18	—	—	dann st. denn
— 205	— 2	—	—	Ist's st. ist
— 211	— 11	—	—	man st. mein
— 241	— 11	—	—	Stunden st. Schatten
— 250	— 10	—	—	Jene st. diese, und:
— —	— —	—	—	diese, st. jene
— 261	— 27	—	—	himmlisches st. himmliches

I.

Lyrische Dichtungen.

Prolog.

In meiner Kindheit lichte Rosenauen,
In meiner Vorzeit lächelndes Gebiet,
Lad' ich Euch ein, mit liebendem Vertrauen,
In jenes Land, das freundlich glänzt und blüht!
Ihr seht am Himmel düstre Wolken grauen;
Der Sturm erwacht; der goldne Morgen flieht! —
So floh die Zeit in kindlich heitern Scherzen,
Doch blieb ihr Schimmer noch im tiefen Herzen.

Und an dem Licht aus jenen goldnen Zeiten
Entfaltet sich des Geistes Blumenflor;
Die holden Schimmer, die herüber gleiten,
Sie heben sanft im Traum die Seel' empor.
Sie kennt und faßt in jenen seel'gen Weiten
Das süße Glück, das sie im Lenz verlohr;
Und was der Tod ihr ließ in Nacht versinken,
Es blüht und glänzt vor höhern Zaubers Winken.

Die Göttin ist's, die mit dem Wunderstabe
Aus kalten Oeden Paradiese schafft;
Die liebend winkt, und aus dem dunkeln Grabe
Die Schatten ruft mit heil'ger Zauberkraft;
Uns wiedergiebt die heiß beweinte Habe,
Die uns ein grausam Loos hinweggerafft;
Die sanfte Göttin, der die Schatten weichen,
Ihr Nahm' ist: Phantasie, in seel'gen Reichen.

Sie hat auch mir mein Gut zurückgegeben,
Verschönert in der Iris Farbenbad.
Ihr heil'ger Flug darf kühn sich aufwärts heben,
Sie landet an dem himmlischen Gestad!
Vereint durch sie mit meinem liebsten Leben,
Fand ich zur Heimath den verlohrnen Pfad!
Wollt Ihr bei Blüthen meiner Heimath weilen,
Gern will mit Euch des Herzens Lenz ich theilen!

Des Sängers Ruhestatt.

Die Nacht ist ruhig; dort am Hügel zeigt
Der volle Mond sein blasses Angesicht;
Dort aus des Meeres blauen Fluthen steigt
Der Abendstern mit zitternd mildem Licht.

Nur hier und da grünt hohes Farrenkraut
Am schweigenden Gestade; Dämmerschein
Erhellt die Flur, und schwacher Geisterlaut
Irrt melancholisch durch den Fichtenhain.

Hier, wo der Mond sein mattes Silber streut,
Der laute Bach Gefild und Hain durcheilt,
Hier nimm mich auf, vertraute Dunkelheit,
In deren Schatten die Begeistrung weilt.

An dieser Eich', um die noch Siegmars Sohn
Den unentweihten Kranz der Freiheit schlang,
Durch deren Wipfel oft der Bardenton
Zu Wodans friedlichem Gewölb sich schwang.

Hier soll die Ruhe meiner Harfe sein,
Wenn, bald vielleicht, mich Todesnacht umwallt,
Daß noch ihr leiser Klang im Vollmondschein,
Bei stiller Luft am Hügel wiederhallt.

Dann hört vielleicht ein edler Mensch den Laut
Und sagt, wenn ihn sein Pfad vorübertrug:
„Hier ruht ein Herz, das dem Gesang vertraut,
Für Menschlichkeit auch edelglühend schlug."

Dann Segen Dir, Verwandter hier und dort!
Der mild noch mein gedenkt im dunkeln Haus. —
O wiſſ', es ruht dies Herz am ſtillen Ort
Von manchen bittern ſchweren Kämpfen aus.

Bedeckt mit Wunden iſt die Bruſt, die hier
In Staub zerfällt, des frühern Wohllauts bar;
O ſchenk' als Lohn, die Gunſt des Himmels Dir
Ein mildres Schickſal, als das meine war!

Das Glück der Dichter.

Wagt es nicht, uns thöricht zu beklagen,
Ihr, die, Kinder blos der Wirklichkeit,
Nach dem Glück des Alltagslebens jagen!
Welches Loos uns auch das Schicksal beut,

Glücklich sind wir! die zwei schönsten Loose
Fielen uns, die nur das Leben kennt:
Wie das Kind, der Unschuld froh im Schooße,
Das ja glücklich jedes Alter nennt,

Dürfen wir mit holden Bildern spielen
Und mit Blumen aus dem Paradies
Lichtentsprossen, unter Lenzgefühlen
Und bei Tönen, herzberauschend süß.

Und das zweite, was die Menschen preisen:
Jenes Loos der königlichen Macht,
Die gebietend schafft in ihren Kreisen,
Ward auch uns vom Schicksal zugedacht.

So auch rufen wir in unsern Welten
Großes, Schönes, Herrliches hervor,
Lassen Großmuth üben, Recht vergelten;
Heben Tugend aus dem Staub empor.

Und nicht Träume mögt Ihr dieses nennen:
Jene Blumen, die wir liebend ziehn,
Werden, wo des Lebens Schmerzen brennen,
Lind vielleicht manch trauernd Herz umziehn!

Und an Bildern, auf Begeistrungsflügeln
Kühn entführt aus höherm Thatenland,
Wird vielleicht manch edler Geist sich spiegeln;
Und das Lied wird künft'ger Thaten Pfand.

Das Räthsel der Zeit.

Wer kennt das Räthsel? Die geheimnißvolle Zeit?
Oft, ach! mit Flügelschnelligkeit,
Flieht sie dahin in unsern Wonnestunden; —
Zum Augenblicke wird der längste Tag;
Vergebens strebt sie unsers Herzens Schlag
Zurückzuhalten, ach! sie ist entschwunden,
Eh sie zu fassen noch der Geist vermag!
Kurz ist das Leben! ruft mit bangem Sehnen,
Der heiß nach Glück und der nach Weisheit ringt;
Der mächtig wünscht den Fittig auszudehnen
Ins Reich des Wissens, das kein Geist durchdringt.

Doch ist das Glück gewichen von dem Herzen,
Wie dehnt sie sich zu wüster Ewigkeit!
Am Bett geliebter Kranker; unter Schmerzen,
Erliegend; in der Kerker=Dunkelheit.
Selbst da, wo ein verheißner Sonnenblick
Der Wonne grausam zögert zu erscheinen,
Wie dünkt sie lang! Als kehr' im Lauf zurück
Ihr Fuß, will öfters der Gequälte meinen.

So zeigt sie stets di wechselnde Gestalt,
Und so gebietet sie dem armen Leben,
Mit übermüth'ger herrschender Gewalt! — —
Dem Proteus gleich, der Sphinx der alten Zeit,
Und niemand wagt den dunkeln Sinn zu lösen. —
— O wer das Räthsel erst im innern Wesen
Der Menschenbrust verstünde! Ohne Streben
Hätt' er auch ihres Räthsels Sinn gefunden!
Denn nur das Herz giebt Maß für Tag und Stunden.

An die Horen.

„Schöne himmlische Schwestern, leichte Horen,
Fliehet, so lang mich Jugendlocken kränzen,
Flieht in ernster Gestalt vor meiner heitern
Seele vorüber!“

Also fleht' ich euch an zur Zeit der Freude,
Und bis zur Wohnung seel'ger Götter drangen
Meine Worte, da ward mir bald des Flehens
Ernste Gewährung.

Schöne Horen, ach, wohl zu streng erfülltet
Ihr, was ich flehte! Ja nun wird mich nicht mehr
Der zu mächtige Reiz der jugendlichen
Freude berauschen!

Nicht gemildert nur habt ihr meines Frühlings
Blendendes Licht, ach nein, es ganz verloschen!
Meines Lebens geliebte süße Blüthen
Habt ihr gebrochen!

Und wohin denn, zu welchem Blumenlande
Trugt ihr auf luft'gen Flügeln meine Holden?
Sollte nicht auch für mich die stille Pforte
Freundlich sich aufthun?

Ihr ja öffnet und schließt des Himmels Thore;
Habt ihr nicht auch den Schlüssel, der zu jenen
Seel'gen Thälern mich führen könnt', in jenen
Ewigen Frühling? —

Treue Liebe.

Laß stürmen hin, laß stürmen her,
Mein Herz, und zage nicht!
Sei ruhig wie der Fels im Meer,
An dem die Woge bricht.

Zwar trennt von ihr, für die Du schlägst,
Dich grausam das Geschick,
Sei dennoch ruhig, Herz! Du trägst
In Dir Dein Leid und Glück.

Sie bleibt Dein Theil, sie bleibt Dein Gut,
Wie fern Du von ihr bist.
Wer raubte, was mit Felsenmuth
Ein liebend Herz umschließt!

So wahr' es denn in tiefster Brust
Dies Kleinod fest und rein!
Wenn alles Du verlassen mußt,
Bleibt treue Lieb' allein.

Sie ist Dir Trost, sie ist Dir Licht,
Wenn alles Dich verläßt,
Wenn alles wankt und stürzt und bricht,
Steht sie doch ewig fest.

An den Abendstern.

Du blickst so lächelnd auf mich nieder,
Du kleiner sanfter Abendstern,
Als hörtest Du die leisen Lieder
Der ahnungsvollen Schwermuth gern.

Wenn alles schläft, erweckt Dein Feuer
Der stillen Nacht, wie Melodie;
Der Sehnsucht Klagen, und ihr Schleier,
Verräth die heißen Thränen nie.

Dann strahlst Du holder Himmelsfunken
Mir Trost ins kranke Herz herab.
Und es ersteht mir wonnetrunken
Die Hoffnung aus der Zeiten Grab.

Oft schon wenn ich mit heißem Sehnen
Begrüßte meiner Liebe Bild,
Da blicktest Du in meine Thränen
Und machtest meinen Kummer mild.

Und wenn ich süßem Traum mich weihte,
Da folgte mir in dunkeln Hain
Von Deiner himmelblauen Weite
Wie Freundesblick Dein Silberschein.

Abschied.

Leb wohl! leb ewig wohl, Alide!
Nicht länger trag' ich diese Pein.
Wohl scheid' ich; denn ich bin es müde
Stets Deiner Launen Sclav zu sein.
Ich zieh in fremdes Land noch heute,
Dies ist des Herzens feste Wahl.
Zwar steh' ich noch an Deiner Seite,
Doch wiss' — es ist das letzte mal!

Sie schlingt den weichen Arm um meinen,
Sie hält mich auf, ich soll nicht gehn.
Was hilfts die Hände zu vereinen,
Wenn sich die Herzen nicht verstehn.
Sie strebt zur Laube mich zu leiten,
Wo ich den ersten Kuß ihr stahl; —
Wohlan, ich will Dich hingeleiten
Doch, — dies gewiß zum letzten mal!

Ja! Deinen Anblick will ich fliehen!
Der einst so hold, so süß mir war.
Was soll der Wangen zärtlich Glühen?
Was blickt Dein Aug' so wunderbar?
Ich kann die Lust nicht unterdrücken
An Deines Blickes Himmelsstrahl!
Muß noch einmal in's Aug' Dir blicken,
Doch ach — dies war das letzte mal!

Da rief sie schmelzend: O verzeihe!
Und drückte liebend mich an sich.
Nie brach ich, Holder, Dir die Treue;
Verzeih'! nur prüfen wollt' ich Dich.
Vergüten will ich nun die Schmerzen,
Dir lohnen all' die bittre Qual,
Nie mehr so grausam mit Dir scherzen,
Es war gewiß das letzte mal!

Festigkeit.

Schwachheit und Mißtraun waren ja die Schlangen,
Die früher schon Dein wankend Herz umstrickten,
Die mit Dir um den Preis des Glückes rangen,
Dich Deines Lebens Paradies entrückten.

O laß sie nicht noch einmal Dich umwinden,
Was ist die Güte, wenn die Kraft ihr fehlt?
Noch darfst Du das Verlohrne wiederfinden,
Hast gegen sie Du fest Dein Herz gestählt.

Verschließe vor den Stimmen Deine Ohren,
Die neu Dir flüstern feindlichen Verdacht!
Zu edelm, freiem Lieben nur geboren
Bist Du, und stark ist edler Herzen Macht.

O laß Dir nicht das Götterbild verdunkeln,
Das innig treu Dein beßres Selbst verehrt!
Die Sterne, die wohl in Dein Innres funkeln,
Sie zeigen Dir verkannten theuren Werth!

Es kömmt der Stolz dem Mißtraun gern entgegen,
Und braucht die Waffen, die dies heimlich stählt.
O sagt Dir nicht Dein Herz in bangen Schlägen,
Daß auf dem Weg Verderben Du gewählt?

Und können sie das Glück Dir wiedergeben,
Das Du geopfert ihres Hasses Lust?
Das Gut, das Du erkannt im tiefsten Leben,
Bewahr' es treu in sichrer reiner Brust!

Dem Sclaven bleibt kein freudiges Bewegen,
Ihm, den der Haß mit Ketten hart beschwert;
Dem Vogel gleich darf leicht die Flügel regen,
Wer frei ins Aethermeer der Liebe kehrt.

Lied.

Mein Liebster ist gezogen
Wohl in ein fremdes Land,
Es spielen finstre Wogen
Um seines Lagers Rand.

Mein Liebster ist gegangen
Wohl in die Heldenschlacht,
Es glänzt des Morgens Prangen
Nicht in des Todes Nacht.

Die kalten Stürme wüthen
Und toben rings umher,
Mein Liebling schläft im Frieden,
Und fühlt den Sturm nicht mehr.

Es ruft mit stolzem Prangen
Der Fahnen Wehn zur Schlacht,
Er ist zur Ruh gegangen
Wohl in die Schlummer=Nacht.

Und Blumen blühn und Bäume
Im schönen Heimathsland!
Mir hat den Lenz der Träume
Ein kalter Sturm entwandt.

Nun weckt des Frühlings Prangen
Mir Freud und Hoffnung nicht,
Sie sind zur Ruh gegangen,
Wie meines Herzens Licht.

Tod und Leben.

Hefte nicht zu warm im Leben
Auf ein theures Gut den Blick!
Treuer Sehnsucht Wünsche streben
Ach, umsonst nach festem Glück!

Geht dein holder Freund zur Ferne:
Zittre, armes Mädchenherz,
Ob ihm glänzen Lebenssterne,
Ihn umschaure Todesschmerz.

Thränen, die dem Tode flossen,
Glühen dennoch heilig süß.
Herbre werden dem vergossen,
Was im Leben uns verließ.

Wird er von der Erde fliehen?
O der Tod — er raubt ihn nicht!
Aus der Liebe Grabe blühen
Schönre Rosen an das Licht.

Sein geliebtes Bild umgeben
Wird ein lichter Himmelsschein,
Und ihn wird der Schmerz erheben
Zu der höchsten Engel Reih'n.

Also lebt der Todtgeglaubte;
Dennoch — fürchte, tiefe Brust,
Was der Tod dir nimmer raubte,
Raubt vielleicht des Lebens Lust.

Ueber Zeit und Grab erheben
Darf sein Gut ein edler Schmerz;
Stirbt sein Lieben dir im Leben:
Dann — o brich, verarmtes Herz.

Macht der Treue.

Die Liebe klagt mit nassem Blick,
Daß schnell die Zeit entflieht,
Daß sie ihr kaum umfaßtes Glück
Ihr noch so bald entzieht.

Die Blume glänzt; die Nachtigall
Besingt das Wonnefest.
Ach, bald verstummt der süße Schall!
Die Blum' entfärbt der West.

Der Abend kommt zurück ins Thal,
Doch fern' ist Wonn' und Glück,
Es hellt nicht mehr der Mondenstrahl
Des Lieblings holden Blick.

Doch herrscht nicht ob der Zeiten Flug
Der Liebe Göttermacht?
Was auch dahin der Wechsel trug,
Voll Stern' ist ihre Nacht.

Still zieht sich in sich selbst zurück
Das liebende Gemüth;
Da wird es hell dem matten Blick,
Der Frühling glänzt und blüht.

Die Treue ruft zurück die Zeit
Mit all der süßen Lust.
Sie liebt, und trägt die Ewigkeit
In ihrer tiefen Brust.

Gerechtigkeit.

Warum klagen, trüben Muthes,
Oft wir an die arme Welt,
Daß vergessen unser Gutes
Sie nur Fehlerrechnung hält.

Hab' ich dort nicht kühn bezwungen
Auch die stärkste Leidenschaft?
Hier nicht schönen Sieg errungen
Durch des edlen Willens Kraft?

Und das Alles nun vergessen?
Und die kleinsten Schwächen zählt
Man mit klügelndem Ermessen,
Und kein Tadel wird verhehlt.

Nur der Schein, der gilt; im Innern
Fühlt der Freund auch noch so treu,
Nur ein klein Versehn — Erinnern
Alles Alten ist vorbei.

Doch es wägt mit gleicher Waage
Uns das liebende Geschick.
Was dem einen fehlt der Tage,
Bringt der andre reich an Glück.

Nur gerecht und nur bescheiden
Wäge, Herz, was dir bestimmt!
Was an Schmerz dir ward und Freuden,
Was das Leben giebt und nimmt.

Ach, ich finde still ergeben:
Hat man schuldlos mich betrübt,
Ward ich öfter nicht im Leben
Unverdient so heiß geliebt?

Das Mitleid.

Alle Triebe müssen Dir sich neigen,
Hohe, heil'ge Geisterkönigin,
Mächt'ge Liebe! Aller Wünsche Streben,
Alle Kräfte, die sich frei erheben,
Sinken Dir zu Füßen dienstbar hin.

Du gebeutst! und kühn, mit Heldenfeuer,
Stürzt die bange Zagheit in Gefahr;
Und der Ehrgeiz läßt sein Banner sinken,
Wo der Sehnsucht mächt'ge Sterne winken,
Bringt er Dir sein Glück zum Opfer dar.

Wer Dir dient, der kennt nicht heim'sche Erde,
Du erst zauberst ihm ein Vaterland,
Lächelnd thronst Du auf der Größe Trümmern.
Aus des Prunkpallastes Marmorzimmern,
Zieht zur Hütte uns Dein magisch Band.

Was ist Schmerz? O Tausende, sie bieten
Sich dem Tode dar auf Deiner Spur,
Zu erringen Dein beseeligt Leben,
Nicht mehr zagt vor ird'schen Schmerzes Beben
Dann die schwache sterbliche Natur.

Einer nur, von allen mächt'gen Trieben,
In der vielbewegten Menschenbrust,
Einer nur wird nimmer vor Dir weichen,
Siegend trägt er Deine lichten Zeichen,
Einer gleichen Abkunft sich bewußt.

Nimmer wird Dein süßer Frühling grünen,
Hast daraus den Bruder Du verbannt,
Ruht Dein Glück auf seinem Untergange,
Ewig tritt er mit der bleichen Wange
Dir entgegen, die sein Recht verkannt.

Magst Du Klugheit, Stolz und Schmerz besiegen,
Nur den Himmelsgeist, das Mitleid, nicht!
Einem Lichtquell seid ihr Beid' entsprungen,
Eines wächst ins Andre fest verschlungen,
Und mit ihm verlischt Dein Zauberlicht.

Die Sehnsucht.

Ein leiser Nebel dämmert auf den Wogen
Des stillen Stroms im Schooß der Unterwelt.
Doch heiter liegt, umkränzt von Iris Bogen,
Der Ruhe Land, von Frühlings=Glanz erhellt.
Die Haine sind von Blüthenduft durchzogen,
Mit süßem Wohllaut ist die Luft geschwellt,
Und alles Schöne herrscht und alles Holde
Auf dieser Fluren lichtem Blumengolde.

Der graugelockte Schiffer lenkt den Nachen,
Und winkt der Schatten schweigendem Verein.
Wohl freudig schlief, um jenseits zu erwachen,
Manch armes Herz zur Ruh' des Todes ein:
Hier wird der Tugend heil'ge Kraft dem Schwachen,
Und Kühlung winkt nach schwüler Tage Pein,
Der finstre Schiffer prüfet streng die Schatten,
Den Würd'gen nur den Eingang zu gestatten!

Und mitten in der Schatten stiller Feier
Erscheint ein Wesen himmlischer Gestalt;
Die schönen Züge von dem Thränenschleier
Der sanften Schwermuth dämmernd überwallt.
Doch aus den Augen bricht ein himmlisch Feuer,
Mit wundermächt'ger rührender Gewalt,
Ihr Anblick weckt Erinn'rung vor'ger Schmerzen,
Doch mächt'ger faßt ihr süßer Reiz die Herzen.

„Wer bist Du?“ fragt der ernste Fährmann düster;
„Du bist kein Schatten, ird'scher Form entwandt!“
„Ich bin“ — so tönt des süßen Munds Geflüster —
„Der Liebe Sehnsucht von der Welt genannt.“ —
„Dann geh' zu Fluren trauriger und wüster!
Von diesem Ufer ist Dein Fuß verbannt.
Was Unruh bringt, muß fern von hier entweichen,
Ein ew'ger Friede herrscht in diesen Reichen.“ —

„O banne nicht mich aus des Friedens Hainen,
Zu tief bin ich der Menschen Brust verwebt.
Nicht Himmel mehr würd' ihnen Himmel scheinen,
Wär' ich auf ewig ihrem Blick entschwebt.
Nur edlem Wunsch kann sich das Glück vereinen,
Der ist nicht seelig, der nicht liebend strebt.
Die mir geweiht, die edeln zarten Seelen,
Sie werden frei, noch hier, sich mir vermählen.“

Trennung.

Ich scheide jetzt aus eurem frohen Kreise;
Lebt wohl, ihr Theuern, und gedenket mein!
Ein schwüler Tag und eine ernste Reise
Liegt vor mir, ach! wie wird mein Abend sein?

Wird noch dereinst ein Sonnenstrahl mir glänzen?
Nach schwerem Tagwerk mild ein Ruhestern?
Ach, Freunde, fern von eures Bodens Grenzen
Flieht auch das Glück von meinem Herzen fern!

Ich fühle jetzt in seiner ganzen Schwere,
Den ich erwählt, den heiligen Beruf;
Der Rosentraum erblaßt in düstrer Leere,
Den jugendlich die Phantasie mir schuf.

Die Wirklichkeit bannt mich in ihre Schranken;
Was wollt' ich sein? was kann, was werd' ich sein?
Gebunden sind die Flügel der Gedanken,
Und fruchtlos nur bleibt tiefe Sehnsucht mein.

Hinan muß ich des Lebens rauhe Höhen,
Ihr bleibt zurück, Gefährten schönrer Zeit,
Ihr laßt allein den steilen Weg mich gehen,
Wo mir kein Freund die Hand zur Hülfe beut.

Ach laßt, Geliebte! laßt mich schweigen, weinen,
Um unsern Abschied, um mein bessres Sein!
Mög' euch ein mildrer Stern des Lebens scheinen! —
Lebt wohl, ihr Theuern, und gedenket mein.

Beruhigung.

Sanft geht die dunkle Bahn hinab,
Und unten ist's so kühl.
Birgt nicht das tiefe, stille Grab
Der liebsten Wünsche Ziel? — —

Nur Wieg' ist dieses Leben ja
Der kindlichen Natur;
Die treue Mutter ist uns nah,
Zeigt uns die lichte Spur. —

Der Tag ist lang und unruhvoll,
Doch freundlich trifft ein Strahl
Aus ihren milden Augen wohl
Des Kindes Wieg' einmal.

Und wenn die stille Nacht beginnt,
Dann nimmt an's weiche Herz
Sie liebend ihr verlassnes Kind,
Und stillt des Kleinen Schmerz.

Dann, unter süßen Melodien,
Schläft sanft das Kindlein ein;
Die Blumen goldner Träume blühn
In seinen Schlaf hinein.

Drum still, mein Herz, Vielleicht einmal
Tönt noch mit leisem Klang
Auch Dir, beim letzten Sonnenstrahl,
Ein sanfter Schlafgesang.

Gemilderter Schmerz.

Ach leben laß, nur leben den Geliebten!
Mein Gott! Ob dann auch Trennungsschauer wehn,
Dann darf der Blick des sehnenden Betrübten
Dasselbe Licht, denselben Tag doch sehn. —

So lang das dunkle Thor noch nicht geschlossen,
Ist auch der Hoffnung kühner Flug noch frei;
In Thäler, wo Erinnerungsblumen sprossen,
Trägt sie das Herz in holder Schwärmerei,

Und sagt: Sie kann, sie wird Dir wiederkehren
Die seel'ge Zeit, wo Dir sein Blick gestrahlt!
Gemildert sind der Trennung bittre Zähren,
Wenn drin sich Morgenroth der Hoffnung mahlt.

Ach wohl! noch trinkt desselben Lichtes Quelle
Mit ihm mein Aug'; ihn hüllt dieselbe Nacht;
Uns beid' umspielt des irdischen Lufthauchs Welle,
Uns beid' entzückt desselben Frühlings Pracht.

Wenn hier der Morgen glänzt, so ruf ich: „Eile!
Und bring' ihm Rosen, mit dem Flügelschritt!“
Senkt sich die Sonn' in's Meer, so fleh ich: „Weile
Noch lang' bei ihm und leuchte seinem Tritt!

Und glüh' noch lang um seiner Berge Gipfel
Verheißend, wenn sein Herz verwaist sich fühlt!
Indeß um meiner stillen Haine Wipfel
Der Schimmer nur noch matt und scheidend spielt.“

Wo weilt er jetzt? Wo dringt er muthbeflügelt
Zu fernen Höhn? Welch Thal durchstreift sein Blick?
Und welches glückliche Gewässer spiegelt
In fremdem Land sein schönes Bild zurück?

In schwärmerischer Mondnacht hehrem Schweigen,
Wenn sehnender das Herz den Busen hebt,
Dann sag' ich mir: „Noch ist das Glück mein eigen,
Weilt er auch fern, er ist noch mein, er lebt!

Und zieht nun erst das Heer der ew'gen Sterne
Am Himmel auf und trennt der Wolken Flor,
O dann entweicht die kleine Erdenferne,
Dorthin vereint flieht unser Blick empor."

Ja, in der Seelen stillem Zug begegnen
Auf jener Welten Bahn sich Blick und Blick;
Mit lichten Strahlen, die hernieder regnen,
Kömmt Wonn' in des Getrennten Herz zurück.

Und Treue lispelt aus dem Glanz der Sterne:
Dies war ein Blick von ihm, der in Dein Herz
Süßstrahlend drang. — Vernichtet ist die Ferne
Und höchstes Lieben weiht ja erst der Schmerz.

Erinnerung.

Wie so ganz dahingegeben
In ein dämmernd fernes Land?
Wie so ganz mit Seel' und Leben
Lieb' und Sehnsucht hin gebannt?

O was zieht nach jener Ferne
Stets mein heißes Herz zurück?
Lächeln dort die goldnen Sterne?
Wohnt es dort mein süßes Glück?

Ach trotz allem Widerstreben
Zieht des Schicksals strenge Hand
Mich hinaus ins wüste Leben,
Meiner Sehnsucht unbekannt.

Tausend goldne Bilder wanken
Um mich her von künft'ger Zeit,
Doch der Liebenden Gedanken
Hat Erinnrung nur geweiht.

Hat sie auch der bunte Schimmer
Einen Augenblick entwandt,
Ach, die Treuen kehren immer
Heimwärts nach dem Vaterland.

Ja zu Dir, geliebte Ferne,
Sehnt sich stets mein Herz zurück!
Dort nur glühn die gold'nen Sterne!
Dort nur wohnt mein Lebens-Glück!

Vergangenheit.

Wo bist Du hin mit Deiner sanften Helle,
Du Frühlingssonne meiner goldnen Zeit?
Verlassen steh' ich auf der öden Stelle,
Dem Wohnplatz früh entschwundner Seeligkeit;
Ist dies der Fels noch, dies die muntre Quelle,
Und dies des Waldes grüne Dunkelheit,
Wo in der Freundschaft zartem heil'gen Bunde
Mir seelig floh des Lebens Morgenstunde?

Bin ich gelöst schon von des Körpers Banden,
Ein Duftgebild, ein eitler Schatten nur?
Der unbefriedigt aus dem Grab' erstanden,
Nach Ruhe lechzend, sucht die theure Spur?
Was bin ich noch, da meine Freuden schwanden?
Was hält mich hier auf der verwaisten Flur?
Nur Liebe kann der Seele Dasein geben;
Das Leben flieht mit des Geliebten Leben!

Es stirbt das Herz, wenn seine Theuern scheiden,
Im Schmerz versiegt das zärtlich heiße Blut.
So mußt' ich vielfach schon den Tod erleiden!
Mit meinen Freunden starb mein Jugendmuth. —
Und sollt' ich nicht die theure Gegend meiden,
Auf der für mich ein ew'ges Dunkel ruht?
Ich weiß, umsonst ist meiner Liebe Sehnen,
Und fühllos bleibt das Grab bei meinen Thränen.

Und doch ist's mir, als wohnt' ein heilig Leben
Auf dieser Stätte, wo ihr Fuß gewallt,
Wo von des Laubes deutungsvollem Beben,
Wo mir vom Quell der Laut der Sehnsucht hallt;
Ich seh' in Wolken, die vorüberschweben,
Noch oft der Freunde liebliche Gestalt,
Und glaub', in süß wehmüth'gem Wahn verloren,
Zurück zu zaubern die entschwundnen Horen.

Warum auch flieh'n vor meiner Sehnsucht Qualen?
Warum vermeiden der Erinnrung Schmerz?
Verloschen sind des Tages goldne Strahlen!
Nicht in die Brust mehr dringt der heitre Scherz.
Was blüht Dir noch in dieses Lebens Thalen? —
O gieb Dich hin, du armes, müdes Herz!
Es kann der Schmerz im Schmerze nur gesunden;
Sanft schließt der Tod des Herzens tiefste Wunden.

Meine Freistatt.

In die Heimath süßer Flötentöne,
In des unverwelkten Frühlings Pracht,
Zu dem Lebensquell der ew'gen Schöne
Rett' ich mich aus meiner Schwermuth Nacht!

Nehmt mich auf, ihr holden Blüthengänge!
Zarte Mondenschimmer, spielt um mich!
Stillt dies Herz, ihr himmlischen Gesänge,
Dem, ach längst schon, aller Frieden wich!

Wenn erneut die tiefen Wunden bluten,
Die mir früh ein strenges Schicksal schlug,
Wenn des Weltgetümmels rege Fluthen
Mich umrauschen mit geschäft'gen Trug;

Wenn mir auf des Herzens stille Fragen,
Auf dies Sehnen, nirgend Antwort kommt;
Wenn mir selbst die Lindrung leiser Klagen
Jenes kalte Schweigen feindlich hemmt;

O dann flücht' ich mich in Deinen Himmel,
Heil'ge Poesie, mein einzig Gut!
Fleh entrückt dem störenden Getümmel
Einen Trunk aus Deiner Zauberfluth.

Laß, Du Sanfte, mich bei Dir genesen!
Heile Du dies Wunden=müde Herz!
Du nur kannst die kranke Seele lösen,
Sanft erweichen den verschlossnen Schmerz!

Daß ich mich nicht selbst verlier' im Spiele
Dieses kalten Lebens ohne Dich,
Untreu jedem edleren Gefühle,
Untreu werde meinem bessern Ich,

Rufe Du die Geister meiner Lieben,
Meine seel'gen Freunde mir zurück!
Eurer werth bin ich bis jetzt geblieben,
O ihr guten Engel schützt mein Glück!

Gebt nicht zu, daß dieses Herz erkalte
Für die Lieb' und für den edlen Schmerz!
Das Gedächtniß eurer Lieb' erhalte
In der öden Wirklichkeit mein Herz!

Und so trag' ich willig meine Leiden,
Eines bessern Lebens Unterpfand;
Glänzt mir nicht, ein Strahl von höhern Freuden,
Hoffnung auf mein himmlisch Vaterland? —

In die Heimath süßer Flötentöne,
In des unverwelkten Frühlings Pracht,
Zu dem Lebensquell der ew'gen Schöne
Rett' ich mich aus meiner Schwermuth Nacht!!

Sehnsucht nach der Heimath.

Hast Du ganz vor mir verschlossen,
Seel'ge Poesie, Dein Reich?
Wo mir sonst die Tage flossen
Leichten Morgenträumen gleich.

Wo mit lieblichen Gespielen
Du als Kind mich auferzogst,
Uns das Schöne lehrtest fühlen,
Gleich uns Lieb' und Andacht wogst.

Wo in den verwandten Seelen
Erst mein bessres Selbst ich fand! —
Ach, seit die Geliebten fehlen,
Fehlt mir Glück und Vaterland!

Heimisch war ich im Gebiete
Zarter Phantasie mit euch,
Süße Freunde! damals blühte
Licht für uns ihr goldnes Reich. —

Ach, ihr Holden seid geschieden,
Wohnt in ferner, seel'ger Flur,
Und es blieb mir nichts hienieden
Als der Schmerz der Sehnsucht nur.

Von des Grabes stummem Hügel
Kömmt kein milder Laut zurück;
Und es sinkt des Geistes Flügel,
Und es bricht mein dunkler Blick.

Klanglos sinkt die sanfte Leier
Aus der schmerzerstarrten Hand,
Meiner Musen heil'ges Feuer
Hat sich fremd mir abgewandt.

Und, als wär in weite Lande
Ich der Heimath Flur entführt;
An verlassner Meere Strande
Wo kein Ton sich hinverliert;

Steh ich einsam im Getümmel
Lauter Freuden, stumm und arm,
Blicke sehnend auf zum Himmel,
Suche Ruh dem ew'gen Harm!

Ist denn kein befreundet Wesen,
Das dies weiche Herz versteht?
Das zur Rettung mir erlesen,
Mit mir nach der Heimath geht?

Das, als Schwester mich zu grüßen,
Durch das todte Schweigen bricht?
Und die Sprache meines süßen
Mutterlandes mit mir spricht? — —

Schönes Traumbild, — ach, vergebens!
Nein, die seel'ge Sympathie
Hellt nicht mehr den Pfad des Lebens,
Hellt den öden Pfad mir nie!

Ach, so jung noch, schon entrissen
Allem, was uns seelig macht!
Geh ich, fern den holden Grüßen,
Einsam durch des Lebens Nacht!

Dies unsterbliche Verlangen,
Das der tiefen Brust entquillt,
Hält nichts Irdisches befangen,
Wird auf Erden nie gestillt! —

Such es an des Orkus Strande,
Was Dein Herz mit Sehnsucht schwellt!
Geh zum süßen Vaterlande
Durch das Thor der Geisterwelt!

Entschluß.

Zerstreu' die Perlen, und zerreiß die Kränze!
Ich will nicht hold, nicht liebenswerth mehr seyn!
Die Blume welk' in ihrem vollsten Lenze,
An ihr soll nimmer sich ein Aug' erfreun!

Kannst Du begreifen, was es heißt: Verrathen,
Verlassen sein von seinem einz'gen Gut?
Für den allein die stillen Seufzer baten,
Der einzig wohnt' in reines Herzens Gluth!

Kannst Du's begreifen? — Nein, Du kannst's nicht fassen! —
Strömt meine Thränen, strömt nur glühend hin!
Sagt aller Welt, daß ich von ihm verlassen,
Daß ich von ihm, von ihm! verrathen bin!

Treuloser! Wo? Wo sind nun Deine Zähren?
Wo Deiner Bitten, Deiner Schwüre Gluth?
Wo diese Flammen? — Ach! mit Blute nähren
Die falschen sich, mit meines Herzens Blut.

Verschwinde denn, du Glanz der holden Blicke!
Ihr süßen Mienen, warum quält ihr mich?
Daß mich nicht mehr Dein tödtlich Gift entzücke,
Geliebtes Bild, in Nacht begrabe Dich!

Und einer Andern soll er angehören,
Der reiche Himmel all der Seeligkeit?
Ihr wird er, ihr! die heil'ge Treue schwören,
Die er so schwurvergessen mir entweiht!

Ach, einer Andern, die vielleicht nicht fühlet,
Nicht ahnen kann den Umfang ihres Glücks!
Ach, die mit dem, was ich vergöttert, spielet,
Wie mit den Blüthen eines Augenblicks! —

Ach, wann, Geliebter, wirst Du endlich finden,
Daß Dich kein Herz so heiß wie mein's geliebt?
Wann wird der Nebel Deinem Aug' entschwinden,
Der jetzt betrügrisch es mit Nacht umgiebt?

Ach, dann zu spät! Wenn jener Wahn verschwunden,
Wenn Du Dich sehnst mein treues Aug' zu sehn,
Dich sehnst, zu heilen meine blut'gen Wunden —
An meinem Grabe wirst Du schaudernd stehn!

Anklage und Rechtfertigung.

Du, dessen Strahl mein Blick so froh getrunken,
Du, mein Vertrauter, sanfter Abendstern!
Jetzt gieße lindernd Deine Himmelsfunken
In meine Nacht! Du stillst den Gram so gern!
Die Sterne meines Lebens sind gesunken,
Der dunkeln Brust sind Ruh und Hoffnung fern.
Wirst Du vielleicht dies arme Herz verstehen?
Wie? oder fremd gleich ihr vorübergehen?

O warum ward dem früh verwaisten Herzen
Dies Uebermaß von Treu und Zärtlichkeit?
Sie wurden mir ein Quell nur ew'ger Schmerzen;
Ach, hat Natur mich nur zur Qual geweiht?
O Mutter konntest Du so grausam scherzen?
Warum die Treue, die den Tod mir beut?
Ich muß verschmäht in Liebe mich verzehren,
Die reine Gluth mit meinem Herzblut nähren!

Was aufzuopfern hat des Mannes Leben,
Dir, meines Schicksals mächt'ger Herrscherin,
Bracht' ich es freudig dar; des Helden Streben,
Des Ruhmes Lohn, des Stolzes hohem Sinn,
Dir hab' ich alles willig hingegeben,
Nicht fragend, was ich war? was jetzt ich bin?
Selbst meiner Thränen stumme Klagen schweigen,
Nichts blieb mir als mein Gram, zum finstern Zeugen!

„Wie so verändert?“ fragten meine Brüder,
Als ich zurück zum Heer der Tapfern kam;
„Du schlägst so matt die dunkeln Augen nieder!
Die bleichen Wangen zeichnet tiefer Gram!
Auch sehn wir nicht die goldnen Spangen wieder,
Den schönen Schmuck, der sonst die Herzen nahm!
Strahlst Du der Unsern Einer noch im Kriege?
Und zählst Du noch auf schöne Mädchensiege?“ —

Nie mehr der Mädchen Augen zu gefallen,
Hab' ich mich selber jedes Schmucks beraubt;
Ihr weiht' ich ihn; Ein Weib nur lebt von Allen,
An die der Wahnsinn meiner Sehnsucht glaubt. —
Ein Schatten, laßt zu Schatten still mich wallen!
Verfallen ist dem Hades schon mein Haupt.
Sie wollte nicht des Lebens Preis mir geben,
So scheid' ich willig von dem todten Leben!

Antwort.

O klage mich nicht an, Du edle Seele!
Und nenne Stolz, was schwere Pflicht nur war.
Es folgt der Mensch der heil'gen Macht Befehle,
Die jenseits thront, verhüllt und wunderbar.
Ist's Mitleid nicht, wenn ich den Schmerz verhehle?
Still bring' ich Dir die fromme Thräne dar.
O möcht' ein Gott mit meines Lebens Blüthen
Dir den gebrochnen Jugendlenz vergüten!

An meine Laute.

Treue, liebliche Vertraute,
Meines Kummers Trösterin!
Meine Klagen, theure Laute,
Trage zu dem Fernen hin!

Sag' ihm: „Mancher Glanz des Lebens
Wird im Fernen erst erkannt;
Nach Entfremdung ringt vergebens,
Was sich wahr und tief verwandt!“

Sag' ihm: „Als Dich kaum die Ferne
Hüllt' in ihre Nebel ein,
Glänzte, wie entwölkte Sterne,
Mir Dein lang' verkanntes Sein.“

Fleh' ihn: „Kehr', o kehre wieder,
Theures Leben! süßes Glück!
Sehnend rufen meine Lieder,
Ruft Dich Reu und Schmerz zurück.“

Die Schuld.

Warum wankst Du still und düster,
Gramverlöscht den Flammenblick?
Tönt des schönsten Munds Geflüster
Dir nicht froher Liebe Glück?

Warum ist der holden Wange
Hohes Purpurroth erbleicht,
Da bei süßer Stimme Klange
Dir den Kranz die Liebe reicht?

Ist nicht Alles Dir gelungen,
Den vorher die Hoffnung floh?
Nicht der kühnste Preis errungen?
Wird der Mensch denn nimmer froh? —

„Ja! des schönsten Munds Geflüster
Bot der Liebe Glück mir dar;
Doch das Grab nur, still und düster,
Winkt mir, nicht der Brautaltar.

Nieder zu dem stillen Orte
Ruft mich ein geliebter Laut,
Und ich sag' an dunkler Pforte
Lebewohl der schönen Braut.

Um zu hohen Preis errungen
Hab' ich das ersehnte Gut,
Wider den das Schwert geschwungen,
Der an meiner Brust geruht,

Der die Hälfte meines Lebens,
Seele meiner Seele war! —
Wahnsinn eifersücht'gen Strebens
Riß uns hin zum Brautaltar.

Und ich siegte; — aber Wonne
Kam nicht in mein Herz, noch Ruh,
Unter ging für mich die Sonne, —
Ew'gem Dunkel wank' ich zu.

Ach! wie Blumen sich entfärben,
Wenn ein Hauch den Schmelz entführt,
Muß der Liebe Blüthe sterben,
Von der Sünde Hauch berührt.

Nie erfüllt ein Herz sie wieder,
Das mit Schuld erkauft die Lust,
Nimmer senkt sich Ruhe nieder
Mild in die befleckte Brust.

Edles Feuer schöner Jugend,
Bebe vor der Schuld zurück!
Lieb' ersiegt allein die Tugend,
Nur der Unschuld blüht das Glück.

Todtenopfer.

An des Meeres hallendem Gestade,
An der Brandung der empörten Flut,
Irrt mein Geist noch um die Felsenpfade,
Wo ein düstrer Halbmondsschimmer ruht.

Zoll des Mitleids sehnt er sich zu weihen
Dem verlassnen, blutgedüngten Grab;
Dem Verbrecher, ach! und doch dem Treuen,
Der, verschmäht, sein Heil um Liebe gab.

Du, geschaffen zu der Gottheit Bilde,
Engelgutes, großmuthvolles Herz,
Sprich! Was riß Dich aus dem Lichtgefilde
In den Abgrund zu Verzweiflungsschmerz? —

„Und Du fragst, Du Quelle meiner Leiden?“
Lispelt tief die Geisterstimme mir,
„Schuldlos bist Du, aber Glück und Freuden
Opfert' ich, und Ruh und Tugend Dir.

Zürne nicht, daß ich Dein Leben trübte!
Die Verschuldung büßte schwer mein Herz;
Mit der Flammenkraft, mit der ich liebte,
Weiht' ich auch dem Rächer mich, dem Schmerz!

Deine Liebe ward mir nicht im Leben,
Doch mir blieb ein schmerzlich theures Band;
Um mein Grab wird Deine Trauer schweben, —
Und wir sehn uns im Versöhnungsland!“

Letzte Bitte.

Ein zart Geheimniß muß die Seele tragen,
Einsam und ewig! Nur im Augenblick,
Wo unsre Herzen an einander schlagen,
Tritt es hervor und bebt in Nacht zurück.

So brennt in dunkler Gruft mit düsterm Schimmer
Die Grabes-Lampe, — ewig ungesehn,
Der Schauer der Verzweiflung löscht sie nimmer,
Wird gleich ihr Strahl — als wär er nie — vergehn.

Gedenke mein! O geh nicht kalt vorüber,
Wo meines heißen Herzens Asche ruht!
Von Dir vergessen, — Du mein einzig Lieber, —
Nicht den Gedanken trägt der Seele Muth!

Hör' meines Busens letzte Liebestöne:
Die Tugend stört den Schmerz im Tode nicht.
Nimm meine letzte Bitte: — eine Thräne!
Die einz'ge Frucht, die meine Liebe bricht.

Delphine.

Hohe Tugend, auf dem Weihaltare
Deiner Gottheit floß das Opferblut!
Hab' ich nicht den schwersten Sieg errungen,
Hab' ich nicht gekämpft mit Heldenkraft?
Sein geliebtes Auge sah ich brechen,
Trug den Tod ihm in dies edle Herz,
Seine Thränen hab' ich aufgeopfert,
Und die meinen — ach, sie zählt ich nicht!
Aber wo? Wo sind nun Deine Freuden,
Hohe Göttin, die so reizend winken?
Wo der Frieden, der so göttlich lohnt?
Ach ich fühl's, uns folgt der Liebe Leiden
Selbst zum Himmel, wo die Tugend wohnt!

Grabschrift.

Treu konnt' ich hoffen, und unnennbar lieben,
Und fest verharrt' ich, wo ich Liebe gab.
Was ist von Allem tröstend mir geblieben,
Für Lieb' und Hoffnung, — als ein einsam Grab?

Klosterstille.

Sterne leuchten auf's Gefild
Und die Blumen schlafen,
Wie so friedlich ist's und mild
In der Ruhe Hafen!

Seid mir dankbar froh gegrüßt,
Gott geweihte Mauern!
Hier, ihr stillen Tage, fließt
Ohne banges Trauern!

Heiter blick' ich in das Thal
Von der kleinen Zelle,
Auf den Hain im Dämmerstrahl,
Auf die muntre Quelle.

In mir ist's wie diese Nacht
Dämmernd still und kühle;
Außen ließ ich all die Macht
Schmerzlicher Gefühle.

Was von brennend tiefem Schmerz
Je ein Wesen fühlte,
Keiner, der dies arme Herz
Nicht vom Grund durchwühlte!

Glühend, edler Freundschaft Glück
Schlug dies Herz entgegen,
Kalte Selbstsucht kam zurück
Oft den treuen Schlägen.

Und die Lieb', ach sonst so schön!
Mir nur gab sie Schrecken,
Sturm nur, war ich auserſehn,
Fremder Brust zu wecken.

Heil! daß sie vorüber sind
Meines Lebens Schmerzen!
Sicher ruht ein armes Kind
An des Vaters Herzen!

Am Abend.

Den Busen hebt ein schmerzlich Streben,
Ein ruhlos Kämpfen heiß empor;
Es möchte frei der Geist sich heben,
Verschmerzen, stolz, was er verlor.

Doch nimmer kehrt das weiche Sehnen,
Die zarte Wehmuth in das Herz.
Und liebend löst in heißen Thränen
Sich auf getäuschter Hoffnung Schmerz.

Noch einmal sinkt der Abend nieder,
Noch einmal wich ein langer Tag,
Und keine Stunde bracht' ihn wieder
Und stillt des Herzens kranken Schlag.

Ich möcht' ihn lieben, möcht' ihn hassen!
Es kämpfen Stolz und Zärtlichkeit;
Wer kann des Wortes Inhalt fassen,
Das Wonn' und Qual zugleich mir beut!

Dort fern in Westen, welch' Getümmel
Von droh'nden Wolken thürmt sich auf!
Zum weiten Kampfplatz wird der Himmel,
Es sank die Sonne, matt vom Lauf.

Hier dämmern Wolken, blaß, verödet,
Dort stürmt die eine schwarz empor,
Und dort, von tiefer Gluth geröthet,
Drängt mächtig sich die andre vor.

Und könnten Schatten menschlich fühlen?
Natur, wie sprichst Du wunderbar!
Du stellst in luft'gen Wolkenspielen
Den innern Kampf des Busens dar! —

Und keine Macht gebeut dem Streite!
Und keine Macht beschwört den Schmerz!
Nach Ruhe schweift der Blick ins Weite,
Nach milden Frieden seufzt das Herz.

Da, sieh! aus seel'gem Ruhgefilde
Im blauen Osten, hehr und licht,
Erhebt, mit sanfter Engelsmilde,
Der stille Mond sein Angesicht! —

Die Sterne.

Am Horizont erblaßt das Abendroth,
Die stillen Nachtgewölke ziehn empor,
Und Sterne lächeln durch den Nebelduft,
Die Bahn beleuchtend der geschiednen Sonne;
Mit holden Augen lächeln sie uns an,
Als wollten sie die glanzberaubte Erde
Sanft trösten über den verlornen Schein.

„Warum so traurig?“ fragen sie, „warum
So still im Hain und im Gefild umher?
Der Farben bunte Welt hat sich dem Aug'
Verschlossen, und der muntre Sonnenglanz
Umspielt nicht mehr des Haines flüsternd Laub;
Doch gern erhebt zu unserm reinen Lichte
Das Auge sich, das jener Glanz geblendet.
Was uneins war im innersten Gemüth,
Was kämpfend mit sich selbst in Aufruhr lag,
Versöhnt sich, wenn die stille Nacht erscheint.
Ein milder Schimmer fließt ins wunde Herz,
Und Ahnung stiller, seel'ger Ewigkeiten. —
Von Gottes Throne leuchten wir herab,
Dem Schiffenden im wüsten Meer des Lebens
Den Port zu zeigen seiner ew'gen Ruh.“

O seid, ihr holden Sterne, mir gegrüßt!
Ja, wie der Leuchtthurm auf empörtem Meer
Den sichern Hafen zeigt dem Schiffenden,
So zeigt auch ihr, wohin der Blick sich wenden,
Wohin die irre Sehnsucht streben soll.

Von der Allgegenwart der ew'gen Liebe
Sprecht ihr bedeutungsvoll die Armen an,
Die jede Hoffnung dieser Erde trog;
Und die das liebende gekränkte Herz
In tiefer Brust verschließen vor dem Frost
Der kalten, liebeleeren Wirklichkeit.
Des lauten Tags Geräusch betäubt den Sinn,
Doch alle Kräfte der zerrissnen Seele
Versammeln sich in eurem milden Licht;
Das arme Herz schafft in sich selbst die Welt,
Und das Vertraun auf Gottes Lieb' erleuchtet
Mit einem überird'schen Glanze sie.
Nicht trauert es mehr um verlornes Glück,
Ein unbefleckt Bewußtsein ist sein Theil,
Und Ahnung stiller, seel'ger Ewigkeiten.

Die Hand der ew'gen Liebe hat uns schon,
Eh' wir noch wurden, unser Loos gewogen;
Was zagen wir, wenn uns die Freude flieht,
Wenn selbst die süßen, seelenvollen Bande
Der Lieb' und Freundschaft Tod und Trennung bricht?
Wir sind nicht arm, nicht freundlos und verlassen,
Bleibt diese Hand und unser eignes Herz uns treu.

Das Vergißmeinnicht.

Wach' ich? leb' ich? sind es Träume,
Die vor mir vorübergehn?
Leis' auf duftendem Gefieder
Steigt ein Seraph zu mir nieder,
Glänzt mir wie der Morgen schön.

Blumen trägt er in den Händen,
Blumen in dem goldnen Haar,
Zart verschlungne Myrthen winden
Sich um seiner Locken Binden,
Um sein lichtes Flügelpaar.

Rosen blühn an seinem Busen,
Lächelnde Vergißmeinnicht,
Hold mit Lilien gegattet,
Und ein Lorbeerzweig umschattet
Dieser Blumen buntes Licht.

Und er senkt sich sanft hernieder
Auf dem lichten Flügelpaar. —
Darf dem Bilde, darf ich trauen,
Das die trunknen Blicke schauen?
Ist's nicht Täuschung? Ist es wahr?

O wer bist Du, schöner Engel,
In des Frühlings Lichtgewand?
Sprich, warum entstiegst Du Deinen
Lichtgefilden, zu erscheinen
Auf der Erde dunklem Land?

Weil, so spricht er hold entgegen,
Weil an euch ein zartes Band,
Arme Sterbliche, mich kettet,
Weil euch gern vom Kummer rettet
Meine tröstend milde Hand.

Wiss', ich bin der Freude Engel;
Mit des Jahres Genius
Komm ich in des Frühlings Kleide,
Bring' ich Blumen sanfter Freude,
Bring' ich Glück und Scherz und Kuß.

„O so sei mir froh willkommen!
Schöner Engel sei gegrüßt!
Mich umfängt ein sanft Entzücken,
Das aus Deinen süßen Blicken
In mein stilles Herz sich gießt.

Doch mir gieb die schönen Blumen,
Mir, Du Holder, gib sie nicht.
Streu sie all, die bunten, hellen,
In der Freunde Lebenswellen,
Mir nur dies Vergißmeinnicht!

Der Liebe Geheimniß.

Sagen, nein ich kann es nicht,
Was im Innern für Dich glühet,
Was mich magisch an Dich ziehet,
Sagen, nein ich kann es nicht!

Sähst Du nur nicht selbst die Glut,
Die mir auf den Wangen brennet,
Wenn Dein süßer Mund mich nennet,
Wenn auf mir Dein Lächeln ruht;

Auf mir ruht, wie Sonnenlicht
Auf den lenzerquickten Fluren. —
Sähst Du nur so klare Spuren
Dessen, was ich fühle, nicht!

Wie mein Blick erschrocken flieht,
Wenn dem Deinen er begegnet;
Wenn Dein Auge Strahlen regnet
Und mein Dasein in sich zieht.

Oder wenn es düster blinkt,
Wenn auf Deinen schönen Zügen
Dunkle Wolkenschatten liegen,
Schnell auch mir der Muth entsinkt.

Hast Du alles dies gesehn,
Was ich Dir verbergen wollte,
Was kein Wesen ahnen sollte;
Weh! so ist's um mich geschehn!

Ach, mein Frieden ist zerstört,
Und in Deine Hand gegeben,
Seit Du weißt, daß Dir mein Leben,
Dir mein ganzes Sein gehört!

Zwiespalt der Vereinten.

Entzweit mit Dir, Du Seele meiner Seele,
Schein' ich mir mit dem Leben selbst entzweit;
Mir ist, als ob die Luft zum Athmen fehle,
Und rings umher nur düstre Einsamkeit.

Nicht mehr wie sonst, erweckt der heitre Morgen
Zu frohen Schlägen mir ein glücklich Herz;
Ach, überall erneut er mir nur Sorgen,
Und rufet wach des Busens tiefen Schmerz.

Zwar blieb das Recht mir, doch ich kann genießen
Des Sieges Frucht allein nicht ohne Dich.
Dein Blick muß erst die Wonne mir versüßen,
Die Freude selbst umfängt wie Trauer mich.

Gern will ich Unrecht haben, will verscherzen
Mein Recht! Sei nur versöhnt, geliebter Feind!
Ach, der bestochne Richter mir im Herzen
Ist ewig doch nur Deiner Sache Freund.

Er sucht so lang, bis er den kleinsten Tadel,
Die kleinste Schuld in meinem Handeln fand,
Und triumphirt in Deines Werthes Adel —
Zum Frieden denn, reich' mir die theure Hand!

Sympathie.

Seelig, wenn aus des Geliebten Blicken
Die verwandte Seele wiederstrahlt!
Wenn sich unser Kummer und Entzücken
Spiegelnd in des Freundes Auge malt!

O wie süß! wenn uns des Herzens Regung
Im geliebten Auge flammenhell
Aufblitzt, sympathetisch die Bewegung
Durch die Pulse flieget heiß und schnell!

Wie in einem Meer voll süßer Wonne
Untergeht im theuren Aug' der Blick,
Und es glänzt ihm eine schönre Sonne
Von der lichten Spiegelfluth zurück.

Wunderbar doch schlang die ew'ge Liebe
Jenes Band, das unser Loos versüßt,
Das mit mächt'gen, unaufhaltbar'n Triebe
Unsre Herzen aneinander schließt!

Jeder strebt, das eigne Glück zu finden,
Jeder sucht den Urquell eigner Lust;
Und wo fließt er? In den heil'gen Gründen,
In den Tiefen der geliebten Brust!

Harmonie.

Einen Ton im Reich der Harmonieen
Wählt zum Herrscher des Accordes Schwung;
Stets zurück zu seinem Zauber fliehen
Alle Kläng' in süßer Einigung — —

So, den Tönen gleich, in Himmels-Frieden
Fließt des Weibes stilles Leben hin;
Still empfangend, was ein Gott beschieden,
Fromm beschränkend den bescheidnen Sinn.

Vielfach mag des Mannes Freiheit streben;
Sanft vereint, wie in der Töne Chor,
Waltet ewig durch des Weibes Leben
Siegend ein geliebter Herrscher vor.

Liebesglück.

Stille seelige Stunden,
Wo uns die Liebe beglückt!
Wo Dein Arm mich umwunden,
Hold mir Dein Auge geblickt.

Sterne glaubt ich zu sehen,
Ach, in dem reizenden Schein!
Strahlend von himmlischen Höhen
Licht in das Herz mir hinein.

Licht wohl, doch heimliches Bangen
Auch mit dem Schimmer zugleich;
Sehnendes, tiefes Verlangen,
Schlummer, von Träumen so reich!

Liebeszauber.

Er ist fern, mein holder Freund, mein Treuer!
Doch es winkt sein liebes Denkmal mir,
Zu erhellen meiner Schwermuth Schleier,
Jene Uhr dort und hier mein Clavier.

Treue Uhr, Du gleichst der nimmer müden
Thätigkeit, mit der er wirkend schafft,
Weihend, wie der Brüder Glück und Frieden,
Auch der Sorg' um mich die edle Kraft.

Und wie Du mit zarter Töne Leben
Mich entzückst, mein liebliches Clavier,
So, in sympathet'schem Zauber, beben
Seines Herzens reine Saiten mir.

Süß verschönert kehren Wonn' und Klagen
Mir vom holden Wiederklang zurück,
Von der Seelen Harmonie getragen,
Führt er mich zu seel'ger Geister Glück.

So mögt ihr von ihm mir Gleichniß bieten,
Von der Lieb' erfinderisch gelehrt,
Bis, zu unsers stillen Himmels Blüthen,
Mir das theure Urbild wiederkehrt.

Das Eigenthum.

Was Du lobst und liebst an mir,
Dank' ich's Dir denn nicht?
Alles Höh're kommt von Dir,
Meines Herzens Licht!

Leuchtend steigt die Blum' im Thal
Aus der Erde Nacht;
Dankt sie nicht dem Sonnenstrahl
Ihrer Farben Pracht?

So auch hobst Du meinen Sinn
Licht zu Dir empor,
Jede bessre Kraft darin
Rief Dein Strahl hervor.

Meines Lebens Sonn', o Du,
Meines Herzens Glück!
Was ich Edles fühl' und thu',
Strahlt von Dir zurück!

Eins nur ist, was mein gehört,
Was ich Dir geweiht,
Blume, die kein Sturm zerstört:
Meine Zärtlichkeit.

Augensprache.

Schweige, Mund! und redet, Augen!
Andre Sendung will ich nicht.
Nur so zarte Boten taugen,
Wo ein zart Geheimniß spricht.

Durch der Wimpern Schattenschleier
Dringen Blicke, bang, doch kühn,
Süßes, wunderbares Feuer,
Spiegelnd in der Wangen Glühn.

Ja, mit Wundermacht entzünden
Licht sie im verwandten Sein,
Wissen schnell die Bahn zu finden
Tief ins Herzens Herz hinein.

Und die lieblichen Gesandten
Führen mächt'ge Sprache dort,
Und so schlingt mit Wechselbanden
Sich der Blicke Botschaft fort.

Unentweiht von äußern Zeugen,
Nur im heilig stillen Raum,
Lang' noch weil' in zartem Schweigen,
Lichter, seel'ger Himmelstraum!

Die Schrift.

Verachtend flieht ihr meine kalten Zeichen,
Wenn Gegenwart die Liebenden beglückt;
Wohl kann ich nicht die mächt'ge Kraft erreichen,
Mit der die Lippe spricht, das Auge blickt;
Gefesselt muß ich höherm Ausdruck weichen,
Der aus dem Herzen tönend euch entzückt;
Die arme Schrift, so willig, euch zu dienen,
Sie wartet still, bis ihre Stund' erschienen.

Doch wenn die Trennung ihre dunkeln Flügel
Um treuer Liebe Rosenstunden schwingt,
Wenn schmachtend nach geliebter Augen Spiegel
Der Sehnsucht Blick umsonst zur Ferne dringt;
Mir reicht dann ihr geheimnißvolles Siegel
Die Liebe, die um Wort und Sprache ringt;
Denn keine Blick' und Laute mehr verkünden
Ihr dann die Grüße aus des Herzens Gründen.

Dann fliegen sie mit ihren Geisterschwingen,
Die treuen Boten, über Meer und Land;
Die ihr verschmäht, die armen Zeichen bringen,
Euch einzig dann des Himmels Unterpfand.
Die Seele flieht, sie schärfer zu durchdringen,
Ins schöne Aug' mit Wonn' auf sie gewandt,
Treu stehn sie da und lächeln gleich den Sternen,
Und zaubern Licht ins dunkle Herz des Fernen.

Altdeutsches Volkslied.

Wo treff' ich denn mein Liebchen an?
Dort unter jenen Linden,
Dort auf dem grünen Wiesenplan,
Werd' ich mein Liebchen finden. —

Ach! aber kaum hab' ich's erblickt,
Seh' ich's bereit zum Scheiden!
Mit Allem, was mein Herz entzückt,
Mit allen meinen Freuden!

So willst Du denn schon von mir gehn?
Und willst Dich von mir trennen?
Und werd' ich je Dich wiedersehn?
Wirst Du mich wieder kennen?

Der Frühling blickt so grün herein,
Als wollt' er Trost mir geben;
Ach, mich kann nicht sein Morgenschein
Und nicht sein Blüh'n beleben.

Was hilft mir nun Gefild und Wald,
An dem ich sonst mich freute?
Durch Eure Fluren zieht ja bald
Mein süßes Lieb' ins Weite.

Ach, zieh nur, mein geliebtes Glück!
Mein Leid ist doch vergebens,
Die Wonn' ist nur ein Sternenblick
Im dunkeln Traum des Lebens!

Doch, — ziehst Du auch in fremdes Land
Mit allen meinen Freuden,
Uns bleibt wohl noch ein liebes Band,
Der Treue sehnend Leiden!

Schwedisches Abschiedslied.

Hiolm.

Sieh, Geliebte! Wogen brausen
Um des Felsen starken Fuß,
Und mit wildem Sturmessausen
Stürzt auf ihn des Regens Guß.

Aber tief und fest gegründet,
Steht er auf dem ehrnen Grund, —
Ob die Zeit in Trennung schwindet,
Ewig steht der heil'ge Bund.

Schwedens kühne Felsen stehen,
In dem Sturme, hoch und frei;
Nimmer, auch im Leid, vergehen
Wird der Schweden Männertreu.

Skiala.

Mein Geliebter, donnernd nieder
Stürzt der mächt'ge Wasserfall,
In den Felsen hallt er wieder,
Grausender Verwüstung Schall.

Und von seiner Macht getrieben,
Stürzt der Eiche Stamm herab!
Von den Blumen, die ihn lieben,
Sinkt er in sein tiefes Grab.

Nicht ins Grab! er hebt sich wieder!
Ruhig fließt er unten fort!
Und er spricht, wie Geistes Lieder,
Uns ein deutsam holdes Wort.

Schwedens Ströme, tief und helle,
Enden nie den edlen Lauf,
Wieder nimmt die klare Welle
Ihres Himmels Bündniß auf.

Ist die Fluth nur rein geblieben,
In des Unglücks Sturmeswuth.
Ewig währt des Weibes Lieben,
In des reinen Herzens Gluth!

Das Hirtenmädchen.

Wohin im Hauch der Lüfte,
Ihr Wolken, so geschwind?
Auch hier weh'n Blumendüfte,
In Blüthen spielt der Wind.

Die Schäfchen gehn und weiden
Im frischen Grün am Bach;
Ihr Wolken zieht den Freuden
Vergangner Stunden nach.

Wohl schön're Lenzgefilde
Erblickt ihr von der Höh'?
Wie wird mir bei dem Bilde
So wohl und doch so weh!

Wollt ihr in jener Ferne
Den holden Wandrer sehn?
Den mit dem Morgensterne
Ich sah' vorübergehn.

Ach, Wolken, wie vermessen,
Das Schönste schaut ihr kühn!
Doch ich, — ich will vergessen,
Und still zur Heimath ziehn!

Warnung.

Du willst mein holdes Liebchen sehn?
Sie, der mein Herz geweiht;
Da mußt' wohl hundert Meilen gehn,
Die ist gar fern und weit!

Die Pflicht und Ehre rissen fort
Mich, ach! so früh von ihr;
Doch bringt von ihr ein holdes Wort
Noch oft Erquickung mir.

So zieh denn über Berg und Thal,
Und magst mein Liebchen sehn!
Doch siehst Du sie ein einzig mal,
So ist's um Dich geschehn.

Hast Du ihr Veilchen-Aug' erblickt
Und ihren Rosen-Mund,
Dann ist Dein Herz von Gram gedrückt
Und wird nicht mehr gesund.

Und hörst Du ihrer Stimme Ton,
Der Rede zarten Sinn,
Dann ist Dein heitrer Muth entflohn
Und Ruh und Scherz ist hin.

Und heilen kann nur sie allein
Von solcher herben Qual.
Doch darf sie nur des Einen sein,
Mit süßem Hoffnungs-Strahl.

Drum, lieber Fremdling, bleib zurück!
Denn rührtest Du ihr Herz,
So wär' wohl Dein des Himmels Glück —
— Doch mein — des Todes Schmerz!

Lohn des Zartliebenden.

Ich wollt' in einen Garten gehn,
Wo viele Blumen blühten;
Doch blieb ich an der Pforte stehn,
Und meine Wangen glühten.

Da sah ich, schön wie Morgenroth,
Die holde, junge Rose;
Die sanfte Nachtviole bot
Den Gruß aus stillem Moose,
Begann, da leis' die Nacht erschien,
Mit süß schwermüth'gem Duft zu blühn.

Und auf den Beeten lachten mir
Die farbigen Ranunkeln,
Ich sah die brenn'nde Liebe hier
Durchs Grün, wie Sterne, funkeln.
Die Malve hob in vollem Flor
Sich, Piramiden gleich, empor.

Vor allem aber strahlte schön
Die Lilie hoch am Stengel;
Wie unter Menschen anzusehn
Ein lichtumflossner Engel!
Von ihrem reinen Duft umhüllt,
Fühlt' ich der Sehnsucht Glut gestillt.

Ach, rief ich, blüht nur reich und voll,
Ihr schönen Blumenauen!
In ehrfurchtsvoller Ferne soll
Euch nur mein Auge schauen! — —
Da fühlt' ich, als ich mich besann,
Daß mir vom Aug' die Thräne rann.

Jetzt kam die schöne Gärtnerin,
Gar hoch und hehr gegangen;
Sie blickte flüchtig nach mir hin,
Und sah die glüh'nden Wangen.
Und sah die Thräne, die mir leis'
Vom Auge bebte, voll und heiß.

Da sprach sie: Weil in zarter Scheu
Dein Herz der Liebe brannte,
Und nur, der heil'gen Unschuld treu,
Sich mir zu eigen nannte;
Weil mehr, als Rosenglut verführt,
Dich meiner Lilien Glanz gerührt;

So komm denn, süßer Freund, den Kranz
Des Siegers zu empfangen!
Bei unschuldsvoller Lilien Glanz
Darf auch die Rose prangen.
Sie sprach's, und führt' an sanfter Hand
Mich in das schöne Blumenland!

Der Liebende im Garten.

Durch den Garten irrt' ich sinnend,
Durch der Blumen bunte Pracht;
Sanfter Schimmer floß verrinnend
Durch des Laubenganges Nacht.

Und der Blumen farbig Feuer
Prangte reizend um mich her.
Leuchtend hob aus dunkelm Schleier
Sich die Rose, Düfte=schwer.

Und die Feuerlilien glühten
Flammenähnlich in den Kreis,
Und die Purpur=Nelken blühten
Bei der Lilie zartem Weiß.

Doch mich Armen mochte nimmer
Blumenduft und Reiz erfreun;
Ach, an Siddys Augenschimmer
Hing mein schmachtend Herz allein.

Und es weht' ein ahnend Zittern
Wie von Götternäh' mich an;
Und der Laube trauten Gittern
Wagt' ich leise mich zu nahn.

Aber dichte Zweige woben
Von Syringen und Jasmin
Sich von unten bis nach oben,
Ganz sie hüllend in ihr Grün.

Ich zerriß den Flor von Zweigen,
Trat in ihren Tempel nun; —
Götter! und in heil'gen Schweigen
Sah ich Siddy schlummernd ruhn!

In der Locken seidnen Hülle,
Ihrer Anmuth unbewußt,
Ruhte sie in sichrer Stille,
Hob sich sanft die reine Brust.

Zephir stritt sich voll Entzücken
Mit dem rothen Abendschein,
Wer sie schöner möge schmücken,
Treuer sich der Holden weihn?

Säuselnd drang er durch die Aeste
In den Tempel, still und dicht;
Doch der Oeffnung von dem Weste
Folgte schnell das Abendlicht.

Zephir streute Rosenblüthe,
Hüllte ganz in Duft sie ein;
Doch der Abendstrahl umglühte
Sie mit lichtem Heil'genschein.

Vor der schönen Heil'gen nieder
Sank ich schweigend auf die Knie;
Und die holden Augenlieder,
O, wie süß erhob sie sie!

Und es klang vom zarten Munde:
Treuer, ja, auf ewig Dein!
Zeugen nur der heil'gen Stunde
Waren West und Abendschein.

Der Frühlingsabend.

Laß mich an Deiner Brust erwarmen,
O Mutter, freundliche Natur!
Umfange mich mit sanften Armen,
In Deiner holden Frühlingsflur!

Du strahlst im bräutlichen Gewande
Aufs neue dem erfreuten Blick;
Der schöne Mai, er kehrt vom Lande
Der ew'gen Blüthen mild zurück.

Er bringt uns Licht und Blumen wieder,
Und ruft das zarte Grün hervor;
Ihm folgt auf freudigem Gefieder
Der kleinen Sänger muntres Chor.

Seid mir gegrüßt, ihr holden Töne!
Willkommen mir, Du goldnes Grün!
Ihr Blumen, die in heitrer Schöne,
In tausend Farben um mich glühn!

Mit holdem Zauberband umweben
All diese Reize meinen Sinn;
Wer kann den Mächt'gen widerstreben?
Ich gebe froh besiegt mich hin!

Hier darf von diesen goldnen Streifen,
Die durch den freien Grund sich ziehn,
Mein Blick zum Wald hinüberschweifen,
Und zu des Hügels munterm Grün.

Die Frühlingslandschaft malt im blauen
Gewässer sich, mit mildem Licht,
Dort, wo den Schmelz von Rosenauen,
Ein Kranz von Birken sanft durchbricht.

Im festlich glänzenden Geschmeide
Umlächelt rings die Gegend mich;
Doch mischt auch hier in's Bild der Freude
Der Schatten leiser Wehmuth sich.

Auf jenen hohen Burgruinen
Ruht einsam der verlorne Blick!
Sie spiegeln, wie mit Geistermienen,
Sich aus dem stillen See zurück.

Romantisch glänzt im Abendstrahle
Ein Baum am halbversunknen Thor,
Im Burghof und im wüsten Saale
Sproßt hohes Farrenkraut empor!

Ist hier die Stätte, wo vor Zeiten
Der Thatenruhm der Väter stieg?
Die Halle, wo sich Helden freuten,
Wenn das Getös' der Schlachten schwieg?

Der Zwinger, wo mit weichen Tönen
Oft süßer Harfenlaut erklang,
Wo ihrer Liebe stilles Sehnen
Ein zartes Fräulein schmelzend sang?

Wo dann, wenn in der Freunde Runde
Vom Kampf zurück ihr Ritter kam,
Sie freudig vom geliebten Munde
Der ew'gen Treue Schwur vernahm?

Zerstört ist nun der Sitz der Helden!
Sie sind dahin in ihrer Macht!
Sie wohnen fern, in bessern Welten,
Im Lande, das der Tod bewacht.

Doch fliehe von dem ernsten Bilde,
Du sehnsuchtsvolle Phantasie! —
So schön auf blühende Gefilde
Sank noch die Ruh des Abends nie!

Sanft rauscht des Waldes Schattenhalle,
In stiller Feier liegt das Thal,
Wie lieblich schlägt am Wasserfalle
Die schwärmerische Nachtigall!

Am heitern Abendhimmel blühen
Aus Aether lichte Rosen auf;
Die Säume blauer Wölkchen glühen
Und Flammen leuchten mild herauf.

Des Haines holde Sänger wiegen
Schon ihre Kleinen sanft in Ruh;
Durch goldbesäumte Wolken fliegen
Die Fernen ihrer Heimath zu. —

Durch jenen Busch am Felsensteige
Bricht nun der letzte Sonnenstrahl,
Und scheidend grüßt er durch die Zweige
Das Blüthen-überschneite Thal.

In feierlicher Dämm'rung wallen
Des Stromes Wogen still dahin;
Durch jene hohen Fichtenhallen
Blickt sanft des Abendrothes Glühn.

Der Vögel frohe Lieder schweigen,
Es ruht das holde Sängerchor,
Und einsam nur, aus dunkeln Zweigen,
Schwebt noch ein leiser Laut hervor.

Allmählig zieht ein dichter Schleier
Sich auf der weiten Landschaft hin,
Verhüllt das trauernde Gemäuer,
Und birgt in Nacht der Fluren Grün. —

In wechselnder Gestalt entfaltet
So auch das Leben sich dem Blick;
Doch über Freud' und Trauer waltet
Ein gleiches liebendes Geschick.

So manches Aug', von Zähren trübe,
Sieht rings um sich der Freunde Reihn,
Da hüllt die Hand der ew'gen Liebe
Es mild in sanften Schlummer ein.

Es wartet eine stille Stunde,
Die alle liebend uns vereint,
Wo sanft verheilt die tiefste Wunde
Und kein Verlaßner einsam weint.

So zieht auch hier ein stiller Schleier
Sich um des Thales Ernst und Pracht.
Es stirbt der Farben blendend Feuer,
Und Freud' und Trauer sinkt in Nacht.

An den Frühling.

Im Jahr 1807.

Schöner Götter-Jüngling, steige nieder,
Holder Lenz, aufs trauernde Gefild!
Bring' uns Blumen, bring' uns Licht und Lieder,
Du, des höhern, schönern Lebens Bild!

Schon zu lang' bedeckt der Leichenschleier
Kalten Schnees Gebirg und Wald und Flur;
Bringe Du mit Deinem sanften Feuer
Lebensgluth der starrenden Natur!

Aber wie? Dein erstes Sonnenlächeln
Wird die Zwietracht wecken, die entschlief?
Deine Weste werden lindernd fächeln
Ueber Helden-Gräber kalt und tief?

Mit der Röthe Deiner Morgengluthen
Wird ein andres Roth die Erde sehn?
Auf dem Grab der Schönen und der Guten
Wirst Du Deinen Blüthenschmuck erhöhn?

Abwärts zwar von unsrer Heimath Boden
Hat sich jetzt der wilde Krieg gewandt,
Doch verwandt uns sind die edeln Todten,
Knüpft uns Alle nicht ein Bruderband?

Und mit Blumen willst Du sie ersetzen?
Güt' und Anmuth? — mit Gesang und Duft?
Manches Herz, ein Reich von Himmelsschätzen,
Deckt schon jetzt die blutgetränkte Gruft.

Arme Mutter, sieh den Preis der Mühen,
Preis so mancher schlummerlosen Nacht,
Sieh die schwer gepflegten Früchte blühen
Blutig hier im grausen Feld der Schlacht.

Wie so warm den holden Freund zu grüßen,
Blickst Du, Mädchen, von den fernen Höhn,
Ach, Du wirst auf Erden nie die süßen,
Seelenvollen Augen wieder sehn.

Hier in Strömen fließt das schöne Leben;
Was vielleicht des Himmels Seeligkeit
Manchem dunkeln Lebenstraum gegeben,
Hat sich hier der blut'ge Tod geweiht.

Nein so weile, schönes Frühlingsfeuer,
Bis der Frieden seine Palm' erhebt!
Laß uns noch den kalten Leichenschleier,
Den Natur ums Grab der Schönheit webt.

Lindernd ist die weiße Schlummerhülle
Für ein Auge, das in Thränen bricht,
Lindernder die tiefe Winterstille,
Holder Frühling, als Dein Aetherlicht.

Doch den Frieden, Deinen Bruder, winke
Mit der Liebe Gruß auf unsre Welt!
Daß der Zwietracht blut'ge Fackel sinke,
Wenn sein Lichtglanz unsre Nacht erhellt!

Daß sein Ruf den innern Frühling wecke; —
Dann, o Lenz, umspielt uns Deine Ruh!
Dann, o schöner Götter-Jüngling, decke
Jede wunde Brust mit Blüthen zu!

Kriegerlied.

Wohl flüchtig durch's Leben,
Mit muthigem Sinn!
Die Krieger, sie streben
Nach raschem Gewinn!

Wir dürfen nicht weilen
Am lieblichen Ort,
Es reißt uns das Eilen
Zum schöneren fort.

Und wo wir uns zeigen,
Der Muth, er gefällt;
Drum sind wir ja eigen
Die Herrscher der Welt.

Erscheint uns die Liebe:
Sie sei uns gegrüßt!
Nur komm' sie nicht trübe!
Nur fröhlich geküßt!

Entflieht sie uns wieder,
Wir halten sie nie;
Wir sind wohl, ihr Brüder,
Noch flücht'ger als sie!

Des Kriegers Braut.

Du wirst im Heldenreigen
Viel schöne Krieger sehn,
Doch einer ist mein eigen,
Der ist noch eins so schön.

Sie glänzen hoch und prangen
Im Schmuck von Stahl und Gold,
Mein liebliches Verlangen
Erglänzt noch eins so hold.

Zum Kampf die Fahnen wallen,
Sie dringen kühn hinein,
Doch einer kühn vor Allen —
Das wird mein Liebster sein.

Und wenn sie wiederkehren,
Wohl aus der wilden Schlacht,
Wenn wieder froh, durch Zähren,
Der Mädchen Auge lacht;

Dann werden Mädchen fragen:
Wer glänzt der Erst' im Reihn?
Dann wird das Herz mir sagen,
Das wird mein Liebster sein!

Meine Wahl.

An ***

Du gehst dahin? O, mein Geliebter, weile!
Nur einen Augenblick noch bleib zurück!
Vielleicht schon warten Dein des Todes Pfeile,
In blut'ger Schlacht, erfüllend Dein Geschick!
Wo ich mit Dir denselben Aether theile,
Verläng're noch den seel'gen Augenblick!
Vielleicht, daß nimmer wir uns sehn hienieden,
Leb wohl! Dir folget meines Herzens Frieden!

Doch Nein! nicht Kummer ist's, was ich empfinde!
In Einklang löset sich der herbe Streit!
Wer wehrt es mir, daß da mein Glück ich finde,
Wo Thränen nur ein streng Verhängniß beut?
Daß Seele sich mit Seele fest verbinde?
Daß ewig Dir dies treue Herz sich weiht?
Hielt Dich ein streng, ein heilig Band umfangen,
Mir gnügt es, Dir, anbetend, anzuhangen!

Mir gnügt es, wenn der Reine, Gottgeweihte,
Getrennt von mir, erfüllt die ernste Pflicht,
Daß ihn mein Geist mit Sehnsuchtsflug begleite,
Daß einst mein Auge mit dem seinen bricht!
Entfernt von Dir, bin ich Dir stets zur Seite;
Dein süßes Bild macht meine Nächte licht!
O glücklich, könnt' auch ich Dein strenges Leben
Mit einem sanften Rosenflor umweben.

Du dürftest nicht um meine Liebe werben?
Versagt sei Dir das Ziel der Erdenlust?
Ein bessres Glück werd' ich auf Erden erben? —
— — O, wo ist Glück, als an der Liebe Brust?
Als Deine Braut, Geliebter, laß mich sterben!
Mir ist kein andres, schönres Loos bewußt!
Kein Sterblicher soll mich als Gattin grüßen! —
Dein bin ich, dort wo ew'ge Myrthen sprießen!

Hienieden wird der Musen heil'ges Streben
Zur Thätigkeit die junge Kraft mir weihn!
Du wirst zu schönern Träumen mich erheben,
Wirst meinen Tönen süßen Klang verleihn!
In meinen Liedern wird Dein Bildniß leben,
So bin ich ganz mit Seel' und Kräften Dein.
Ist Deiner Sängerin ein Lied gelungen,
Dein ist der Preis, Du, der ihr Herz durchdrungen!

Wohl schmücke denn des Ordens ernstes Zeichen,
Das Kreuz der Christen, die geliebte Brust!
Ich darf nicht mehr vor seinem Glanz erbleichen,
Mir ist sein schönrer, tiefrer Sinn bewußt! —
Das Leben flieht! Der Erde Schatten weichen!
Bald nimmt uns auf des seel'gen Himmels Lust!
Die Hochzeitfackeln seh' ich jenseits blinken; —
O, mein Geliebter, unsre Myrthen winken!!

Abschied.

Bange Ahnungsschauer beben
Durch mein Herz, mit finstrer Macht;
Diesmal, mein geliebtes Leben,
Kehrst Du nicht mir aus der Schlacht!
Ach, der Geist des Todes wehte
Durch den nächtlich stillen Hain! —
Blutig wird die Lagerstätte
Meines tapfern Helden sein!

Doch ich will nicht ab Dich mahnen,
Sohn der Ehre, die Dich ruft!
Geh' zu Deinen heil'gen Fahnen!
Steige glorreich in die Gruft!
Geh den Pfad im Waffenschalle!
Doch Du gehst ihn nicht allein;
Wie das dunkle Loos Dir falle,
Wiss', es wird auch meines sein!

Geh, Geliebter! Ich verschließe
Meine Klagen in mein Herz.
Dein geliebtes Bild versüße
Mir der langen Trennung Schmerz!
Könnt', o könnt' ich Dich begleiten,
Mit Dir theilen Freud' und Noth!
Könnt' ich siegend mit Dir streiten,
Mit Dir sterben süßen Tod!

Ach, umsonst! in öder Ferne
Hält mich herrschend das Geschick,
Nur vom blassen Glanz der Sterne
Fällt Dein liebes Bild zurück. —
Aber wenn mit düsterm Flügel
Dich des Todes Nacht umwallt,
Dann erscheine mir am Hügel
Deine holde Lichtgestalt!

Wie die Sonn' aus Abendgolde
Scheidend lächelt, steig' empor!
Dann entzücke diese holde
Stimme noch einmal mein Ohr!
Senke Nacht sich trüb' und trüber;
Froh an Deiner lieben Hand,
Engel, schweb' ich dann hinüber
In Dein seelig Vaterland.

Klage der Geliebten.

Eine Schwester sei ich Deinem Herzen?
O, Du Guter, ja ich will es sein!
Innig fühl ich dieser Wunden Schmerzen,
Die so früh Dich schon dem Orkus weihn.

Weit getrennt vom schönen Vaterlande,
Von der Eltern liebend warmen Blick,
Weit getrennt von jedem süßern Bande,
Trifft Dich hier Dein eisernes Geschick.

Wohl bedarfst Du eines milden Blickes,
Der mit Schwestertreue Dich begrüßt,
Bis die letzte Freistatt Deines Glückes,
Dich Dein Grab im kühlen Schooß umschließt.

Und so schmachtend mußt Du es ersehnen,
Noch als Wohlthat dies verlassne Grab?
Noch als Wohlthat flehn der Freundschaft Thränen
Langen Schlummer Dir von Gott herab.

Warum schmücktest Du, o güt'ger Himmel,
Dieses Herz mit jeder edlern Kraft,
Das der Tod im finstern Sturmgetümmel,
Wild dahin den schönen Frühling rafft.

Von der Kindheit dämmerndem Gestade,
Tauschend Wunden mit Genuß und Ruh,
Gingst Du treu die blutgetränkten Pfade
Jahre lang dem Loos der Helden zu.

War es Wahn vielleicht, dies muth'ge Feuer,
Das so heiß Dich drängte zur Gefahr?
O, wer hebt der ew'gen Wahrheit Schleier?
Wer bestimmt, was Recht, was Irrthum war?

Weich und fühlend schlug ein Herz voll Liebe
In der tapfern furchtlos kühnen Brust,
Willig gab es jene höhern Triebe,
Jeden Anspruch hin auf ird'sche Lust.

Wird die Zukunft nun den Kampf Dir lohnen?
Kommt uns Kunde von dem dunkeln Strand?
Winkt Dir dort mit seinen Blüthenkronen,
Dem Du starbst, Dein heilig Vaterland?

Des Ritters Heimkehr.

Der Berge Schatten neigen tief
Ins stille Thal herein;
Die Sonne sinkt, der Laut entschlief
Im schwach bewegten Hain.

Nach manchem Kampf in fremdem Land
Betret ich diese Flur! —
Mir blieb ein einzig theures Band
Im öden Leben nur.

Bald werd' ich Dich, mein Bruder, sehn,
Du Freund aus bessrer Zeit,
An Deiner Hand mich froh ergehn,
Zu schönerm Sein erneut.

Dann kommt der Kindheit Traum zurück,
Wir grüßen Strom und Wald!
Mein Herz genes't an Deinem Blick,
Mein liebster Theobald! —

Was naht in Bergesschatten dort —
Ein Zug durchs stille Thal?
Es ziehn sich Krieger langsam fort
In dunkler Rüstung Stahl.

Der Sonne letzter Schimmer bricht
An ihren Panzern sich;
Doch — schwarzer Flor des Grams umflicht
Sie ernst und schauerlich!

Was ist es doch, daß sich mein Herz
So wunderbar erhebt:
Daß mir ein ahnungsbanger Schmerz
Durch alle Nerven bebt?

Da sieh! in ihrer Mitte zeigt
Ein schwarzer Sarg sich mir!
Und traurig drüber hingeneigt
Ein wallend Kriegspanier.

„Mag immer doch ein menschlich Herz
Sein Gut zu heiß umfahn!
Zu hoch ist für den ird'schen Schmerz
Des dunkeln Schicksals Bahn!“

So tönt ihr Lied — die Felsen sehn
So schaurig mir herab! —
O sagt, ihr edeln Krieger, wen,
Wen tragt ihr hier zu Grab?

„Es ist der Führer unsrer Schaar;
In vaterländ'scher Schlacht,
Im Kampfe, wo er Sieger war,
Umfing ihn Todesnacht.“

Und seinen Namen! — sagt mir ihn!
Schmückt' ihn der Anmuth Zier?
War hoch sein edler Wuchs und kühn? —
O, sagt den Namen mir!

„Sein Antlitz war dem Feind bekannt
Im blut'gen Lanzenwald,
Wir tragen, den der Ruhm genannt,
Den tapfern Theobald.“

Mag immer doch ein menschlich Herz
Sein Gut zu heiß umfahn!
Zu hoch ist für den ird'schen Schmerz
Des dunkeln Schicksals Bahn.

Noch tiefer schwieg Gebirg' und Land,
Noch schwärzer ward's im Thal,
Und an der Berge Gipfeln schwand
Der letzte Sonnenstrahl.

Nachtstück.

Die Nacht ist schwarz, kein sanfter Stern mehr blinkt,
Doch hell in Feuerröthe glüht der Himmel
Zur Rechten, wo das Dorf in Flammen sinkt! —
Es schweigt des Kampfes donnerndes Getümmel.

Hier schreckt uns Glut, dort eis'ge Winterflur,
Der Himmel starrend in des Frostes Bläue,
Die ganze Gegend rings des Todes Spur,
Der Schnee mit Blut bedeckt, zu ernster Weihe.

Wer jagt dort stürmend durch das Eisgefild?
Ein junger Krieger, schön wie Himmelsboten!
Doch all sein Wesen des Entsetzens Bild. —
Sein glühend Aug' durchfliegt das Feld der Todten.

Zurück! Zurück! Ruft im Begegnen ihm
Ein flieh'nder Diener, alles ist verloren!
Zurück! Entweich' des Feindes Ungestüm!
Mein Herr ist nieder zu des Todes Thoren.

„Und Du verließest ihn im Kampf der Noth? —
Ha! Jetzt bewähr' Dich, Muth der Liebestreue!“
Der Jüngling riefs; von Schrecken rings umdroht,
Durchflog er kühn das Feld der Todesweihe.

Heil'ge Kraft der schönsten Triebe!
Wenn der Männer Muth erliegt,
Durch des Weibes zarte Liebe
Wird Gefahr und Tod besiegt.

Junger Krieger, wie so muthig!
Schöne, zarte Kriegerin,
Fruchtlos stellt der Tod sich blutig
Vor der Gattin weichen Sinn.

Liebe leuchtet durch die Schatten
Ihr mit lichtem Flammenstrahl,
Sie erkennt den holden Gatten
In der Tausend Todtenzahl.

Aber ach, entstellt von Wunden,
Nackt durch roher Habsucht Hand,
An den eis'gen Grund gebunden,
Lag er von des Todes Band.

Ha! da stürmt's mit heißerm Triebe,
Was sie je gefühlt für ihn!
Mitleid, zärtlich glühnde Liebe,
Schmerz und Sehnsucht, stark und kühn

Und in ihres Schmerzes Fülle,
Selbst der mildern Heimath Kind —
Reißt sie ab die warme Hülle,
Fühlet nicht den eis'gen Wind.

Und mit zarter Mutterpflege
Hüllt den Liebling sie darein,
Führt ihn durch die grausen Wege
Auf dem Roß zum sichern Hain.

Wahnsinn armer kranker Liebe,
Ach, sie hofft mit Glaubensmacht,
Daß sein holdes Leben bliebe,
Ihn zu rufen aus der Nacht.

Doch umsonst! Das Reich der Schatten
Giebt sein Opfer nie zurück. —
Still nun weiht dem todten Gatten
Sie des Schmerzes letzten Blick.

Im Wittwenschleier, in des Grams Gewande
Erblickt ihr nun die herrliche Gestalt,
Sie folgt dem Sarg zum fernen Vaterlande,
Wohin der Wunsch des Sterbenden gewallt.

Zu ruhen dort hat er sich stets gesehnet;
Die letzte Pflicht erfüllt sie fromm und treu;
Sie lächelt sanft, entwölkt und unbethränet
Ihr schönes Aug', sie scheint vom Irdschen frei.

Doch als sie nun vertraut die theuern Glieder
Auf Heimathsgrund dem sichern, dunklen Haus,
Da sinkt sie still bei dem Geliebten nieder,
Und schläft die Last des schweren Lebens aus.

Am Abend nach der Schlacht.

Blutend kehrt ihr, Kämpfe=müde,
Arme Krieger aus der Schlacht!
Nimmer hat der goldne Friede
Eurem Jugendtraum gelacht.

Wird er endlich mild sich neigen
Aus den seel'gen Sternenhöhn?
Wird verjüngtes Leben steigen,
Wo wir rings Verwüstung sehn?

Leben? Freude? — Blumen streben
Wohl aus Blute neu empor;
Ruhig grenzen Tod und Leben
In dem großen Wesenchor;

Milde Zephirhauche trugen
Der Kanonen Grüße fort,
Und die Nachtigallen schlugen
In das laute Donnerwort.

Wo die Edeln, Schönen sanken
Grünt noch fröhlich Flur und Hain,
Tausende der Blumen tranken
Dasein aus Vernichtung ein.

Fühllos aus der Menschheit Trümmer
Hebt die Blume sich zum Licht,
Und man sieht am Farbenschimmer
Ihren grausen Ursprung nicht.

Aber wo geliebte Brüder
Sanken unter Todesschmerz,
Kehrt wohl da zur Freude wieder
Das verwandte Menschenherz?

Mögen neue Blumen sprossen
Und ein glücklicher Geschlecht!
Unsre Rechnung ist geschlossen,
Jenseit werd' uns Licht und Recht!

Geht hinüber, hohe Brüder!
Geht uns kurze Zeit voran,
Edler Schmerz, er knüpft uns wieder
An die seel'ge Heimath an!

Das Frankengrab.

Bei dem Tode eines an seinen Wunden gestorbenen Kriegers.

Friede sei mit Dir und Segen,
Süßer Schlummer nach der Schlacht!
Auf den blutgekränkten Wegen
Gingst Du zu der heil'gen Nacht!

Und im stillen Haus empfingen
Dich die Brüder eng vertraut,
Die voran, die Tapfern, gingen,
Zu dem Bett mit Blut bethaut.

Hast Du nun das Gut gefunden,
Das mit Ruh Dein Herz erfüllt?
Ist geheilt der Schmerz der Wunden
Und der Sehnsucht Qual gestillt?

Freudig schwingt der Lenz die Flügel,
Der Gesang und Leben weckt;
Einsam ist der Schlummerhügel,
Der die Ruh der Helden deckt.

Siehst Du? Drüben im Gefilde
Hebt sich das verlassne Grab,
Und es glänzt des Abends Milde,
Glänzt der Morgen drauf herab. —

Doch die edeln Schläfer blicken
Nicht mehr nach dem goldnen Schein,
Ihre stillen Hügel drücken
Schon vom Hauch der Zeit sich ein.

Diese muntre Frühlingsfeier,
Dieser Jubel rings umher
Dringt nicht durch des Todes Schleier,
Hebt ein starrend Herz nicht mehr.

Während fern im Heimathslande
Sich ein schöner Lenz erneut,
Schlummert ihr am fremden Strande
In verlassner Einsamkeit.

Doch es wachen Ehr' und Tugend
An der unberas'ten Gruft,
Ehre, die der Nachwelt Jugend
Noch zur heil'gen Stätte ruft.

Und von treuen Schwesterthränen
Werden Blumen hier erblühn,
Und der Lenz, er wird im Sehnen
Tiefen Mitleids hier verziehn.

Mariens Traum.

Der Tag begann schon dämmernd aufzugrauen,
Und ich entschlief nach bang durchwachter Nacht;
Da sah ich ihn in jenen bleichen Auen
Des Traums, ermüdet von der Heldenschlacht.

Nacht war's. Die Krieger ruhten aus vom Streite,
Ein einsam Feuer brannt' im Schlachtfeld nur;
Er saß entfernt, sein treues Roß zur Seite,
Ich sahe bleich ihn auf der bleichen Flur.

Der trübe Halbmond, schon im Untergange,
Warf noch vom Hügel her sein mattes Licht,
Zeigt' eine Thräne mir auf Edgars Wange,
Die Spur des Grams im holden Angesicht.

Ich sah, nur leicht bedeckt, die Brust sich heben;
Nach milder Ruh zu lechzen schien sein Herz;
Sein treues Roß, sein Freund im Waffenleben,
Sah mitleidsvoll in seiner Augen Schmerz.

Unnennbar süß in Wehmuth halb verloren,
Umspielt ein Lächeln seinen holden Mund;
„Verschmähst Du noch“ so klang zu meinen Ohren
Sein süßer Laut, „der treu'sten Liebe Bund?“

„O nahe Dich, Geliebte! Hat mein Leiden
Bewegt denn endlich Deinen strengen Sinn?
Du findest hier mich, wo zu stillern Freuden,
Zu sanftern Schmerzen nun geweiht ich bin.“ —

Sein Laut erstarb. — Willst Du mir ahnend winken,
Mein dunkles Loos? — Er bot mir sanft die Hand;
Ich wollte reuig an die Brust ihm sinken,
Da kam der Morgen — und mein Traum verschwand.

Die Würde des Kriegers.

Zu welchem Zweck wir uns zum Kampf bereiten?
Ob's gut ist, daß wir jetzt zur Feldschlacht ziehn?
Ob Glück uns folgen wird auf blut'ger Bahn? —

Ihr Kleinen! O wie wenig faßt ihr doch
Die Würde unsers herrlichen Berufs!
Des Kriegers Reich ist nicht von dieser Erde
Und seinen Geist besiegt kein irdsches Band,
Kein kleinliches Vernünfteln seinen Muth!
Denn so wie Furcht und Tod, und Schmerz und Freude
Nicht Macht hat über sein erhöht Gemüth,
So liegt auch das, was Andre Klugheit nennen,
Tief unter seines edeln Willens Kraft.
Er wandelt gleich den ewigen Gestirnen
Die dunkle, nie erforschte Bahn, nicht fragend,
Wohin sie führt? und wann sein Lauf sich endet?
Jetzt lodert er in hellem Schimmer auf
Erstaunter Welten Aug', jetzt geht er freudig,
Wie er geglänzt, im großen Weltall unter. — —

Die Kinder sind wir einer höhern Macht,
Die Diener selbst des ewigen Geschicks,
Und seines Willens feur'ge Flügelboten.
Es gehen Staaten aus dem Nichts und Völker
Erheben sich beim Zauberschlag des Schwerts;
Und treu gehorchend folgt uns Kunst und Fleiß,
Der Genius selbst in die geschaffnen Reiche.
Entzückt betrachtet uns die freud'ge Welt;
Der Seegen blüht im jauchzenden Gefilde;
Wir haben kühn den Schooß der Macht erhellt;
Der Ruhm erhebt uns zu der Gottheit Bilde;
Doch jetzt verfinstert sich die heitre Luft!
Der Sieg entweicht von unsern blut'gen Fahnen;
Des Todes Engel ruft zu dunkeln Bahnen;
Wir legen still den prächt'gen Schimmer ab,
Und steigen lächelnd in das Nebelgrab.

Die Höhe des Kriegers.

Nicht: in welches Heeres Mitten?
Frag', und nicht: für welche Macht?
Hast Du muthig nur gestritten,
Edel nur die Heldenschlacht!

Denn der Herrscher über Sternen
Weiß allein, was recht und gut;
Dort aus seinen heil'gen Fernen
Lenkt und ordnet er den Muth.

Hält in seiner Allmacht Händen
Stark des flücht'gen Glückes Rad;
Läßt durch Tiefen oft sich wenden
Glänzend himmelan den Pfad.

Viel zu hoch für kleines Hassen
Liegt für dieses blut'ge Spiel,
Noch dem Blicke nicht zu fassen,
Wohl ein großes, heil'ges Ziel. —

Ueberwundne dann wie Sieger,
Ehre, klügelnder Verstand;
Denn der heldenmüth'ge Krieger
Ist ein Blitz in Gottes Hand.

Die Sonne.

Aus des Meeres dunkeln Wogen
Steigt der junge Held herauf,
Schimmer sind vorangeflogen,
Herold' seinem Siegerlauf.

Lang nicht hielt ihn Ruh befangen,
Freudig rafft er sich empor.
Roth vom Schlummer sind die Wangen,
Schimmernd durch den Nebelflor.

Und er schüttelt goldne Locken
Um der Rosenwangen Glut.
All die Nebel fliehn erschrocken
Ihrer Mutter zu, der Flut.

Aber furchtbar ruft zum Streite
Ihre Schaaren noch die Nacht,
Wolken thürmen sich, und weite
Flächen deckt die Heeresmacht.

Doch der Held, mit Lächeln siegend,
Spannt sein göttliches Geschoß;
Seine goldnen Pfeile, fliegend
Eilen, nimmer Zieles los.

Und im Graun des Kampfgetümmels
Muß entfliehn die finstre Nacht.
Frei nun ist das Feld des Himmels,
Huldigt seiner Siegerpracht.

Fels und Wies' und Hain erkennen
Seine milde Herrschaft an;
Hell in seinen Flammen brennen
Bäch' und Ström' und Ocean.

Alle bieten sich zum Spiegel
Seiner Himmelsschönheit dar,
Für uns all', auf kühnem Flügel,
Bringt die Huld'gung ihm der Aar.

Und das Aug', das göttlich schöne,
Senkt er huldvoll auf die Welt,
Die im Chor der Vögeltöne
Nun der Freude Glanz erhellt.

„Nicht nur siegen, sagt er freundlich,
Auch beglücken wollt' ich Euch.
Nicht mehr drohn die Stürme feindlich,
Nehmt nun Glück und Segen reich!“

Und so geht in hohen Räumen
Er die segensvolle Bahn,
Bis mit holder Schwermuth Träumen
Sich die kühlern Stunden nahn.

Nun in seinem Abendzelte
Steht der goldgelockte Held,
Blickt zurück aufs ruhmerhellte,
Schön durchlaufne Thatenfeld.

Seines Wolkenzeltes Säume
Ziehn sich um sein Wellenbett;
Doch sein Blick durchfliegt die Räume,
Wo sein Pfad sich noch verräth. —

Wehmuthsvolle Abschiedslieder
Wehn ihm Dank und Segen zu;
Und er senkt sich lächelnd nieder
In die heil'ge, tiefe Ruh.

Freundschaft.

Du starker Pfeiler in des Leidens Wogen,
Du sichre Freistatt in des Sturmes Nacht!
Zur Zeit der Freude, gleich der Iris Bogen,
Uns wiederspiegelnd bunter Strahlen Pracht!

Der Held, den stolzer Ehrsucht Wunsch betrogen,
Er öffnet dem verschwiegnen Freund die Brust;
Aus seiner Wunde wird der Pfeil gezogen,
Und ihm ist keine Kränkung mehr bewußt.

Ja selbst der hoffnungslosen Liebe Feuer,
Dem kranken Schmachten, beut die Freundschaft Ruh;
Ihr Strahl erwärmt den Leidenden nur treuer,
Und neue Stärke winkt ihr Aug' ihm zu!

Entzieht das Glück ihm seine üpp'ge Blüthe,
Er lächelt stolz, sein Reichthum ist sein Freund,
Verläumdung, Groll, Neid, Haß und Rachsucht wüthe,
Mit freier Brust begegnet er dem Feind.

„Wenn Dich die Menschen fliehn, die Götter hassen,"
Sprach Pylades, von hoher Lieb' entbrannt,
„Ich bin Dein Freund! Du bist nicht ganz verlassen!"
So fand Orest sein theures Vaterland.

Fest drängt der Freund sich mit dem Freund zusammen,
Je mehr er ihm geopfert, liebt er ihn;
Doch sicher traut er auch den heil'gen Flammen,
Unsterblich wähnt er ihr belebend Glühn.

Und wehe! kommt ihm dann die Todeswunde,
Die tiefe Kränkung von des Trauten Hand!
Ach, wer erhellt ihm dann die finstre Stunde?
Wer beut der Wunde lindernden Verband?

Er steht allein im Weltall! Denn im Scheiden
Noch ehrt er das, was ihm so theuer war;
Entweiht durch Klagen nicht sein edles Leiden; —
Ach, schwer verstünd' ihn auch die fremde Schaar!

Doch nimmer ist der kranke Geist gesundet,
Den solch ein rettungsloser Gram verzehrt;
Weh Dir, Du Armer, den das Herz verwundet,
Das Du mit eigner Lebensglut genährt!!

Liebe und Freundschaft.

Lieb' und Freundschaft willst Du unterscheiden?
O, sie sind zwei Wesen, eng vereint,
Heil'ger Götterursprung wohnt in beiden,
Klein der Raum, der sie zu trennen scheint.

Freundschaft liebt, und Freundschaft ist die reine
Schöne Liebe, die sich selbst vergißt;
Die in des Geliebten Glück die Eine
Eigne stille Seeligkeit umschließt.

Noch vom Ird'schen trägt die zarte Liebe
Eine Hüll' um ihre Lichtgestalt;
Ohne daß den süßen Glanz sie trübe,
Mehrt sie nur die rührende Gewalt.

Wenn der Jugend Rosen sich erschließen,
Trennt sie noch das brausende Gefühl,
Doch die gleich entsprungnen Wesen fließen
Bald in Eins zu ihrem großen Ziel.

Wenn im Morgenroth sich Wolken mahlen,
Nebel steigen aus dem Thal empor,
Brechen sie der Sonne goldne Strahlen,
Doch sie wölben ihr das Rosenthor.

Sie ja sind es, die die Purpurblüthen
Und die Rosenschimmer um sie streun,
Wenn die zarten Wolken dann verglühten,
Steigt die Sonne, licht und ätherrein!

Beim Scheiden von einer Freundin.

Die Freundschaft und die Liebe stritten
Sich um ein schönes, treues Herz;
„O, laß sie mir! laß Dich erbitten,
Ihr Scheiden regt zu tiefen Schmerz!“

So bat die Freundschaft. „Längst bewährt
In treuer, fester Innigkeit
Ist unser Bund, vom Licht verklärt
Laß mir, was sich mir längst geweiht!“ —

„Zu viel, o Schwester, willst Du fodern;“
Versetzt der Freundschaft Eros mild.
„Sieh meine Fackel freundlich lodern,
Sie winkt ins trennende Gefild.“

„Was sich im ersten Blüthenlenze
Der Hoffnung weihte still und zart,
Das schlingt mit Recht nun volle Kränze
In lebensfrischer Gegenwart.“

„Doch senke nicht so traurig nieder
Den Blick, von Thränen still getrübt;
Von fern auch tönt das Echo wieder
Aus Herzen, die sich wahr geliebt.“

„Sie ist nicht ganz Dir hingeschwunden,
Wir Beide sind zu nah verwandt;
Ein Herz, das rein die Lieb' empfunden,
Bewahrt auch edler Freundschaft Band“

Eros und Hymen.

Eros.

Blumen glühen, Haingeflüster
Spielt um meiner Bäche Rand:
Dornicht, sagt man, öd' und düster
Sei Dein frostig Sclavenland.

Zarte Nachtigallen flöten
Süß durch meiner Haine Nacht.
Dir ist mit des Morgens Röthen
Langeweil' und Sorg' erwacht.

Hymen.

O, mein Bruder, wie so feindlich
Trennst Du unser göttlich Reich?
Laß uns schließen, hold und freundlich,
Den beglückenden Vergleich!

Sieh, an Deiner Flamm' entzündet,
Lodert meiner Fackel Brand;
Heilig wallt sie auf und findet
Himmelwärts ihr Vaterland.

Du bewähr an meiner Weihe
Deine himmelvolle Glut,
Daß auf Vesten edler Treue
Die verklärte Wonne ruht.

Und in mein geweihtes Leben
Birg', o Du, den lichten Schein,
All der holden Töne Schweben,
All den süßen Lenz hinein.

Der Führer.

Nieder von des Berges Höhen
Stieg ein Jüngling, schön und licht;
Hold und freundlich anzusehen,
Wie ein Stern durch Wolken bricht.

Eine sanfte Fackel glühte
Hoch in seiner rechten Hand;
Freier ward mirs im Gemüthe,
Als er lächelnd vor mir stand.

„Willst Du," sprach er, „arme Kleine,
Die so einsam still sich hält,
Mit mir wandeln, bei dem Scheine
Milden Lichtes, in die Welt?"

„Wecken in der Menschen Busen
Will ich tiefe Sympathie,
Und mit heil'ger Kraft der Musen
Die verborgne Harmonie."

Gern, o gern, Du Guter, Milder!
Rief ich, will ich mit Dir gehn!
Bringst Du schöne, ros'ge Bilder
Mir von Deines Himmels Höhn?

„Bilder aus beglückten Sphären,“
Sprach er, „wirst Du ahndend sehn;
Doch ich will vorher Dich lehren
Auch des Lebens Reiz verstehn.“

„Diese Fackel wird Dir zeigen,
Wo der Born der Freude quillt;
Wo die Ros' in duft'gen Zweigen
Purpurn ihrer Knosp' entschwillt.

„Deutlich wird vom Blattgeflüster
Dir Musik der Geister wehn,
Wird aus Hainen, still und düster,
Und aus Bächen murmelnd gehn.“

„Selbst hinab in jene Tiefen,
In der Gnomen nächtlich Reich,
Steig' ich, wo die Geister schliefen,
Unter Felsen kalt und bleich.“

„Daß mein Ruf das Leben zünde,
Schlummernd in der Grüfte Nacht;
Daß sich Kraft mit Kraft verbinde
In geheimer Wundermacht.“

„Daß die geist'gen Funken blitzen
Aus dem lebenden Metall,
Und von dunkeln Geistersitzen
Redet laut der Wiederhall.“

„So im ew'gen Lebensodem
Hält die Erd' ein geistig Band.
Wo Dein Fuß berührt den Boden,
Ist der Liebe heil'ges Land.“

Sprachs, und, froh mit ihm zu gehen,
Zeigt' er mir die sanfte Spur;
Lehrte mich den Sinn verstehen
Dunkler, heiliger Natur.

Und ich sah in glüh'ndem Leben
Schwellend rings das All der Welt;
Alles war der Lieb' ergeben,
Und von seel'gem Licht erhellt. —

Aber jetzt, bewegt und leise,
Senkt' er seiner Fackel Brand:
„Freundin, von der Pilgerreise
Kehr' ich in mein Vaterland.“

„Lebe wohl, und pfleg' im Innern
Treu der Wahrheit lichten Sinn,
Und mit seeligem Erinnern
Gieb der heil'gen Macht Dich hin!“

„Oft mit stiller, frommer Liebe
Denkst Du meiner noch gewiß;
Doch daß Dir mein Nam' auch bliebe:
Wiss', ich heiße Novalis.“

Sidonie.

Die Thüre öffnet nie sich mehr!
Sie tritt nicht mehr herein,
Ich sehe nimmer hold und hehr
Der lieben Augen Schein!

Wenn sonst die Dämm'rung niedersank,
Da hört' ich leisen Schritt,
Ich horchte, längst von Sehnsucht krank,
Nach dem geliebten Tritt.

Sie war's! Ich flog entgegen! heiß
Erglühte Herz an Herz!
In ihres Lächelns Zauberkreis
Entschwand der Erde Schmerz.

Nicht Freundschaft wars, zu kalt erscheint
Das Wort für dies Gefühl!
Nicht ird'sche Lieb' und Treu vereint,
Erreicht dies seel'ge Ziel!

Wie Engel lieben brüderlich,
Im himmlischen Gefild,
Mit solcher Lieb' umfing sie mich,
Sie selbst der Engel Bild!

Auf gingen alle Schätze dann
Dem edlern, höhern Sinn;
Mit leichter Flügelschnelle rann
Die schöne Stund' uns hin. —

Und wenn sie schied, dann war es mir,
Als schiede Heil und Glück,
Ich flog ans Herz, ans heiße, ihr
Noch zehnmal heiß zurück!

War's Ahndung wohl, Du armes Herz,
Was damals Dich durchdrang?
Daß bald zu langem, ew'gen Schmerz
Der Scheideruf erklang? — —

Nun öffnet nie die Thür sich mehr,
Sie tritt nicht mehr herein!
Ich sehe nimmer hold und hehr
Der lieben Augen Schein!

Worte eines Engels
am Morgen
des 23. Juli 1820.

Feiernd in der heil'gen Morgenstille
Ruht des Gartens zartvermischtes Grün,
Und der Blumen zauberische Fülle
Strebt in frischer, voller Pracht zu glüh'n.

Birken, Pappeln neigen sich zusammen,
Flüstern sich ein hold Geheimniß zu;
Und die Sonne schmückt mit grünen Flammen
Nun den Wohnplatz still beglückter Ruh.

Schlummerst D u noch in den Morgenträumen,
Holde, bei des hehren Tag's Beginn?
Während ich, aus meines Himmels Räumen,
Ich, Dein Schutzgeist, seelig nah Dir bin.

Zart vernahm der leisen Flügel Schweben
Dein Gefühl schon auf der Kindheit Bahn;
Und so seh' ich heut' Dein schönes Leben
Unentweiht dem schönsten Ziele nah'n.

Weißt Du noch, wie kindliches Verlangen
Nach der kleinen goldnen Kette rang?
Und von ihrem leichten Schmuck umfangen
Unruh' doch ins Herz des Kindes drang?

Weil das kleinste Weichen von den Grenzen
Heil'ger Wahrheit Dir den Schmuck gewann,
Freute n i ch t Dich seines Goldes Glänzen,
Sahst Du nur ihn heimlich kämpfend an.

Ihn, der wie ein Fels die zarte Brust beschwerte,
Bis ein treu Geständniß sie befreit. — —
Ganz dem Reich der Wahrheit angehörte
Nun Dein Herz, in schöner Festigkeit.

Weinend lagst Du an der Mutter Herzen,
Jene Thränen, milden Perlen gleich,
Wurden Dir zum Schmuck, wie jene Schmerzen,
Für Dein schönes, lichtes Freudenreich.

Eine a n d r e Kett' aus klarem Golde
Hat die Huld des Himmels Dir verliehn,
Drückend nicht, b e l e b e n d, Theure, Holde,
Wird bewährte Treu' sie um Dich zieh'n.

Und ein andrer Schutzgeist ist gegeben
Dir fortan für Deine sanfte Bahn. —
Fern nur wird mein Flug Dich noch umschweben
Und im stillen Traum Dir liebend nah'n.

Flüstert denn, ihr muntern, schlanken Bäume,
Das Geheimniß von dem holden Paar!
Blüht, ihr Blumen, wie im Reich der Träume;
Schlingt die Kränze für den Brautaltar!

Freude funkelt in den warmen Blicken
Der Geschwister, liebevoll und gut;
Nur der Mutter frommes Dankentzücken
Spricht sich aus in leiser Thränenfluth.

Die geweihten, theuren Tropfen fließen
Seegensvoll auf das geliebte Kind. —
— Mögen aufwärts Eure Myrthen sprießen,
Hin wo Treu' und Lieb' unsterblich sind.

Am Geburtstage von * * *.

Freudig schwebt der Lenz hernieder,
Hüllt in Blüthenschmuck die Flur,
Durch die Wälder tönen Lieder,
Bräutlich glänzet die Natur.

Und die Hügel und die Haine
Heben stolz ihr Haupt empor,
Reich ergießt im Sonnenscheine
Sich der Wiesen grüner Flor.

„Seht, nach langem Wintertrauern,“
Rufen sie — „wie schön und grün!
Arme Stadt, in Deinen Mauern
Kennst Du keiner Blumen Glühn?“

Doch da ruft die Stadt mit Freuden:
„Nicht so stolz, ihr, Flur und Hain!
Glaubt ihr, Lenz und Luft bekleiden
Euch mit Blumenschmuck allein?“

„Daß wir nicht verlassen trauern
Und auf euch beneidend sehn,
Blüht in unsern sichern Mauern
Auch so manche Blume schön.“

„Und der anmuthvollsten Eine
Giebt uns heut der lichte Mai;
— Sagt, ihr Fluren und ihr Haine,
Ob wohl Eine holder sei?“

„Und was keine Blumen geben
Rings im Duft- und Farbenmeer:
Zartes, seelenvolles Leben,
Theilt sie freundlich um sich her —“

„Wird den edlen Baum erquicken,
Der sich segnend uns erhebt,
Der von unsres Dankes Blicken
Kühn dem Sturm entgegenstrebt.“

„Auf den nachbarlichen Matten
Sproßt' er, an der Saale Strand; —
Wohl uns, daß sein milder Schatten
Unsern Mauern zugewandt!“

„Nimmer beugte fremden Mächten
Sich sein edler, kräft'ger Muth;
Treu dem Guten und dem Rechten,
Schützt' er Beides fest und gut.“

„Heil denn! Heil ihm! Seine Zweige
Schmück' im Herbst noch freudig Grün!
Und die holde Blume neige
Spät nur, spät sich zum Verblühn!“

Der Frühling.

Was schimmert dort wie Morgenglanz,
Von eignem Licht umwallt?
Wer bist Du? sprich! im Blüthenkranz,
Du himmlische Gestalt?

„Wie? kennst Du mich, den Lenz, nicht mehr?
Du, eine Dichterin?
Schon hab' ich alles um Dich her
Geschmückt mit Licht und Grün.“

„Jetzt zieh ich hin zum Doberstrand,
Ins waldige Gebiet,
Daß bald auch dort, aus Moor und Sand
Ein frisches Leben blüht.“

Zum Doberstrand? wie tönt das Wort
So tief zum Herzen mir!
Wo die Geliebten wohnen? dort,
O, wär' ich doch mit Dir!

Ja zieh nur, Frühling, zieh zu ihr,
Der guten Mutter hin!
Mit Deiner Blüthen schönster Zier,
Mit Deinem Licht und Grün.

Ach weinend wird sie jetzt am Grab
Des kleinen Lieblings stehn,
Wird stumm und freudenlos hinab
Ins öde Dunkel sehn.

O streue Deine Blumen ihr!
Erfüll' mit sanfter Ruh
Ihr Herz, und weh' ihr auch von mir
Den Gruß der Liebe zu.

Geliebte, weine nicht so sehr!
Ach, stille Deinen Schmerz,
Die holden Kleinen um Dich her,
Erfreun sie nicht Dein Herz?

Und dieses Grün, das jetzt Gefild
Und Wald umzieht und Höhn,
Ist Dir es nicht ein süßes Bild
Vom schönern Wiedersehn?

Ja, freue Dich! Er lebt, er lebt,
Dein holder Ferdinand!
Voran nur ist er hingeschwebt
Ins ew'ge Blüthenland!

An die Verfasserin des Walther von Montbarry.

Zarte Harfentöne schwebten
In mein dämmerndes Gemach;
Meines Herzens Saiten bebten
Ihnen sympathetisch nach.

Ja, verwandt Du meiner Seele,
Ob auch höher, sei gegrüßt!
Die durchs Lied, wie Philomele,
Manches Lebens Nacht versüßt.

Von versunknen Herrlichkeiten
Rufst Du manches Bild ins Herz,
Nach den alten, edeln Zeiten
Weckend edler Sehnsucht Schmerz.

Schilde tönen, Fahnen wallen
Für ein höher, geistig Gut,
Edel siegen, rühmlich fallen
Sieht man frommen Heldenmuth.

Oft, was fremd dem eignen Leben,
Zu erretten, groß und frei,
Sieht man sich dem Tod ergeben
Göttlich schöne Schwärmerei.

Und die ehrerbiet'ge Minne,
Auch bei Männern zart und rein,
Wußte dort im ächten Sinne
Erst für wahres Glück zu weihn.

Auch der Zauber der Gesänge
War geehrt so nah als fern,
Aus der Alltagswelt Gedränge
Folgt' ihm Ohr und Seele gern.

Von der Minnesänger Tone
Klang es rings auf deutscher Flur,
Und vom Strand der Sein' und Rhone
Kam der edle Troubadour.

All' das zauberst Du im Bilde
Uns lebendig frisch hervor,
Was in dämmernde Gefilde
Des Vergangnen sich verlor.

O, ihr herrlichen Gestalten,
Montbarry und Konradin,
Stadion, Friedrich, schön erhalten
Hat euch eure Sängerin.

Kreuzpaniere, weht zum Himmel,
Mit der Heldenseelen Chor,
Die entschwebt im Schlachtgetümmel,
Tragt der Theuern Ruhm empor.

Wie vermöchte Dir zu danken
Meines Liedes leiser Ton?
Spanier, Britten, Deutsche, Franken,
Bieten kaum Dir würd'gen Lohn.

Glücklich wär' ich, brächte immer
Freude Dir mein treuer Blick,
Strahlt' ich sanft wie Mondenschimmer
Deines Werthes Glanz zurück.

Der Frühlingsregen.

Welch' ein sanfter, milder Regen
Von dem leichten Wolkenzelt,
Trägt uns süßen Duft entgegen
Aus des Gartens Blüthenwelt!

Und die grüne Nacht der Blätter
Ist mit Perlen reich geschmückt,
Während schon durchs dunkle Wetter
Wieder schön die Sonne blickt.

Abendliche Rosen glimmen
Frischer auf mit sanftem Schein,
Neu erwachen tausend Stimmen
In dem grünen, feuchten Hain.

Auf der süßen Töne Wogen
Hebt sich das beschwingte Chor;
Und ein lichter Regenbogen
Steigt als Friedensgeist empor.

An eine Rose.

Röslein, Röslein, Röslein hold,
Aus des Morgens Schooße,
Du, mir mehr, als Perl' und Gold,
Theure süße Rose!

Giebst Du nicht das Bildniß mir
Meines holden Treuen?
Deiner heil'gen Unschuld Zier
Durft' auch er sich freuen!

Glühte nicht wie Du sein Mund
Hold in Purpurröthe,
Gab er süßen Laut mir kund,
Gleich dem Hauch der Flöte?

Dein Erröthen, sanft und rein,
Schmückte seine Wangen,
Mit der dunkeln Augen Schein
Sehnend aufgegangen.

Ach! und wie die tiefe Glut,
Die im Kelch Dir strahlet,
Hat mit meines Lieblings Blut
Sich der Grund gemalet.

Fern nun schläft im Schlachtgefild
Er in Hügels Schooße; —
Bleibe Du mir, liebstes Bild!
Theure, süße Rose!

Wettpreis der Minne.

Der König.

Hold Mädchen, mit Vertrauen
Hör' meinen Worten zu!
Seit Dich ich thät erschauen,
Verlor mein Herz die Ruh';
Mir dünkt, wenn ich Dich sehe,
Wohl in der Fern' und Nähe
Kein Weib so schön, wie Du!

Der Sänger.

Du Schönste aller Schönen,
Mir ward in Herzens Grund,
Seit ich Dich sah, ein Sehnen,
Ein tiefes Sehnen kund;
Ich darf Dir's nicht bekennen;
Die Augen mögen nennen,
Was Dir verschweigt mein Mund!

Der König.

Willst Du Dein Herz mir geben,
So führ' ich Dich zu Roß,
Zu stetem Wonneleben,
Wohl in mein Königsschloß;

Mein Zepter, Macht und Ehren
Mag Alles Dir gehören,
Mein Reich gar weit und groß!

Der Sänger.

Ich Armer kann nicht Krone
Dir bieten, Macht und Reich;
Des Liedes freiem Sohne
Ward Reichthum nicht zugleich;
Im Land der süßen Töne,
Am Quell der ew'gen Schöne,
Dort liegt wohl all mein Reich.

Der König.

Es ist von Marmorsteine
Mein Schloß gar schön gebaut;
In rothem Goldes-Scheine
Man alle Wände schaut;
Mit reichen Perlenbanden,
Mit strahlenden Gewanden,
Schmückt man die Königsbraut.

Der Sänger.

Ich kann nicht Schätze bieten
Mit dieser treuen Hand,
Doch schmückt mit duft'gen Blüthen
Sich oft mein freundlich Land.

Und höh're Lieb' entflammet
Des Dichters Brust; er stammet
Aus ihrem Vaterland.

Das Mädchen.

Mein bester Dank gebühret,
Ihr edeln Freier, Euch!
Dein Land, o König, zieret
So Glanz, als Macht zugleich;
Doch nicht das Irdischschöne,
Ich wähl', o Fürst der Töne,
Dein unsichtbares Reich!
Nicht Hoheit mich verblendet,
Nicht Gold, noch schimmernd Erz;
Zum Glück der Liebe wendet
Sich einzig hin mein Herz!
Ich wähle, was bestehet,
Den ird'schen Sinn erhöhet,
Und siegt ob Zeit und Schmerz!

Die Augen.

Heitrer Frühlingshimmel aus den blauen,
Schönen Augen spricht er hold uns an,
Und es thut so wohl hinein zu schauen
Und dem sanften Himmelslicht zu nahn.

Aber nächtlich unter finstern Bogen,
Wohnt des schwarzen Auges glühnder Blick,
Wechselnd fühlt das Herz sich angezogen,
Wechselnd flieht es ahnungsbang zurück.

Zwar es webt der seidnen Wimpern Schleier
Um die Glut der holden Dämmrung Flor,
Doch verräthrisch bricht das Zauberfeuer,
Gleich der Sonne durch Gewölk hervor.

Während dort das heitre Frühlingswetter
Sanft uns hin zu Eros Thälern zieht,
Fordert hier der mächtigste der Götter,
Feindlich uns ins blut'ge Kampfgebiet.

Der Brief.

Wenn aus weiter, dunkler Ferne
Hold ein Brief uns Botschaft bringt,
Wie das Licht verklärter Sterne
Endlich durch die Wolken dringt.

Wenn im weltlichkalten Kreise
Uns die theure Botschaft fand;
Nur ein Blick begrüßt dann leise,
Schüchtern das geliebte Pfand.

Und enthaltsam, aufgeschoben
Wird der reizende Genuß. —
Doch verstärkt nur und erhoben
Wird ja so der Wonne Gruß.

Vor der Neugier fremden Blicken
Sei das Heil'ge nie entweiht!
Birg das Auge voll Entzücken,
Und das Herz voll Seeligkeit!

Glücklich schon, die zarte Hülle
Zu berühren! Dieses Blatt,
Dem die Lieb' in reicher Fülle
Anvertraut ihr Höchstes hat.

Löse nicht das strenge Siegel,
Als in heil'ger Einsamkeit;
Nur auf leiser Ahnung Flügel
Dring' in seine Dunkelheit.

Harre vor des Tempels Pforte,
Fromm und demuthsvoll entglüht,
Bis der Strom der Götterworte
Dich belebend in sich zieht.

Der Frühlingsmorgen.

In dem lichtgrün zarten Schleier,
Einer Zauberlandschaft gleich,
Liegst Du in des Morgens Feier,
Frühlingsgegend, duftig weich.

Wie in seel'ger Ahnung Träumen,
Wandelt sich's in Deinem Flor;
All die jungen Knospen keimen,
Blicken, schüchtern noch, hervor;

Lächeln grün durch Hain und Wiesen
In dem Glanz des Sonnenblicks;
Scheinen freundlich uns zu grüßen,
Flüchtig, leis wie Gruß des Glücks. —

Und der Nachtigallen Töne,
Innig, tief der Brust entschwebt,
Ach, sie sagen, wo der schöne
Ew'ge Lenz der Herzen lebt.

Sanfte Wehmuth mischt sich leise
In des Herzens Wonnetraum,
Sagt: „Es liegen ernste, heiße
Tag' im künft'gen Lebensraum."

Ach, die holden Schimmer zittern
Hin mit Philomelens Schlag;
Unter stürmenden Gewittern
Steigt des Lebens Sommertag. —

Doch wem einmal aufgegangen
Solch' ein seel'ger Morgenschein,
Mitten in der Stürme Bangen
Fällt sein milder Glanz herein.

Die Ruhestätte.

Wolltest ruhen, armer Pilger,
In der Myrthe holden Schatten,
In dem Duft der Rosenlauben;
Doch da kam des Sturmes Wüthen,
Riß die zarten Myrthenzweige,
Riß hinweg die Glut der Rosen,
Gab es Preiß des Himmels Lüften,
Was Dein armes Leben freute.
Weiter nun und immer weiter
Mußt Du geh'n die schweren Pfade.
Ruhen willst Du, armer Jüngling?
Sieh, dort ist ein holder Schatten!
Dunkelgrüne, luft'ge Zweige
Wehen um die Schlummerstätte;
Ruhen, Lieber, o mein Lieber,
Wirst Du sicher in dem Schatten!
„Nenne mir des Baumes Namen!
Ist es Lorbeer? ist es Myrthe?“

Keins von Beiden. Aber wisse,
Lieber, nicht der Erste bist Du,
Der den Traum von Ehr' und Liebe
Ausgeträumt in diesem kühlen,
Dämmernden Cypressenschatten.

Die Erdgeister.

Wie mögt ihr Aberglauben heißen,
Was von der Gnomen dunkelm Reich
Die Sagen und die Mährchen preisen?
Von Geistern, stark und schnell zugleich.

Es sollte keine Geister geben,
Die heimlich in Gestein und Erz
Mit stiller Wunderherrschaft leben?
Gebietend über Lust und Schmerz.

Die kleinen, finstern Nachtgestalten,
Zum Schein verschlossen, prunklos nur,
Doch wohl die mächtigsten Gewalten
Im weiten Reiche der Natur —

Die gäb es' nicht? Wie mögt ihr irren!
Sie sind's ja, die mit dunkler Macht
Den ganzen Erdkreis oft verwirren!
Mit Macht, die aller Weisheit lacht.

Was nur der Zauberwelt Geschichten
Vom Dienst der Geister wunderschön,
Von Aladin und sonst berichten,
Das könnt ihr jetzt noch täglich sehn!

Wie er aus unterird'schen Thoren
Die Wunderlamp' entwandt; von dort
Das Geisterreich herauf beschworen,
So wirkt noch heut sein Zauber fort!

Zwar nicht mehr sichtbar euch zu dienen
Erscheinen sie, wie vormals ihm.
Mit düstern und mit heitern Mienen
Und mit des Sturmes Ungestüm.

Doch — — laßt ein blankes Goldstück blinken,
Gleich ist ein kleiner muntrer Geist
Bereit, und fliegt nach euren Winken,
Und bringt, was ihr ihn bringen heißt.

Und gnügt dies nicht dem Herrscherwillen,
Auch größre Geister sind bereit!
Laßt blankes Gold den Glanz enthüllen,
Und — — möglich wird Unmöglichkeit!

Die Menschheit.

An Donatoa.

Hoher Donatoa, nicht so hart
Blicke richtend auf die Erde nieder!
Du, vor dem des Lebens Puls erstarrt,
Senke noch Dein leuchtendes Gefieder!

Sternenräume mag Dein Aug' durchfliegen,
Aber nicht die tiefe Menschenbrust.
Welten, die in ihrem Innern liegen,
Sind dem Gott der Geister nur bewußt.

Zwar in ihren Tiefen birgt sie Schwächen,
Birgt sie, furchtbar stark, die Leidenschaft.
Weh! Und zum geflügelten Verbrechen
Wird zu oft des edlen Feuers Kraft.

Doch entsprungen aus dem Lichtquell, lodert
Noch der Funk' im irrenden Geschlecht,
Und die heil'ge Götterabkunft fodert
Selbst im Falle noch ihr göttlich Recht.

Wer nicht kämpfte, darf er Held sich wähnen?
Wen nicht traf der wilden Feinde Wuth?
Kennst Du glüh'nde Wunden, blut'ge Thränen? —
Achte, Seraph, unsrer Kämpfe Glut.

Drum verdamme, Schrecklicher, noch nicht!
Ob auch oft des Abgrunds Stimmen riefen
In der Brust: O Seraph, hehr und licht,
Wohnt der Himmel auch in ihren Tiefen.

Klagen eines gefallenen Engels.

In des Himmels blauen Hallen
Strahlt ein schöner Stern hervor,
Glänzend vor den andern allen
In dem lichten Sternenchor.

Ach, da wohnt' ich einst in Tagen
Süßer Unschuld! Da verfloß
Mir das Leben, fern von Klagen,
In der seel'gen Liebe Schooß!

Mit den Engeln, meinen Brüdern,
Spielt' ich dort im Frühlingsschein,
Unter süßen Harfenliedern,
Im verklärten Blüthenhain. —

Aber weh! sie ist verschwunden,
Jene Zeit der Seeligkeit!
Ach, zu Reu, zu Qual und Wunden
Hat mich eigne Schuld geweiht!

Zu der Erde dunkeln Fluren
Bin ich Armer jetzt verbannt,
Abwärts von der Liebe Spuren,
Aus dem seel'gen Vaterland!

Lichte Thäler! süße Haine!
Immer noch an euch zurück
Denkt mein sehnend Herz! ich weine
Ach, um das verlorne Glück!

Wenn die Sterne sich verklären,
Blick ich zitternd auf von fern
Durch den Nebel meiner Zähren
Nach dem goldnen Heimathsstern.

Und es fällt ein Funken nieder,
Und erhellt mein enges Thal;
Von den Liedern meiner Brüder,
Kömmt mir leis' ein Wiederhall.

Echo meiner schönern Tage,
Mitleidsvoll besuchst Du mich!
Daß ich trostlos nicht verzage,
Sendet mir ein Engel Dich!

Ewig bin ich nicht geschieden
Von dem Bund, der All' umschließt;
— O, Gedanke, der mir Frieden
In die wunde Seele gießt!!

Zwar der Kämpfe sind noch viele,
Lang noch ist die dunkle Bahn,
Doch getrost! sie lenkt am Ziele
Einst sich siegend himmelan!

Ja es wird ein Tag erscheinen,
Wo des Jammers Band sich löst,
Wo die Lieb' uns wird vereinen,
Wo nicht Einen sie verstößt.

Mich auch hebt sie von dem Falle; —
Schau empor zum Sternenschein!
O, mir ist's, als säh' ich alle
Liebend sich zusammenreihn!

Ja, auch mich umschlingt einst wieder
Jener ew'gen Liebe Band, —
O, dann seh ich meine Brüder!
Seh ich Dich mein Vaterland!

Das Kind und das Leben.

Im Herbst.

Das Leben.

Was willst Du hier in dieser rauhen Zeit,
Du zarter Sprößling? schönern Lenzgebieten
Entkeimt; was willst Du hier, wo Stürme wüthen?
Dem Herbst ist jetzt die öde Flur geweiht!

Er schüttelt Stürme von dem rauhen Flügel. —
Und wilde Stürme toben um die Hügel
Im weiten Kreis der Menschheit! — Ach, entflohn
Sind längst die Freuden vor der Eris Drohn!

Und jetzt, Du kleiner Engel, schwebst Du nieder?
Das Leben, Kind, wohl ist es ernst und schwer. —
Du hebst so sanft die holden Augenlieder?
Du blickst so hell und freundlich um Dich her?

Das Kind.

Und thut es nicht im Sturme wohl dem Herzen,
Auf eine sanfte Blume hinzuschaun?
Thut es nicht wohl, nach manchen bittern Schmerzen
Auf eine milde Hoffnung wieder traun?

O glücklich! daß ich jetzt das Leben grüße,
Ist seltner auch im Leben wohl die Lust!
O, daß mein Anblick mildre Freude gieße
In meiner holden Mutter zarte Brust!

Versüß' er ihr der Trennung bittre Stunden,
Wo den Geliebten Mavors ihr entzieht!
Bis heil'ger durch der Sehnsucht Schmerz verbunden,
Aufs neu sein Herz an ihrem Busen glüht.

Mein edler Vater find' in mir den Spiegel
Der eignen Kraft, beflügelnd seinen Lauf,
Schon löst sich das geheimnißvolle Siegel
Des eignen Daseins in dem zweiten auf.

In meinem Namen tönet leis' empfunden
Der Zauber von der Aeltern Sympathie,
Selbst durch die Namen sind sie zart verbunden;
Auf mich den holden Wohllaut erbten sie.

Und stürmt das Leben auch mit fernem Grauen,
Weß' Eintritt so die Himmelstochter schützt,
Die heil'ge Liebe, muthig darf er schauen
Des Lebens Antlitz, ob der Sturm auch blitzt.

Und aus der Gegenwart bestürmten Tagen
Blüht eine Zukunft rosenlicht hervor;
So laß mich fröhlich denn das Leben wagen!
Kühn tret' ich ein durchs goldne Morgenthor!

Hoffnung.

Glühend wieder in die Wangen,
Steigt das schmerzgehemmte Blut,
Hoffnung naht mit leisem Bangen,
Die im todten Gram geruht.

Wär' es möglich, könnt' er kehren,
Meines Lebens Himmelstraum?
Dürft' in seinem Glanz verklären
Wieder sich der öde Raum?

Und die heißgeliebten Töne
Klängen wieder in mein Ohr?
Und das Bild, das holde, schöne,
Stieg' aufs neu vor mir empor?

Welch ein Bild! ach, neues Leben,
Regt durch alle Pulse sich!
Grün seh ich den Lenz sich heben,
Der vor meinem Gram erblich.

Kühne Hoffnung, Geisterschwingen
Tragen Dich zum fernen Ziel!
Darf ich's wagen hinzudringen?
Zu vertraun dem Glutgefühl?

Süße Hoffnung! widerstreben
Kann ich Deinem Zauber nicht;
Aber nimm, o nimm mein Leben,
Wenn Dein kühner Flügel bricht!

Der Glaube.

So willst Du mir den Lichttag rauben,
Die Blüthe, die mein Herz gepflegt,
Den glanzumstrahlten Himmelsglauben,
Der tausend Sonnen in sich trägt?
Du willst aus diesen Ruhgefilden
Der Andacht mich herniederziehn?
Aus diesem Lenz, wo leicht und gülden
Der Kindheit zarte Blumen blühn?

Wohlan es sei! so nimm den Himmel,
Die lichten Engel raubst Du nicht!
Umringt vom störenden Getümmel,
Umschwebt den Geist ihr Aetherlicht!
Ihr Geister früh entschlafner Lieben,
Gefährten schöner Unschulds-Zeit!
Ihr seid mir schützend noch geblieben
Als Engel früher Seeligkeit!

Wie könnte je der Pfad zum Bösen,
Wie könnt' er je mir reizend sein?
Wer kann die heil'gen Bande lösen,
Die früh das Herz der Unschuld weihn?
Wie könnt' ich frei den Blick erheben.
Auf zu des Aethers klaren Höhn?
Wie, wenn die Geister mich umschweben,
In ihr geliebtes Antlitz sehn?

Ihr waret gut, ihr reinen Herzen,
Sei gut das Herz auch, das Euch liebt!
Nur Eins ist, was in Kampf und Schmerzen
Gekränkter Liebe Balsam giebt;
Nur gleiche Tugend schließt die Bande,
Die selbst der kalte Tod nicht bricht:
Ihr waret edel, nehmt zum Pfande
Dies Lied, das heil'ge Treu verspricht!

Ihr Schützer meiner schwachen Tugend,
Und winkt dem Blick kein Lichtgestad,
Am Unschuldsglanz der frühsten Jugend
Erleuchte sich mein dunkler Pfad!
Und glänzt auch nach dem Kampf auf Erden
Mir keiner Zukunft Morgenlicht,
Dies Herz, vernichtet kann es werden,
Doch Euch entsagen kann es nicht.

Glaubensmuth.

Du unsers Lebens Leben,
Du unsrer Sonne Licht!
Zu Dir will ich mich heben,
Du starke Zuversicht!
Durch Nacht und Todesgrauen
Erleuchtest Du den Pfad,
Bis wir geborgen schauen
Dein seelig Lichtgestad.

Dort wird im Licht uns glänzen,
Was dunkel wir geglaubt;
Und Palmen werden kränzen
Des treuen Kämpfers Haupt.
Nur aufwärts laßt uns schauen,
Dem Glauben nur vertraut,
Der uns zu jenen Auen
Die kühne Brücke baut.

Gleich ihm, der erst die Krone
In seel'ger Heimath fand,
Strebt nach dem theuern Lohne,
Erringt das heil'ge Land!
Wir folgen Deinen Wegen,
Sind auch der Kämpfe viel;
Uns rauscht die Palm' entgegen,
Heil uns! wir sind am Ziel!

Gleichmuth.

Wahre Dir den frommen Sinn,
Und den gleichen Muth,
Gieb Dich nie der Schwermuth hin,
Nie der Freude Glut.

Nimm, was günst'ge Macht Dir gab,
Nimmer zu gewiß;
Ernst mit ihrem Richterstab
Naht die Nemesis.

Oft in kühnem Wahn umfaßt
Schon der Wunsch sein Glück;
Ach wie schnell! — Das Bild erblaßt,
Leer ist Herz und Blick!

Bricht auch Trübsal mit herein,
Kommt die finstre Nacht,
Weiß ich, daß im Morgenschein
Mir die Hoffnung lacht.

Irrend nach des Wunsches Frucht,
Schweifte oft mein Blick,
Oefter doch kam ungesucht
Das geliebte Glück.

Muth im Leben.

Jedes Ding im weiten Leben
Hat zwei Seiten, bös' und gut,
Stets die gute vorzuheben
Ist Gesetz dem heitern Muth.

Warum Klagen? was beschieden
Aendert nicht das leere Wort,
Nur der Muth'ge geht in Frieden
Durch des Lebens Wechsel fort.

Nach des Kummers Finsternissen
Heitert oft sich bald die Bahn,
Und wo hier ein Band zerrissen,
Knüpft sich dort ein neues an;

Wo sich tiefe Thäler senken,
Steigen nah die heitern Höhn;
Wo entzweit sich Freunde kränken,
Winkt Versöhnung süß und schön.

Will auch hier und dort für Einen
Aus der tausend Pilger Zahl
Nie des Glückes Höh' erscheinen,
Senkt nur tiefer sich das Thal;

Weiter kann es doch nicht gehen
Als zum dunkeln Thal der Gruft.
Wo ihm bald von lichten Höhen
Seelige Vergeltung ruft!

Erhebung.

Lichte Sterne, Flor des Himmels,
Seel'ge Boten, seid gegrüßt,
Die, im Graun des Weltgetümmels,
Licht ihr in die Seele gießt!

Wenn bedrängt von tausend Schmerzen —
Wohl vom äußern Zwang umwebt,
Heft'ger nur im innern Herzen —
Die gequälte Brust sich hebt;

Wenn dann auf unendlich weiten
Azurfluren Licht erwacht,
Sterne milden Glanz verbreiten
In die irdisch bange Nacht;

Wenn sie rufen: „Auf vom Traume
Dunkler Erde blickt erfreut;
Welten liegen noch im Saume
Ew'ger Unermeßlichkeit!“

O, dann wird die Seel' erweitert,
Wenn sie ahnend aufwärts schaut,
Und der dunkle Blick, erheitert,
Grüßt sie freundlich und vertraut.

Aber schwebt dem Sternenlichte
Trüber Erdennebel vor,
Dann zum Glanz der Weltgeschichte
Flieh, gekränkter Geist, empor.

Sterne hoher Menschenseelen
Gehn dort hehr und strahlend auf;
Gleich den Sternen, nicht zu zählen,
Leuchtet großer Thaten Lauf.

Und sie rufen: „Auf! Gewendet
Kühn den Blick zur Ewigkeit!
Herrliches und Großes endet
Nicht im trüben Strom der Zeit!“

Fühlst Du irgend dann im Herzen
Flugkraft, ihnen gleich zu sein,
O, dann weg die kleinen Schmerzen!
Erd' und Himmel sind ja Dein!

Seelig wird die Seel' erweitert
Durch erhabner Thaten Kranz;
Und der dunkle Blick, erheitert,
Grüßt verwandt der Brüder Glanz!

Erinnerung.

Hell im frischen Glanz der Sonne
Fließt die Gegenwart dahin;
Doch es flieht die Zeit voll Wonne
Ach! zu bald dem regen Sinn.

Und es folgt die Nacht dem Tage;
Leise weht ein Dämmerflor;
Bei Aeodis süßer Klage
Steigt der sanfte Mond empor.

Wohl, er leitet von der Sonne
Seine bleichen Strahlen her,
Doch das Herz mit süßrer Wonne
Füllt sein magisch Silbermeer.

Heil'ges Mondlicht in der Seele,
O Erinnrung, milde, Du!
Ob des Lebens Tag auch fehle,
Wirfst Du linden Strahl uns zu.

Blumen, die am Tag' erstarben,
Blühn an Deiner Kühl' empor,
Und um schwer verheilte Narben
Weht Dein sanfter Dämmerflor.

Gesichertes Loos.

Wie darfst Du klagen über Dein Geschick,
Daß Liebe Dir, daß Freudenglanz Dir fehle?
Der darf gebieten seinem flücht'gen Glück,
Der liebenswerth sich fühlt in edler Seele.

Die Außenwelt bürgt nicht des Glückes Quelle;
Die Lichter wechseln über dem Gefild,
Jetzt düstres Schwarz, jetzt heitre Sonnenhelle;
Doch bleibt die Gegend, die das Aug' entzückt,
Doch bleibt sie schön die zauberische Stelle,
Ob Schwarz sie deckt, ob goldnes Licht sie schmückt.

Der Wechsel.

Jetzt finstres Wetter,
Jetzt Sonnenschein;
Nun Sturmgeschmetter,
Durch Felsgestein.

Nun süße Lieder
Durch Haines Nacht,
Wenn strahlend wieder
Der Tag erwacht.

So mische, Leben,
Nur Leid und Lust!
Genug zu geben
Der Menschenbrust.

Zum Wechsel weiche
Der Nacht das Licht!
Das ewig Gleiche
Erträgt sie nicht.

Die Zeit.

„Was ist ein Jahr? Wie bald ist es verschwunden?
Dann kehrt, was jetzt für uns verloren war.“ —
Wohl, Freunde! doch ein einz'ger Tag hat viele Stunden,
Und viel, viel lange Tage hat ein Jahr.

Und jede Stunde hat viel Augenblicke,
In denen in das offne treue Herz
Des Lebens Schmerz den scharfen Stachel drücke! —
Kein Maaß erkennt die Zeit, und kein's der Schmerz.

Die rechte Zeit.

Einkauf macht die kluge Hausfrau,
Eh' im Preis er steigt;
Kauf' Dir Freunde, wenn in Trauer
Sie das Schicksal beugt.

Leichter schließt an das verwandte
Sich ein wundes Herz;
Eins verwächst dann fest ins andre
Nach getheiltem Schmerz.

Süß ist's, Blumen aufzurichten,
Die der Sturm gebeugt!
Treu dann blühn sie Dir und düften,
Bis der Tag sich neigt.

An die Freude.

Ueberraschen mit dem Wiedersehen
Meiner Lieben willst Du, Freude, mich?
Und ich soll Dir nicht entgegen gehen?
Erst empfinden Deines Schleiers Wehen,
Wenn er fliehend mir vorüberstrich?

Wie? so grausam willst Du mir entziehen
Schönsten Theil des zugewognen Glücks?
O, so süß ist's, Dir entgegen glühen!
Schwelgen, wenn die Stunden noch verziehen,
Schon im Nah'n des seel'gen Augenblicks.

Dir entgegenglühn mit holdem Bangen,
Und mit zarter jungfräulicher Scheu!
Zügeln das entlodernde Verlangen!
Pflegen Blüthen, eh' sie aufgegangen
An dem Lichte holder Schwärmerei.

Sind so flüchtig nicht die Rosenstunden
Dieses Lebens? Laß den Vollgehalt
Ganz uns fassen, eh sie hingeschwunden!
Ach, die Flucht beglückender Sekunden
Bannt kein Zauber liebender Gewalt!

Trinken laß in furchtsam seel'gen Zügen
Mich den Trank, den Deine Hand mir bot;
Eh Dein Sonnenglanz noch aufgestiegen,
Seh ich schöner Deine Fluren liegen
In der Hoffnung goldnem Morgenroth.

Das Kind und die Freude.

Die Freude grüßte mich hold und schön;
Im strahlenden Rosengewande
Sollst, liebes Mädchen, mit mir gehn
Zu schönem Wonnelande!
Ach, Göttin! rief ich, warte noch!
Ich muß die Mutter erst fragen!
Kind! sprach die Mutter, eile doch!
Will nicht die Freude versagen.

Die Freude rief: Nun komm, mein Kind!
Du bist geschaffen zur Freude,
Ich liebe Dich; o, komm geschwind!
Dein harrt mein Rosengeschmeide.
O liebe Freude, warte doch!
So bat ich, warte bis morgen!
Ich will Dich besser verdienen noch,
Will schaffend noch manches besorgen.

O, liebes Mädchen, wie so hart
Magst Du Dich selbst betrügen!
Soll glücklos denn die Gegenwart,
Die falsche, Dir entfliegen?
Und als der Morgen nun erschien,
Da flehte ich: warte noch immer!
So süß ist's, Dir entgegen glühn
In zarter Hoffnung Schimmer.

Und wenig Monden nur entflohn,
Da war die Freude verschwunden!
Da kam der Schmerz, der finstre, schon,
Mit seinen brennenden Wunden.
Der Morgenschimmer war erblaßt,
Wohl ehe der Morgen vergangen,
Ich fühlte von des Schmerzes Last
Den kindlichen Busen befangen.

Nun, rief die Freude noch im Fliehn,
Magst Du zur Hoffnung gehen,
Wird Dein Entsagen und Dein Glühn
Sie auch zu lohnen verstehen? —
Da sucht' ich sie nun immerdar,
Und habe sie nirgend gefunden;
Ach wehe mir! die Hoffnung war
Ja stets mit der Freude verschwunden!

Tiefes Gefühl.

„Er welkte früh, weil er zu tief empfunden."
So sagt ihr treffend von dem hohen Geist,
Der sich zu früh dem Staub der Erd' entwunden.
O, süßes Trostwort, das in finstern Stunden
Der Macht des Grams die bange Seel' entreißt!

Von höhern Mächten ward es uns gegeben,
Dies innig tiefe, glühende Gefühl;
Wohl zehrt es an dem Mark von unserm Leben,
Daß oft erschüttert alle Nerven beben,
Wie Saiten an dem zarten Harfenspiel.

Doch aus dem schmerzlich tiefen Anklang steigen
Auch der Gebilde herrlichste hervor,
Die von des Geistes Götterabkunft zeugen;
Muß darum früher auch zur Gruft sich neigen
Des ird'schen Daseins junger Blumenflor.

Stirb hin, mein armes Sein! mir nicht zu theuer!
Wenn Du nur fort in edlen Werken lebst,
Geopfert einem überird'schen Feuer;
Wenn Du, ein schöner Phönix, nur Dich freier
Und herrlicher aus Deiner Asch' erhebst.

Stilles Heimweh.

Warum doch trübt der schönsten Züge Milde
So oft ein Schatten sanfter Traurigkeit,
So drängen Wolken, dämmernd hingestreut,
Sich vor des Mondes lichtem Aetherschilde.

Und weißt Du nicht, daß aus dem Lichtgefilde
Der bessern Heimath, aus der Unschuldheit
Verbannt, wir alle wandeln, gramgeweiht
Und einsam schmachtend nach der Heimath Bilde.

Doch ird'sche Lust zieht oft zur Erd' uns nieder,
Und schöne Seelen fühlen nur so tief
Die Sehnsucht nach dem Engelgruß der Brüder.

Drum senken sich die holden Augenlieder,
Den süßen Mund umdämmert sanfter Harm;
Es naht der Geist der seel'gen Heimath wieder.

Spätes Erkennen.

Wer bist Du, liebliche Gestalt?
Verschleiert leis und zart?
Was hält mit reizender Gewalt
Mich Deine Gegenwart?
Den Schleierflor durchstrahlt Dein Blick,
So bittend, hold und süß; —
O, halt nur jetzt mich nicht zurück!
Was auch Dein Wink verhieß.

Ich kann, ich darf ihn nicht verstehn!
Zur Ferne muß ich fort! — —
Was lispelst Du, wie Abendwehn;
„Nun dann! — wir sehn uns dort!“
Es muß wohl in der Menschenbrust
Ein tiefes Streben sein,
Nach süßer Liebe Himmelslust,
Nach holden Glückes Schein.

Zur Ferne geht der Sehnsucht Flug;
Dort winkt mir Lieb' und Glück! —
O, halte mit dem leisen Zug
Nur jetzt mich nicht zurück!
Sieh, wie die Ferne golden lacht,
Umflort von zartem Duft,
Durchschimmert von des Frühlings Pracht
In frischer Morgenluft!

Zur Ferne zog, zur Ferne hin
Das rasche Streben fort; —
Doch ach, es fand der irre Sinn
Nicht Glück, nicht Liebe dort.
Nun hat die Reu' in leisen Schmerz
Sich still zurückgekehrt,
Und spricht: Nun weiß ich, wie mein Herz
Dir, holdes Bild, gehört!

Es schwand die liebliche Gestalt,
Von Kummer still verbleicht;
Still, wie der Mond vorüber wallt,
Und in Gewölk entweicht.
Und sprach noch, sanft zurück gewandt,
Wehmüthig Stimm' und Blick:
„Wie hast Du mich so hart verkannt?
Ich war ja Lieb' und Glück! —“

Zu spätes Licht.

Unseelig Loos der armen Menschheit; düster
Liegt Nebel oft auf unsrer Zukunft Bahn,
Und leiser Stimmen warnendes Geflüster
Verlockt ihn oft zu trügrisch irrem Wahn.

Doch, so wie wir den einen Pfad erwählten,
So bricht ein blendend Sonnenlicht hervor
Und hellt den rechten Weg, den wir verfehlten,
Und zeigt ein Glück, das unser Wahn verlor.

Ach! grausam mahnend schmückt der helle Schimmer
Nunmehr verzweiflungsvoller Sehnsucht Blick,
Mit Strahlen dies verlorne Glück: und nimmer,
Ach nimmer dorthin führt ein Weg zurück.

Trost.

Flüchtig ist die heitre Sonnenhelle,
Die des Lebens rauhe Bahn erhellt.
Aber glücklich, daß auf flücht'ge Welle
Oft verklärt ein Bild des Himmels fällt.

Der höchste Rang.

In der Menschenbrust ein Streben
Ruft befeuernd, stets: hinan!
Höher willst Du stets Dich heben,
Doch verkennst zu oft die Bahn.

Bist Du frei, das ist zu wenig,
Und Du schaffst Dich selbst zum Herrn.
Bist Du Herr, so wärst Du König
Oder wohl noch Größres gern.

Wohl! den höchsten Rang erflieget
Dann! Die Kraft gewährt das Herz;
Werdet Engel! und besieget
Rettend armer Brüder Schmerz!

Das Glück.

Jeder strebt das eigne Glück zu finden,
Jeder sucht den Urquell eigner Lust,
Und wo fließt er? In den heil'gen Gründen,
In den Tiefen der geliebten Brust.

Der Betrug.

Jeder meint dem Kummer zu erliegen,
Ahndet er Betrug, von Freunden, fern.
Andern zürnen wir, die uns betrügen;
Ach, und täuschen uns doch selbst so gern!

Stilles Loos.

Fern von glänzendem Gewühle
Fließt der schönsten Tage Lauf;
Und der Himmel der Gefühle
Schließt sich nur im Stillen auf.

Ob des Lebens Kränz' erblassen —
Sie ersetzt die Phantasie!
Ob die Freunde Dich verlassen,
Nur Du selbst verlaß Dich nie!

Ersatz.

Oft wenn das Glück verlassnen armen Kindern
Die kleinsten Gaben grausam streng entzieht,
Da weiß Natur die Armuth schön zu lindern,
Vertheilt oft reichlich, wo der Reichthum flieht.

Da läßt sie glänzend Gold in Locken wallen,
Mit Purpur, köstlich wie ihn Tyrus bot,
Bestreift sie zart die Wangen; mit Korallen
Schmückt sie die Lippen frisch und glühend roth.

Von Alabaster aus des Ostens Grenzen
Formt oft sie Stirn und Nacken, Arm und Fuß,
Läßt kleine, weiße Zähn' als Perlen glänzen
Bei holden Lächelns anmuthsvollem Gruß.

Und aller Glanz der schönsten Edelsteine
Er gleicht dem Strahl des schönen Auges nicht,
Entzündet oft an innerm, höherm Scheine,
An des Gefühls, des Geistes Aetherlicht.

Denn ausgerüstet mit so holden Schätzen,
Darf wohl der Arme froh durchs Leben gehn.
Ihm wird, des Glückes Mangel zu ersetzen,
Wohl manches Herz mit Lieb' entgegen sehn.

Verschwiegenheit.

Stattliche Jünglinge! reizende Schönen!
Nehmet die freundliche Warnung in Acht!
Sollen die Myrthen Citherens euch krönen,
Ehret durch Schweigen die heilige Macht!

Hat euch begünstigt der schönste der Triebe,
Ward euch das Lächeln, die Worte, der Blick,
Schließt in den Busen die himmlische Liebe,
Nur der Verschwiegne fesselt das Glück!

Hat euch der Kuß vom geliebtesten Munde
Seelig entführt in die Thäler der Lust;
Tönt euch der Schwur zu dem seeligen Bunde:
Selbst dem Vertrauten nicht öffnet die Brust!

Denkt an die Sage von Zaubergebieten,
Wo den verborgenen Schatz in der Gruft
Schrecken gewaffnete Geister behüten;
Wenn dann der Geist den Begünstigten ruft —

Folg' er gehorsam des Winkenden Pfade,
Sei es durch Wälder von Grausen bewohnt,
Sei es an felsige Klippengestade:
Reich wird die duldende Mühe gelohnt.

Bald nun ein bläuliches Flämmchen erkennet
Er an geweiheter Stät' in der Nacht;
Hohl schon ertönt es, wo leuchtend es brennet —
Jetzt schon erblickt er die goldene Pracht!

Grab' er nur weiter! Doch wie er sich mühet,
Halt' er verschlossen die Rede zurück!
So wie ein Laut nur den Lippen entfliehet,
Wehe! verschwunden ist Zauber und Glück!

Gefällige Moral.

Die Mutter.

Still und ehrbar ists sonst immer hier;
Aber zieht ein fremdes Heer durchs Städtchen,
Gleich ans Fenster fliegt mein Mädchen,
In leichtsinn'ger eitler Jugendzier,
Läßt die schelmisch sanften Augen funkeln,
Sei's vor blauen oder sei's vor dunkeln!
Und warum? Nicht Einem unter Allen
Möchte sie im Ernst als Braut gefallen.

Das Mädchen.

Liebes Mütterchen! man nennt ja immer
Klug die Hausfrau, welche Sorge trägt,
Ob noch Alles gut in Küch' und Zimmer?
Ob das Feuerzeug noch Funken schlägt?
Darf man so nicht auch die Augen fragen,
Ob sie zünden noch und Funken schlagen?

Das Verreisen.

Wird in froher Kindheit Tagen
Zu verreisen einst beschlossen,
Sieht man schon im Geist den Wagen
Mit den muntern, freud'gen Rossen.

Die entfernten, weiten Auen,
Nie gesehne Blumenfelder,
Alles wähnt man hell zu schauen,
Hohe Städte, Flüss' und Wälder;

Küßt entzückt der Aeltern Hände,
Die uns freundlich mit sich nehmen,
Wünscht den langen Tag zu Ende,
Kann die Sehnsucht kaum bezähmen;

Daß des nächsten Morgens Prangen
Uns in voller Reis' erblicke;
Hurtig bringt man, voll Verlangen,
Seines besten Anzugs Stücke.

Ist nun das Gepäck vollendet,
Wird man ernst zu Bett verwiesen;
Liegt man, links und rechts gewendet,
Kann vor Lust kein Auge schließen.

Zehnmal blickt man, ob der Morgen
Noch nicht sende bleiche Strahlen?
Endlich kömmt er! nun geborgen
Glaubt man sich von Sehnsuchtsqualen.

Leis verläßt man Bett und Zimmer,
Treibt die Diener, ja zu eilen!
Putzt sich an; — und ach! noch immer
Währt so lang' es! muß man weilen!

Endlich schiebt man vor den Wagen;
Nun ist's gut! nun ist's im Gleise!
Schnell hinein! und voll Behagen
Setzt man sich bereit zur Reise.

Daß die Pferde noch nicht ziehen,
Ist das Kleinste bei der Sache!
Reich an goldnen Phantasieen
Sitzt man unterm luft'gen Dache;

Fährt schon über Thal und Hügel,
Ohne Pferde frisch in's Leben! —
Hoffnung mit dem jungen Flügel
Führt uns statt der Rosse Streben.

Der Gärtner.

Wie Lilien blüht die Sternenau;
In Morgenwolken blühn
Die Aetherrosen, hell von Thau;
Das Abendroth auf Azurblau
Läßt Feuerlilien glühn.

Und hier auf Erden, ewig neu
Erglänzt der Blumen Pracht;
Ich bin ihr Gärtner flink und frei,
Wo ist ein Stand, der schöner sei,
So frei voll schöner Macht! —

Der Frühling ist mein Kunstgesell,
Ihn ruf ich mir schon früh.
Geh, sag ich, zieh die Tulpen schnell!
Die Hiazinthen sonnenhell,
Ich pflanzte gestern sie.

Da eilt er, thut, was ich begann,
Mit unverdrossnem Muth.
Ein sanftes Feuer macht er an,
Die Blumen zieht er schnell heran,
Und alles zart und gut.

Wenn dann der Farben goldne Pracht
Sich auf den Beeten hebt,
Spalier und Hecke blühend lacht,
Und nun der Wipfel grüne Nacht
Ein lieblich Dunkel webt;

Wenn Blüthenschnee, der silbern blinkt,
Den Fruchthain überzieht,
Der Seegen dann vom Himmel sinkt,
Die Erdbeer' zart erröthend winkt,
Durchs Laub die Kirsche glüht;

O wer ist glücklicher als ich?
Die Arbeit meiner Hand
Verbreitet rings entzückend sich,
Mit Recht ein König dünk' ich mich
Im schönen Blüthenland!

So grab' ich, so pflanz' ich
Mit fröhlichem Muth,
Mir wallt in den Adern
Im Tanze das Blut.

Das Morgenroth,
Der Abendschein,
Sie sind mir Freunde,
Sie kommen herein.

Sie grüßen mich,
Sehn bei der Arbeit mir zu,
Dann ladet der Mond mich
Zu freundlicher Ruh.

Ich grabe, ich pflanze,
Bis lieblich im Hain
Die Zweige durchzittert
Sein wallender Schein.

Er geht in die Laube,
Mit schwebendem Fuß,
Er bietet den Blumen
Den himmlischen Gruß.

So heimlich, so leise,
So wundersüß,
Als käm' er in Träumen
Vom Paradies.

So flieht mir das Leben
Im blühenden Reich,
Hier darf ich gebieten,
Man huldigt mir gleich. —

Doch sieh! wie neigt sich matt und schwer
Der Bäume Wipfelkranz?
Das frische Grün, es treibt nicht mehr;
Die Blumen schmachten hoffnungsleer,
Es stirbt ihr Farbenglanz.

Denn lang verzog die sanfte Flut
Des Regens Mondenlang!
Und sengend drückt der Sonne Glut,
Ach weh! da sinkt mein stolzer Muth,
Das frohe Herz wird bang.

Ich trage Wasser von dem Fluß,
Vergebens! Ohne Macht
Benetzt es kranker Pflanzen Fuß! —
Doch kaum entstürzt des Regens Guß,
Als neuer Glanz erwacht! —

Ach wohl erkenn' ich über mir
Des großen Meisters Hand!
Ja Du bist König dort und hier!
So wie Dein Himmel, huldigt Dir
Der Erde Blumenland!

Die Blumen.

Seh' ich euch, ihr sanften, blühn,
Möcht' ich eilen, euch zu pflücken,
Liebevoll ans Herz euch drücken,
In mich eure Düfte ziehn.

Aber Schmerz hält mich erweicht.
Brech' ich eure zarten Stengel,
Werdet ihr bald bleiche Engel,
Euer Farbengeist entweicht.

Prangende, bleibt alle stehn!
Auch nicht eine will ich pflücken,
Nieder mich zu allen bücken,
Düfte athmen, Farben sehn.

Holdbeseelte Blumenwelt,
Deine Zeit ist kurzes Glänzen;
Sollst du welken — mich zu kränzen?
Sterben, weil es mir gefällt?

Der Rosmarin.

Aus des stillen Gärtchens Frieden
Sind vorm heißen Sonnenstrahl
Schon die Rosen hingeschieden,
Nelk' und Rosen allzumahl.

Auch die andern Blumen starben,
Neigend vor der Hitze sich;
Traurig floh'n die heitern Farben,
Selbst der Blätter Grün verblich.

Nur dort abwärts, grün, wie immer,
Stehst du noch, mein Rosmarin!
Willst du von dem bunten Schimmer
Ernst zu dir die Seele ziehn?

Ja, du sagst: Wenn alle schieden,
Wenn erlosch der Blumen Glanz,
Biet' ich, stillen Orts, dem Müden
Meinen ernsten, dunkeln Kranz.

Der Schwan.

Schwebst du auf den Silberwogen,
Schöner, stolzer Schwan, daher,
Von den Westen fortgezogen,
Wie ein Schiff auf weitem Meer;

Gleich den weißen Segeln schwellen
Deine Flügel schimmernd auf;
Abendroth bestreift die Wellen,
Sanft gefurcht von deinem Lauf.

Ruhig hebst du deinen schönen,
Hohen Nacken, unbewußt,
Und es ruht ein Meer von Tönen
Still noch in der reichen Brust.

Erst, wenn aus dem dunkeln Leben
Deine Seele sich entschwingt,
Hört man sich dein Lied erheben,
Das geheiligt aufwärts dringt.

Manchem edlen Sänger gleichen
Magst du, der in stiller Brust
Auf das Leben blickt, der reichen
Innern Schätze kaum bewußt.

Und so hebt, auf Lichtgefieder,
Zur Unsterblichkeit erhöht,
Sich das schönste seiner Lieder
Oft erst, wenn er untergeht.

Das Roß.

Mich entführten leichten Traumes Schwingen
In ein goldnes Paradiesgefild;
Was Italiens süße Dichter singen,
Gäb' von jenem Zauber-Reiz ein Bild.

Stille Bäche, durch die Blumenauen
Wandernd, flüsterten der Liebe Klang,
Haine wölbten Lauben an den blauen
Seeen, voll von Nachtigallgesang.

Und die Thiere, Völker dieser Fluren,
Ehrten gern die menschliche Gewalt.
Nahten traulich sich den Herrscherspuren,
Theilend den beglückten Aufenthalt.

Um mich spielten zarte Turteltauben,
Lämmer schmiegten mir zu Füßen sich,
Kleine Sänger schlüpften aus den Lauben,
Scheues Wild der Berge grüßte mich.

O wie schön! so rief ich, schön die Erde!
Und die Herren, wir, der schönen Welt?
Theilt mit uns, was uns so reich gegeben,
All' ihr Wesen, die Natur erhält!

Doch das schönste aller ird'schen Wesen,
Nach des Menschen göttlicher Gestalt,
Nahte trauernd sich, im Aug' zu lesen
Tiefen Kummers rührende Gewalt.

„Edles Roß! so hehr im Reich des Schönen,
Du allein nur stellst dich trauernd dar?
Treuer Liebling von den Göttersöhnen,
Ihr Gefährt' in Lust und in Gefahr!“

Aber traurig stand das Roß, und nieder
Senkt' es ernst den menschlich-edeln Blick,
Und die Mähne, Schmuck der schönen Glieder,
Warf der Wind vom stolzen Hals zurück.

„Sieh mich an!“ so sprach es, „feige Schwäche
„Zeigt sie nicht, die muthige Gestalt!
„Willig, wenn den edeln Stolz ich breche,
„Weich' ich einer herrlichern Gewalt.“

„Ja, mit Liebe bin ich ihm Gefährte,
„Ihm, dem hohen Menschen, der mich band,
„Der, indem er feste Treu mich lehrte,
„Selbst den Trieb nach Freiheit überwand.“

„Wenn der Donner braust im Schlachtgetümmel,
„Wenn das Schmettern der Trompet' erklingt,
„Ich dann bin es, der durch Höll' und Himmel
„Treu mit ihm zum Ziel des Ruhmes dringt.“

„Auf der Liebe heimlich süßen Wegen
„Bin ich sein Vertrauter und Genoss';
„Selbst der Arbeit niederm Joch entgegen
„Willig zieht sein Wind-geflügelt Roß.“

„Doch wie lohnt er meine feste Treue?
„Ohne Großmuth, ohne Dank und Recht,
„Würdigt er zur tiefsten Wesenreihe
„Oft, zur Qual nur, mein gebeugt Geschlecht.“

„Nein, so elend ist im weiten Leben
„Kein Geschöpf! Es bricht von Qual das Herz;
„Jedem ward der Klage Laut gegeben,
„Ich nur dulde stumm den wilden Schmerz.“

So das Roß, und inn'ge Thränen flossen
Bei den Worten leis' vom Auge mir.
Mildre Ruh' schien in sein Aug' gegossen.
„Dieses Mitleid,“ sprach's, „ich dank' es dir!“

„Du ein Weib! in eure sanftern Busen
„Goß Natur des Mitleids heil'ge Glut;
„Du, die Schülerin der zarten Musen,
„Flehe Du den harten Männermuth!“

„O beschwör' sie bei der heil'gen Liebe,
„Die sie euch im trunknen Ausdruck weihn,
„Auch des Mitleids engverwandtem Triebe,
„Diesem göttlichsten, ihr Herz zu leihn!“ —

Ist es wahr, ihr hohen Göttersöhne?
Ihr Gebieter, edle Herrn der Welt?
Darf die Bitt' Euch nahn? Die Mild' und Schöne
War ja stets dem edlen Muth gesellt! — —

Ich erwacht' aus meinem Traumgefilde,
Und die Schimmer flohn vor meinem Blick;
Doch es blieb vom rührend schönen Bilde
Noch ein leiser Abglanz mir zurück.

Der heilige Hubertus.

Der Morgen kommt, die Wälder stehn
In funkelnd grüner Pracht;
Den Schöpfer grüßt der Wipfel Wehn,
Der Vögel Chor erwacht.

Und wie in eines Tempels Ruh
Steht feiernd rings der Hain;
Es winkt der Fels dem Thale zu
Und sendet Licht hinein.

Doch horch! Was schallt durch die Natur
Mit lärmend frohem Klang?
Verwundert harren Wald und Flur;
Es schweigt der Haingesang.

Das ist der muntern Jagd Getön.
In frischer Morgenluft,
Laut stürzt sie über Thal und Höhn,
Und über Bach und Kluft.

Wohl prächtig sind im Jagdgeschmeid
Die Jäger anzusehn!
Mit Hunden treu zu Lust und Leid,
Mit Rossen fliegend schön!

Doch welch ein Ziel, das sie so wild
Dahin reißt? — Sieh, da flieht
Ein Hirsch noch lechzend durchs Gefild,
Todmatt, von Angst durchglüht.

Für ihn ist, schnell und mitleidsvoll
Kein Pfeil geschärft! für ihn
Nicht Gnad'; in langen Qualen soll
Sein armes Leben fliehn.

Da hob er den gebrochnen Blick
Zum Allerbarmer auf. —
— Und, hart gebietend sein Geschick,
Verfolgt der Fürst den Lauf.

Wild scholl der Hunde Wuthgebell;
Der edlen Rosse Kraft
Schwand selbst, getrennt vom Labungsquell,
Von fremder Wuth entrafft.

Da sieh! da nahm ein milder Hain,
Mit kühlem Schattendach,
Den armen, matten Flüchtling ein. —
Heiß drang der Fürst ihm nach.

Doch welch ein Wunder! Brausend schnell
Ergoß ein wilder Fluß
Dazwischen sich, und schäumte hell
Dicht vor des Quälers Fuß.

Gewaltig braust' es in dem Hain;
Es schien, als hülle, fern
Dem Jagdgefolg', ein Nebel ein
Den fühllos harten Herrn.

Und wie von geistiger Gewalt
Fühlt' er den Muth entwandt.
Als jetzt — in leuchtender Gestalt
Hubertus vor ihm stand.

Ein lichtgrün strahlend Jägerkleid
Umfloß das hohe Bild;
Im funkelnd schönen Jagdgeschmeid
Erschien er, kühn, doch mild.

„Ach du?" — so rief den Muth erneut
Der rauhe Fürst ihm zu;
„Dich grüßt man ja wohl ungescheut,
„Der Jäger Schutzherr du!" —

Doch zürnend wieß ihn streng zurück
Des edeln Herzogs Geist;
Mit Flammen in dem Geisterblick:
„Was nahst du wild und dreist?

„Dich nenn' ich nimmer meinen Sohn!"
Er riefs. „Der Menschlichkeit
„Spricht deine blut'ge Mordlust Hohn,
„Die edle Jagd entweiht.

„Bist du ein Herr, deß milde Brust
„Wohl Liebe hegen soll
„Für Tausende? dem jetzt von Lust
„An Qual der Busen schwoll?

„Wohl ziemt dem kühnen Männermuth
„Zu gehn mit schnellem Wild
„In offnen Krieg, gerecht und gut
„Am Hain und Saatgefild;

„Doch wer unmenschlich jede Spur
„Des Mitleids hat verkannt,
„O von ihm wendet sich Natur,
„Die nicht mehr ihm verwandt.

Und Er, der liebend niederschaut
Und alle Wesen hält,
Glaub's! Des Gequälten Todeslaut
Vernimmt der Herr der Welt!

Das Feuer.

Wie sich plötzlich Hoffnungen entzünden,
Andre plötzlich sterbend untergehn,
Kannst du in dem Spiel der Flammen finden,
Willst du in des Feuers Lodern sehn.

Jetzt entglimmt ein Funken an der Stelle,
Die vorher noch schwarz und dunkel war,
Brennt empor zu prächt'ger Flammenhelle,
Breitet um sich, schnell und wunderbar.

Briefe sieht man drin, sieht Blumen blühen
Und so manches still ersehnte Gut;
Oft selbst kühne Dichterphantasieen
Bilden sich am Anblick freud'ger Glut.

Wie die Flammen spielen! — Das Verwandte
Flieht und kehret wieder! — — Doch es zischt
Jetzt an Stellen, wo es lodernd brannte;
Schwarz wird es; — der heitre Strahl erlischt.

Und nun bricht die ganze Glut zusammen
Und in Asche sinkt des Feuers Pracht.
Ach, der Hoffnung und des Lebens Flammen
Sinken so mit uns auch bald in Nacht! —

Feuer und Wasser.

Das Feuer.

Mit siegendem, prangendem Lodern,
Wohl biet' ich dir Fehde, mein Feind!
Kühn darf ich zum Kampfe dich fodern,
Ich Schützer der Menschen und Freund.

Wenn schneeichte Wälder erbrausen,
Zu Eise gerinnet der Bach,
Und wüthende Stürme von Außen
Umtoben das friedliche Dach —

Da flüchten aus weißen Gefilden
Die armen Bewohner herein,
Entronnen den Stürmen, den wilden,
Erstarret und zitternd vor Pein.

Da auf einmal im Kamine
Blitzt ein neuer Lebensstrahl!
Und der Funken springt, der kühne,
Göttern gleich aus Stein und Stahl!

Und fröhliche Flammen,
Sie brechen hervor!
Und lodern zusammen
Zum Himmel empor.

Plötzlich regt ein neues Leben
Im erstarrten Kreise sich;
Der Erwärmten Herzen heben
Sich in frohem Dank für mich!

Zu mir im Vereine
Die Blicke gekehrt!
Vom leuchtenden Scheine
Der Flamme verklärt!

Nun toben die wüthenden Stürme
Aufs neu um das freundliche Haus;
Es ragen die starrenden Thürme
Vom Weiten im Flockengebraus.

Vom Monde durch neblichte Hülle
Beschienen, wie Geister so bleich. —
Wir blicken aus friedlicher Stille
Hinaus in das feindliche Reich!

Du hast dich in Flocken verkehret,
Und stürmst an die Fenster mit Wuth,
Doch, Wasser, dir Wüthendem, wehret
Mein fröhlicher, siegender Muth.

Da ziehest den Strom du, den breiten,
Beeisten, um Dörfchen und Stadt,
In mondlich durchdämmerte Weiten
Kalthauchend und sterbend und matt.

Doch kaum, daß vor sonnigen Blicken
Des Lenzes die Kälte dir flieht,
So, Dämme zertrümmernd und Brücken,
Verheerst du der Menschen Gebiet.

Und nichts dann vermag dir zu wehren,
Wenn einmal dein Zürnen sich hob. —
Mich halten die Menschen in Ehren,
Und singen und preisen mein Lob.

Das Wasser.

Grausam harter Feind! uns zu versöhnen
Strebt umsonst die mächtige Natur;
Magst du dann auch jetzt mich stolz verhöhnen!
Wenige der Worte sag' ich nur.

Nur wenn ich gefangen, wagst du immer
Mich mit Flammenqualen zu umzieh'n,
Aber weh' dir! werd' ich frei! Dann nimmer
Magst du deinem Untergang entflieh'n!

Wohl im Eises-Panzer fließen
Meine Wellen traurig fort;
Und ich darf mich nicht ergießen
Freundlich am geliebten Ort.

Einsam nur und traurig muß ich wallen
Um das Dörfchen und die munt're Stadt,
Bis der Lenz auf meines Kerkers Hallen
Den Befreiungsblick geworfen hat.

Wenn dann Schneeeslasten schwellen
Und Verzweiflung sucht den Weg,
Wenn dann die empörten Wellen
Stürmen über Brück' und Steg;

O wie möchte dann so streng ermessen
Meine Schuld das menschliche Geschlecht?
Aller treuen Dienste drum vergessen?
Kennt es nicht der heilgen Freiheit Recht?

Und im offnen Kampf, auf freien Auen
Nur verletzt es meine heft'ge Fluth;
Dich empfängt mit herzlichem Vertrauen
Arglos es in häuslich frommer Hut.

Hegt dich im vertrauten sichern Zimmer,
Und wie oft, mit treulos wilder Kraft,
Hast du vom erwärmend milden Schimmer
Dich zu Todesglut emporgerafft!

Loderst, donnerst durch die sichern Mauern
Vom Kamin empor zum frommen Dach!
Und dein armer Gastfreund sieht mit Trauern
Dem Verlodern seines Glückes nach! — —

Aber wenn in Sommers Gluten
Schmachtend Flur und Haine stehn,
Und der Aehren goldne Fluthen
Ihrem Fall entgegen sehn;

Wenn des armen Schnitters Wangen
Glühen von der Sonne Brand;
Wem dann ist mit Glutverlangen
Aug' und Lippe zugewandt?

Du mit unbarmherz'gem Drängen
Mehrst nur deines Angriffs Wuth;
Wer bei glüh'nder Strahlen Sengen
Dann erstärkt des Armen Muth?

Dann rinnt die kleine Quelle
Wohl auf umblühter Bahn
So rein und silberhelle
Und beut ihm Labung an!

Und mein Spiegel im Gefilde
Frei und offen, wie mein Lauf,
Nimmt den Menschen treu im Bilde,
Nimmt des Himmels Bildniß auf!

Das Meer.

Selma.

Willst du dich dem Meer vertrauen,
Lieber Flüchtling, fern von mir?
Seine treulos grünen Auen
Bieten nirgends Labung dir.

Ach, ich weiß, verwandte Triebe
Ziehn dich nach der regen Fluth,
Weil auch sie im Schoos der Liebe
Nimmer treu und bleibend ruht.

Oscar.

Wohl, der Zug verwandter Triebe
Sei es, der zum Meer mich trägt!
Weil die Fluth auch tiefe Liebe
Unter flücht'gen Wogen hegt.

Sieh, die Ebbe flieht, doch immer
Wiederkehrt die treue Fluth;
Ihren Stand vergißt sie nimmer,
Nie das einst umfaßte Gut.

Ihre hoffnungsvollen Auen
Zeigen mir des Glückes Pfad;
Froher werd' ich wieder schauen
Meiner Liebe Lustgestad.

Daß ein bleibend Glück mir werde,
Such' ich raschen Wechsel auf;
Daß mir blüh' der Heimath Erde,
Folg' ich fremder Wogen Lauf.

So aus Wechsel geht die Treue,
Wie aus Dunkel Licht hervor;
Daß uns nun die Lust erfreue,
Düstert sich der Trennung Flor.

Folge du nur meinem Pfade
Mit dem sanften Sternenblick!
Bald zum liebenden Gestade
Kehrt die treue Fluth zurück.

Der Heilquell. *)

Pallas Athene verweilt' einst ruhend im schattigen Thale,
Dort, wo ein heilender Quell sprudelt, von Felsen umringt;
Schön hier ist es! so sprach sie: Es werden einst spätre Geschlechter
Heilung trinken am Quell, welchen Hygeia bewacht.
Dann wird mein Geist sie umwehn, und das edle Gefallen am Wissen
Und an der Künste Verein füllen die müßige Zeit.
Also die Göttin, und schwieg. — Da führte das waltende Schicksal,
Welches auch Göttern gebeut, Eros, den flüchtigen, her.
Weit umher geflattert, er war es, durch Länder und Meere;
— Denn über Länder und Meer übt er die Herrschergewalt. —
Darum fühlt er auch matt die ätherischen Flügel, und setzte
Auszuruhn, sich einmal friedsam ans Ufer des Quells,
Tief aufathmend, als hätt' er der nutzenbringenden Arbeit
Viel verrichtet, und ernst senkend den schelmischen Blick;
Neben sich legt er sein schnelles Geschoß; die entzündende Fackel
Steckt' er, am Rande des Quells, sorgsam in sandigen Grund.
Also erblickt' ihn verwundert die hellblauäugige Pallas,
Sie, die im hohen Olymp einzig nicht Eros bezwang;
Artemis selbst ja besiegte der kleine Gebieter der Herzen,
Als sie Endymions Reiz schaute von mondlicher Höh'.
Pallas nur blieb unverletzt; sie schützte der strahlende Lichtschild.
Jetzt nun, zum Guten ersah schnell sie die günstige Zeit;
Und so sprach sie, die ernste, zur Weisheit weckende Göttin:

*) Mit Beziehung auf Karlsbad in Böhmen.

Seh' ich dich endlich einmal müd', und erreichbar dem Wort?
Kleiner Unheilstifter! ermüdet das ewige Flattern?
O so vernimm ihn, des Worts wahren bedeutenden Sinn!
Ziemt es wohl Göttern, so Frevles zu thun? in der sterblichen Menschen
Wie in der Götter Gemüth, zündend verderbliche Glut!
Wie viel Thränen entlocktest du schon aus der sittsamen Jungfraun
Holden Augen! mit Schmerz füllend die zärtliche Brust.
Wie oft bleichtest du schon die Wange des edelsten Jünglings,
Trübtest den strahlenden Blick, hemmtest die strebende Kraft!
Und den ambrosischen Schlaf, den erquickenden, raubtest du Beiden.
Ziemt es wohl göttlicher Huld, also an Qual sich zu freu'n?
Darum werde doch weise, und halt' den verderblichen Flug an!
Und die zerstörende Glut mildre zu segnendem Licht!
Also Athene. Da war es, als horche der Kleine mit Andacht
Auf das ermahnende Wort; duldend vernahm er's und still,
Stützte das Lockenköpfchen, das liebliche, sorglich aufs kleine
Händchen, den schelmischen Blick hob er mit denkendem Ernst,
Senkt' ihn dann wieder zur Erd', als sänn' er des Großen Entscheidung;
Auf dann sprang er und rief: Göttin, du hast mich besiegt!
Ja, viel Unrecht that ich, das fühl' ich, den Göttern und Menschen!
Weil zu gewaltig die Glut flammte der Fackel umher,
Darum tauch' ich sie hier in des Quells heilbringende Fluthen,
Daß sich ein wenig hier kühl' ihre zu heftige Glut.
Sprach's, und tauchte die Fackel, die lodernde, schnell in die Fluth ein.
Wehe! verderblich da ward, Pallas, dein göttliches Wort!
Denn nicht löschten die Wellen die Glut; — die Quelle dagegen
Schäumte dampfend, und heiß sprudelt seitdem sie hervor.
Daher kömmt es, daß nun die Kranken so oft mit der Heilung
Hier am Brunnen zugleich trinken die liebliche Glut.

Der Frühling.

Von neuem Leben schwellen
Die Pulse der Natur,
Es flüstern zarte Quellen
Durch die erwachte Flur.

Nicht mehr von Eis gebunden
Ist ihre milde Fluth;
Der Zwang ist überwunden
Durch zärtlich starke Glut.

In duftig grünen Lauben,
Von Blüthen reich beschneit,
Da wohnen sanfte Tauben
In holder Einigkeit.

Und Nachtigallen schlagen
Im zartbegrünten Hain,
Und hauchen süße Klagen
Bei Mondes Zauberschein.

Doch wo an lichten Matten
Der dunkle Hain erblüht,
Und unter Rosenschatten
Die freud'ge Quelle flieht;

Dort mag vor Mittagsschwüle
Wohl Lieb' und Unschuld ruhn
An linder Wellenkühle
Mit holdem Wort und Thun.

Du fühlst dich leis ermatten
Von unbekanntem Weh,
Und fliehst zum Rosenschatten,
Zu Haines Blüthenschnee.

Aus duftigen Gebüschen
Weht labend milder Gruß;
Es netzt, ihn zu erfrischen,
Die Welle sanft den Fuß.

Doch fühlst du nicht das Wehen
Der schmerzlich holden Macht,
Die still und ungesehen
In allen Zweigen wacht?

Wohl wird dem Reiz der Glieder
Hier kühle Ruh zu Theil,
Doch senkt zum Herzen nieder
Nur heißer sich der Pfeil.

Der Sommer.

Lichte Flammenstrahlen zücken
Schon in Osten hoch empor,
Bald erscheint sie unsern Blicken
Aus dem rothen Morgenthor.

Und der schöne Fackelschwinger
Fliegt der Sonne kühn voran,
Er, der Morgenstern, der Bringer
Frischer Kränz' auf ird'scher Bahn.

Jetzt errötheud tritt aus dunkeln
Duftgewölken sie als Braut;
Wies' und Hain und Fluren funkeln,
Die mit Thränen sie bethaut.

Doch zum lichten Brautgeschmeide
Wird ihr Thränenthau verkehrt,
Wie sie oft die seel'ge Freude
Wunderbar im Schmerz verklärt. —

Dort nun strahlt die prächt'ge Sonne
Zwischen Rosen, ganz erhellt;
Leben athmet, Kraft und Wonne
Weit und groß das All der Welt.

Ja, es dringt des Sommers Walten
Durch die Tiefen der Natur,
Leben muß sich rings entfalten,
Fühlend schauern Wald und Flur.

Und auf den belebten Triften
Jauchzt der Heerden junger Muth;
In den Wogen, in den Lüften
Athmet Alles Lebensglut.

Muth'ge Rosse dampfen Feuer,
Ihre Mähnen, glänzend schön,
Flattern in den Lüften freier,
Stolz und herrlich anzusehn.

Sie entfliehn mit leichten Füßen; —
Von der allgewalt'gen Macht
Unaufhaltsam fortgerissen,
Stürmt der Hirsch durch Waldesnacht.

In den Vögeln auf und nieder
Tönt und jubelt Lieb' und Lust;
Kühn erleichtern sie durch Lieder
Die melodisch bange Brust. —

Und du flüchtest in die Schatten,
Schönes, zartes Götterkind?
Dessen Flügel nie ermatten,
Stark und leicht, wie Glut und Wind.

Gleich, als ob des Morgens Strahlen
Dich verscheuchten königlich;
Holder Bringer süßer Qualen,
Nur zum Scherz verbirgst du dich.

O du weißt zu gut, es feiert
Alles hier nur deinen Sieg,
Ob auch Nacht die Erd' umschleiert,
Oder Glanz des Tages stieg.

Schlägt dann von so gleichem Triebe
Jedes Wesens Herz empor,
Warum eint das Band der Liebe
Nicht das ganze Wesenchor?

Warum fühllos ab sich wenden
Von des Mitgeschaff'nen Schmerz?
Ach! und selbst die Qual versenden
Nur zu oft in fremdes Herz?

Selbst der Thierwelt Kreis, zum Schilde,
Armes, schüchternes Geschlecht,
Sei dir unsers Mitleids Milde!
Dir auch ziemt Verwandtschaftsrecht.

Einer Mutter ja entstammen
Wir, der heiligen Natur;
So bei ihren sanften Flammen,
Menschlichkeit, vernimm den Schwur.

Der Herbst.

Schon gefallen sind die goldnen Aehren;
Nicht mehr darf in frischem Morgenthau
Tiefer Rosenpurpur sich verklären;
Nicht mehr glüht und funkelt Wies' und Au.

Leiser wehn die Lieder jetzt, die süßen,
Aus der Wälder bunt durchmischtem Grün;
Weißer Nebelduft entsteigt den Wiesen,
Welchen Morgenstrahlen leicht durchfliehn.

Und so schwebt, mit milderm Sonnenglänzen,
Jetzt der schöne Herbsttag lind empor;
An des Sommers glutbeflammten Grenzen
Wölbt er feierlich sein Siegerthor.

Ja, er siegt! Der Höchste von den Preisen,
Er geziemt des Herbstes sanfter Macht;
Was der Frühling schmeichelnd süß verheißen,
Das erfüllt nur er mit Segenspracht.

Seht, wie funkeln aus den Laubgehegen
Süße Früchte, golden, purpurroth,
Duftig hold erquickend uns entgegen,
Wo nur Hoffnung Lenz und Sommer bot.

Nimm nun, schöner Götterjüngling, Gaben,
Lohn bewährten edleren Gefühls,
Was die Flügel nie erflogen haben,
Sieh dich jetzt im Glanz des schönen Ziels.

Dunkles Sehnen, unbestimmtes Schmachten
Schwellt der Herzen junge Frühlingswelt;
Höher ist und himmlischer zu achten,
Was die Treue zarter Hoffnung hält.

Seinen Anker hat dem frommen Glauben
Hier der Treue heilig Band bewahrt;
Nun geheiligt ist das Band der Tauben,
Und noch immer unschuldsvoll und zart.

Der Winter.

Es braust der finstre Kieferhain,
Von Schneeeslast gedrückt;
Die Felswand ragt, aus glattem Stein,
Vom Bergwald überblickt.

Und unten, wo die Quelle floß,
Da starrt nun blankes Eis;
Das Feld erstreckt sich weit und groß
In frischem Silberweiß.

Und glimmernd blitzt die weiße Flur,
Demantenübersä't;
Die Sonne schmückt noch die Natur,
Bevor sie untergeht.

Nun sinkt sie; zartes Rosenlicht
Bestreift noch das Gefild;
Doch hüllt ein Schleier kalt und dicht
Aus Flocken bald das Bild.

Und wilder braust der Sturm heran
Durch den entlaubten Hain;
Die Nacht umschauert schwarz die Bahn,
Nicht Mond noch Sternenschein.

Des Schneees Flocken stürmen wild
Um das beschirmte Haus;
Vom nächtlich einsamen Gefild
Her, tobt das Sturmgebraus.

„Wer klopft so leis' ans Fensterlein?
Was willst du noch so spät,
Du zarter Kleiner? Schnell herein,
Eh' dich der Nord verweht.

Du bist erstarrt, du armes Kind!“ —
Wir führten mitleidsvoll
Ins warme Zimmer ihn geschwind,
Aus wildem Sturmgeröll.

„Bereift das seid'ne Lockenhaar!“
Doch lächelnd hob er schnell
Ein liebeschmachtend Augenpaar
Gar schelmisch sanft und hell.

Und Flügel sahn wir, zart und licht;
Da ward uns bang zu Muth,
Doch fleht' er süß: verstoßt mich nicht,
Fromm will ich sein und gut. —

So hatten wir denn unser Dach
Dem Liebesgott vertraut!
Die Grazie schwebte sanft ihm nach
Mit holdem Blick und Laut.

Und schnell nun floh der Stunden Zahl,
Des Abends dunkle Zeit,
Bei Kund' und Lied, in muntrer Wahl,
Zum holden Kranz gereiht.

Auch wo beeisten Stromes Lauf
Die Rennbahn spiegelnd bot,
That manches heit're Spiel sich auf
Bis spät zum Abendroth.

Nicht durch erschöpfter Rosse Pein,
Nur eignen Muthes voll
Und eigner Kraft, gilt hier allein,
Was Männerkühnheit soll.

Der Schlittschuh flieht um Ehrensold
Beflügelt, leicht und kühn,
Und Liebesgötter sieht man hold
Den Flügelschlitten ziehn.

Der Ostermorgen.

Nicht Schmerz und finstre Trauer waltet hier
An diesem Grab auf bleich erhellten Auen;
Die Liebe schwingt ihr leuchtendes Panier,
An dieser Stätte, durch des Todes Grauen.

Die Selbstsucht siegte, und der Gottmensch sank,
Bedeckt mit Schmach, mit Hohn und Wunden, nieder;
Hier, wo sein heil'ges Blut die Erde trank,
Umschloß sie auch die todtgeweihten Glieder.

Er, der vom Himmel göttlich niederstieg
Aus seiner Heimath seel'gen Lichtgebieten,
Er duldete der Sünder Hohn und schwieg, —
Aus tiefstem Tod erstehn des Lebens Blüthen!

Den schwersten Tod erlitt sein göttlich Herz,
Wenn Seelenqual und Körperschmerz sich einen,
Er, der geliebt noch bis zum Todesschmerz,
Er starb gehaßt, gekreuzigt von den Seinen.

Und Nacht umfloß mit ihrem Grabesflor
Die Lichtgestalt, zu der Verruchten Freude.
Da sieh! der dritte Morgen glänzt empor!
Die Sonne kömmt im funkelnden Geschmeide!

Doch eine schön're Sonn' entsteigt der Nacht,
Dem Grab' entschwebt der Gott im Lichtgewande;
Zerrissen ist der Selbstsucht alte Macht,
Die Liebe starb, und brach des Todes Bande.

Pfingstlied.

Schmückt den heil'gen Tag, ihr Maien!
Schmück' ihn, junger Morgenstrahl!
Mag sich Erd' und Himmel freuen!
Preis' ihn Luft und Berg und Thal!
Und des Menschen rege Brust
Hebe sich in Himmelslust!

Heute hat zum großen Bunde
Christus seine Welt geweiht,
Die er durch die Todeswunde
Erst vom Untergang befreit.
Daß nun wunderheil'ge Kraft
In uns Heil und Leben schafft.

In geheimnißvoller Weihe
Stieg der heil'ge Geist herab,
Führt ans Licht die Welt, die freie,
Die erst Tod und Nacht umgab;
In dem gläubigen Gemüth
Ist ein lichter Strahl entglüht.

So, Ihr Jünger, einst, des Hohen
„Brannt' im Busen euch das Herz!"
Ja, die fromme Seel' entflohen
Ist sie schon der Erde Schmerz.
Eh' hienieden noch die Gruft
Sie zur ew'gen Feier ruft.

Rein auf leuchtendem Gefieder
Kam als Taube Gottes Geist;
Und es sinkt zum Staube nieder
Alles nun, was Irdisch heißt;
Und das Ew'ge nur entzückt
Den, der jenen Strahl erblickt.

Seinem Heil sich zu vereinen
Liebend, innig, strebt das Herz;
Schließt den großen Bund der Seinen,
Brüder, denn zu Freud' und Schmerz!
Hebt den reinen Blick zu ihm
In der Wogen Ungestüm!

Wo zwei Brüder sind vereint,
Bin ich mitten unter Euch!
Sprach der Gottessohn. Erscheint
Sichtbar nicht sein himmlisch Reich,
Wo, von seinem Geist begrüßt,
Bruder sich an Bruder schließt?

Wie der Taube Lichtgefieder,
Sei auch unsre Seele rein!
So zum Tempel wallt, ihr Brüder,
Ihm der Andacht Glut zu weihn. —
Wo voll Liebe schlägt ein Herz,
Ist er nah in Freud' und Schmerz.

Wechselseitig dann zu Thaten
Wecken wir uns durch sein Bild;
Licht entkeimen schöne Saaten
Einst des edeln Kampfs Gefild!
Sei der sel'ge Bund geweiht
Dann in Zeit und Ewigkeit!!

Der Johannistag.

Hörst du die muntern, fröhlichen Gesänge?
Siehst du die Kränze, roth und azurblau?
Der freundlichen Cyanen duft'ge Menge,
Die Purpurblumen, feucht vom Morgenthau!
Vor jedem Haus die blumigen Gehänge,
So gleicht die Stadt der hellsten Frühlingsau;
Und jugendlich unschuld'ge Tänze geben
Dem lieblichen Gemälde Wärm' und Leben.

Und wie mit rötherm, lebensvollerm Glanze
Erhellt die Sonne heut das frohe Land;
Das schöne Fest zu feiern, strahlt die ganze
Befreundete Natur im Brautgewand!
Die Aue blüht in dunkler Wälder Kranze,
Der Strom durchschlingt die Flur, ein schimmernd Band,
Und höher strahlend in des Tages Gluten,
Ergießen sich der Aehren goldne Fluthen.

Doch mit verborgner Wehmuth tief im Herzen
Seh' ich das laute, freudige Gewühl!
Ach, mir erneut es nur die alten Schmerzen
Und der Erinn'rung schlummerndes Gefühl!
Einst ehrt' auch ich das Fest mit heitern Scherzen,
Und ordnete der Blumen farbig Spiel;
Die Purpurblume glänzte mit der Bläue
Der freundlichen Cyan' in bunter Reihe.

Und schöner war und theurer meiner Seele
Kein Tag im Jahr, als dies geliebte Fest!
In unserm Garten schlug noch Filomele
Ihr Abschiedslied, und lauschend schwieg der West; —
Mit meiner Schwester — mit der sanften Seele
Ging ich dann zärtlich, Hand in Hand gepreßt,
Der besten Mutter die gewählten Blüthen,
Die schönen Kränze liebend darzubieten.

Denn dies, ha! war der Tag, der ihr das Leben,
Der zärtlichen, geliebten Mutter gab!
Mit lichten Rosen war das Fest umgeben,
Und Hoffnung schwang den goldnen Wunderstab; —
Weh mir! wie dunkel! luft'ge Schatten schweben
Aus diesen Purpurwolken mir herab!
Die ihr die Blumen küßt, ihr sanften Lüfte,
Umspielt ihr auch das Moos der Todtengrüfte?

Ach wie verändert! Wo, ihr goldnen Stunden,
Wo seid ihr hin, der seel'gen Rosenzeit?
Wo ist sie, der die Kränze wir gewunden?
Wo schlägt das Herz voll Engelszärtlichkeit? —
Geliebte Schwester, bist auch du verschwunden?
Sind alle Blüthen meines Glücks verstreut?
Wie nah doch gränzet an des Frühlings Milde
Des düstern Todes kaltes Nachtgefilde!

Und immer wiederkehrt der frohe Reigen,
Und immer kommt das schöne Fest zurück!
Ich hör' empor die süßen Lieder steigen,
Die schönen Kränze lächeln meinem Blick.
Nur rings um Eure Stäte wohnet Schweigen,
Ihr Frühverklärten! meines Herzens Glück!
Und ewig deckt für mich ein düst'rer Schleier
Des rosigen Johannistages Feier!

Doch alles muß gekränkter Liebe dienen
Zum süßen Zauberspiel der Fantasie!
So ist auch mir, wo diese Zweige grünen
Und Blumen blühn, in zarter Harmonie,
Ein andres, ach, ein ernstres Fest erschienen!
Denn alles deutet rege Sympathie:
Ich feire jährlich noch das Fest aufs neue,
Doch giebt mein Herz ihm andre, tief're Weihe.

Erhebt sie denn die fröhlichen Gesänge!
Und schlingt die Kränze, roth und azurblau!
Der freundlichen Cyanen duft'ge Menge,
Die Purpurblumen, feucht vom Morgenthau!
Umspiel', o Licht, die blumigen Gehänge!
Ihr sanften Lüfte, küßt sie mild und lau!
Mag Licht und Laut und Blumenduft sich gatten
Zur Todtenfeier der geliebten Schatten!

Grabschrift.

Wie Curtius einst in ritterlicher Schöne
Stürzt' in den Abgrund, höhnend Tod und Schmerz,
Daß schuldlos so der Götter Zorn versöhne
Das Edelste, ein reines Heldenherz;

So stürztest du, wo Todesschlünde glühten,
Im Jugendschmuck freiwillig in die Nacht,
Und gabst das Leben, das in tausend Blüthen
Der Welt entgegenwuchs, der grausen Macht.

Verstummt ist nun der Zauber deiner Lieder;
So manche Gabe, hoffnungregend schön,
Ging still mit dir zur Nacht des Todes nieder,
Dem Vaterland hier nimmer aufzugehn.

Doch nicht umsonst ist solches Opfers Gabe!
So schöner Tod erschließt des Lebens Thor:
Ein leuchtendes Panier, aus deinem Grabe
Gehst du zum Sieg den Reihn der Brüder vor!

Die Horen.

Schöne himmlische Schwestern, leichte Horen,
Die ihr auf Aetherflügeln Schmerz und Freude
Zu den Sterblichen bringt, Abend und Morgen
Wechselnd heraufführt.

Hört, o Töchter Kronions, mich! So lang noch
Locken der Jugend meine Stirn umkränzen,
Schwebt in ernster Gestalt vor meiner heitern
Seele vorüber.

Führt mich in der Betrachtung ernsten Tempel,
Mildert der Jugend rasche Glut mit ernsten
Bildern, daß ich nicht untergeh' im Meere
Heißer Gefühle!

Aber deckt mich des Alters Schnee, dann schwebt mir
Lächelnd in sanftem Morgenglanz vorüber!
Dann, o Göttinnen, hellt den matten Blick mit
Rosigen Bildern!

Huldigung des Schönen und Edeln.

Nicht auf den Höhn, im heißen Sonnenstrahle
Ist's, wo die zarten Blumen gern gedeihn;
Des Geistes Blüthen so, im stillen Thale,
Sie fliehn der Hoheit blendend lichten Schein.

Doch wo das Lied mit freudigem Vertrauen
Ein Bild des Schönen auf dem Thron umschließt:
In ihr nur kühn die Holdeste der Frauen,
In ihm der Männer Edelsten begrüßt —

Da mögen gern des Wohllauts Geister wohnen!
Die stille Mus', entzückt vom sanften Schein,
Hier strebt sie froh die besten Blüthen-Kronen
Dem edeln, schönen Königspaar zu weihn!

Phantasie.

Los gebunden fühl' ich deine Flügel,
Reiche Geisterfürstin, Phantasie;
Goldenduftig schimmern Wald und Hügel,
Deine Morgengluten röthen sie.

Und ich darf im weiten Reich gebieten,
Darf mich tauchen in dies Farbenmeer,
Was ich lieb', umzieh'n mit deinen Blüthen,
Rufen dein ätherisch Geisterheer?

Wem beim Eintritt in das junge Leben
Liebevoll dein Auge zugelacht,
Deine Huld den Zauberstab gegeben,
Nicht ersehnen darf er ird'sche Macht.

Seine Seele wird des Weltalls Spiegel,
Jetzt und Vormals winkt vertraut ihm zu;
Was beneidet er der Winde Flügel?
Ueber Zeit und Raum gebietest du!

Das geliebte Todte selbst, gerufen
Kühn von dir, entringt sich seiner Nacht;
Nieder steigst du zu des Grabes Stufen,
Und gestorbne Liebeswonn' erwacht.

Die Muse.

Wie ist's belebt in meinem Lorbeerhaine!
Wie reich bin ich an Söhnen, bunt vermischt!
Der rührt die Lyra blos im Mondenscheine,
Indeß sein Blick in Thränen halb verlischt.
Ein Andrer hüpft durch bunte Blumenauen
Und tanzt und lacht, und weiß vor tollen Dingen
Nicht wo er enden soll, noch was er singen!
Sprich, hat der Freude Wahnsinn dich ergriffen?
Ein Dritter geht voll stolzem Selbstvertrauen
Und blickt umher, ob auch des Volkes Menge
Erstaun', vernehme seine flachen Klänge.
Das Meer des Ruhmes wähnt er zu beschiffen;
Dort jener wandelt zwischen Felsgestein
Und greift bald wild, verzweifelnd in die Saiten,
Und birgt sich bald verstummend in den Hain;
In seinen Tönen herrscht ein innres Streiten.
Sprecht Sänger doch, was hat in dieses Reich,
Ins dunkle Zauberland der Melodieen
Euch hergeführt? — Sprich! Du, der ernst und bleich
Die Saiten rührt zu schönen Harmonieen.

Amor und die Musen.

Trügt mich mein Aug'? Ist Amor, der in Thränen
Die Händlein ringend irrt auf öder Flur?
Du schönes Kind, ich sollte krank dich wähnen!
Entsagst du deiner göttlichen Natur?
„Wohl bin ich krank an hoffnungslosem Sehnen;
Ich suche pfadlos die geliebte Spur!
Ach, wehe mir! ich hab' erzürnt die Holden,
Die meines Daseins Morgentraum vergolden!

Die Grazien, die harmonisch durch das Leben
Mich leiteten an holder Schwesterhand,
Sie hatten sanfte Fesseln mir gegeben,
Gewebt von Rosen aus dem Heimathsland.
Ich durfte frei den leichten Flug erheben,
Und doch gezähmt vom zarten Himmelsband.
Ach, konnt' ich nicht das schöne Joch ertragen?
Und durft' ich kühn den ärgsten Frevel wagen?

Ach, ich zerriß die sanften Rosenbande,
Floh zügellos in die berauschte Welt,
Ich flammte Herzen an zu wildem Brande,
Dem rohen Streben war kein Ziel gestellt;
Doch müde kehrt' ich nach dem Vaterlande,
Das eine schön're Frühlingsglut erhellt;
Und unbefangen naht' ich mich den Reinen,
Mich brüderlich den Schwestern zu vereinen.

Doch, ach! sie wenden, leis' umwölkt von Zähren,
Die schönen Augen zürnend von mir ab:
„Wie? kommst du so zurück zu reinen Sphären?
Wo sind die Blumen, die die Huld dir gab!
Wir werden nie zur Erde wiederkehren,
Sie ist ja nur der heil'gen Unschuld Grab!"
So floh'n sie hin; ich sah sie trostlos schwinden,
Und irre noch, die theure Spur zu finden."

Er sprichts, und schlägt die süßen Augen nieder;
Die schönen Flügel sinken kraftlos hin;
Erloschen ist das farbige Gefieder,
Das Schöne flieht vor dem verwirrten Sinn.
Er hebt den Blick und senkt ihn bebend wieder;
„Weh mir, daß ich der Feind der Schönsten bin!
Sie flohn zurück zu alten goldnen Zeiten,
Und werden nie der Liebe Pfad begleiten!"

Jetzt tritt sein Fuß in dunkle Götterhaine,
Ein heilig Rauschen säuselt um sein Ohr:
Er sieht entzückt bei diesem Zauberscheine
Ein wunderbar, ein himmlisch Mädchenchor;
Es sind die Neun' im seligen Vereine,
Die schönen Schwestern, Phöbus Blüthenflor.
Sie nahn sich ihm mit mitleidsvollen Blicken,
Das holde Kind ans weiche Herz zu drücken.

„Wir hörten, tönt's von ihrem Göttermunde,
Den tiefen Gram, der dich zu Boden drückt.
Wir wollen heilen die verborgne Wunde;
Aufs neue sei durch dich die Welt beglückt!
Aufs neue mit den Grazien im Bunde,
Die lang nicht mehr den todten Sinn entzückt;
Wir wollen mit den Holden dich versöhnen,
Und Liebe sei im ew'gen Bund des Schönen!"

Das Musenroß.

„Auf! auf! du Liebling glanzumstrahlter Musen!
Ich trage dich ins schöne Wunderland;
Bald spielt die Himmelsluft um deinen Busen,
Wo Blumen blüh'n an lichter Wogen Strand!“

So ruft das Roß, und schwingt die mächt'gen Flügel
Und wirft die Mähn' und rollt den Flammenblick.
„Den Zügel nicht! Was willst du mit dem Zügel?“
So ruft es scheu und bäumt sich wild zurück.

„Sei froh, daß ich zum Sternenraum dich trage!
Ein Götterroß, dich, niedrer Erde Kind!
Nur meinen Flug nie zu beherrschen wage!
Kühn führ' ich dich und flücht'ger als der Wind.“

Nicht so, mein Roß! Und ob auf Himmelsauen
Auch Götterspeise feurig dich genährt,
Wie wagst du stolz auf mich herabzuschauen?
Ward meine Abkunft nicht im Lied verklärt?

Bin ich, wie du, der Lichtflur nicht entsprossen?
Die Göttlichen, die auf umsternter Bahn
Mir ihre Himmelsglut ins Herz gegossen,
Sie machten auch dich selbst mir unterthan.

Durchs Weltall schwing' ich mich auf deinem Flügel;
Doch blind nicht durch dein Stürmen fortgerafft,
Erkenn' auch du des höhern Willens Zügel!
Frei ist der Will' und siegend ist die Kraft!

Die Poesie.

Ach, laß mich doch! laß mich, du holde Macht!
Ich will mich jetzt nicht deinem Drang ergeben!
Warum verfolgst du mich mit deiner Pracht,
Mit deinem regen, schimmervollen Leben?

Der Wirklichkeit gehört mein Handeln jetzt;
Du, süße Poesie, du mußt ihr weichen!
Mit allem Zauber, der die Seel' ergötzt,
Mit deinen lichten, wunderbaren Reichen!

Mit deinem Freund, dem Wohllaut, hold und süß,
Und Phantasie, der mächt'gen Herrscherin;
Vergebens funkelt jetzt dein Paradies,
Mich ruft die Welt zu ihrem Wirken hin.

Doch lächelnd spricht die Göttin: Armes Kind!
Wie thöricht wagst du mir zu widerstreben?
Die einmal mir dahin gegeben sind,
Mit Seel' und Kräften sind sie mir gegeben!

Wie darfst du sagen: Jetzt soll es nicht seyn!?
Du willst wohl noch ob deiner Zeit gebieten?
Was ist denn noch vom Denken, Wollen dein?
Eh' du es weißt, aufsprossen meine Blüthen.

Geh! reiß dich los aus meinem Liebesarm,
Vermagst du es! — In deine Seele blitzen
Wird stets mein Licht auch in des Lebens Schwarm,
Stets nur durch mich wird dich die Welt besitzen.

Dichterberuf.

Nimmer durch Gewalt dich heben
Wirst du zu des Liedes Höhn;
Nicht gemeiner Klugheit Streben
Wird die seel'ge Lichtflur sehn.

Lauschen mußt du an der Quelle
Im geweihten Musenhain;
Wo sie strömt die heil'ge Welle
Zwischen Felsen klar und rein.

Zwar wohl viel der Wellen fliehen
Antheillos an dir vorbei;
Und du siehst sie abwärts ziehen
In beklommner Schwärmerei.

Meinst dein ganzes Leben schwinden
So zu sehn mit dunkler Fluth;
Nie das theure Ziel zu finden
Für der heißen Sehnsucht Glut.

Aber wenn du still ergeben
In die heil'gen Wogen schaust
Und dein ganzes Glück und Leben
Ihnen herzvoll anvertraust —

O dann wirst du oft den Himmel
Auf der Flut sich spiegeln sehn;
Bilder, wie im Weltgetümmel
Nur in heil'ge Träume wehn;

Bilder aus den Lichtgefilden
Sel'ger Heimath Flur entschwebt,
Und die Welle tönt vom milden,
Zarten Geisterhauch belebt.

O dann flieht dein banges Beben
Vor der Tön' und Farben Drang,
Und du darfst sie wiedergeben
Im begeisternden Gesang.

Dichterstimme an Regentagen.

Fluthe nur mit deinen Wellen,
Heft'ger Regen, vor der Thür!
Laß sie wild zu Strömen schwellen!
Wehre ganz den Ausgang mir!

Und den Eingang? Mag ihn finden
Kein besuchend müß'ger Fuß!
Brause mit empörten Winden
Durch den lauten Regenguß!

Monotonisch fällt vom Dache
Tropf' an Tropfen leis herab;
Halte, halte nur die Wache!
Wehre mir die Störung ab!

Regen, ja, als Wache schwelle
Auf und nieder vor der Thür!
Ich, erfreut der trauten Stelle,
Sitz' im stillen Zimmer hier!

Hör' ans Fenster weh'n die Fluthen,
Im Gefühl der Sicherheit;
Ihr verdienet Dank, ihr Guten;
Wie viel spar't ihr mir der Zeit!

Mögt vom Ausgehn ab mich halten —
Auch nicht einsam ist es hier;
Soll auch kein Besuch hier walten,
Glaubt's, die Musen sind bei mir!

Die Flügel.

In der Kindheit Morgenröthe
Wünscht mein Flügel oft voll Hast,
Ueber Wies' und Blumenbeete
Hinzuflattern ohne Rast!

Doch das Sehnen ist vergebens,
Niemand, der uns Flügel schenkt!
In das dunkle Thal des Lebens
Sind wir aussichtlos versenkt.

Nur die Zöglinge der Musen,
— Kinder bleiben sie wohl lang —
Nähren im bewegten Busen
Immer noch den heißen Drang.

Und so spricht die Göttin, — linder
Wie der West durch Blüthen spielt: —
Fröhlich, meine muth'gen Kinder!
Euer Streben ist erzielt!

Ja, ich will Euch Flügel geben
Mit dem goldnen Saitenspiel!
Zu entfliehn dem engen Leben
Im begeisterten Gefühl.

Zwar des starken Adlers Schwingen
Kann ich Jedem nicht verleihn,
Ungeblendet hinzudringen
Zu der Sonne Flammenschein;

Noch der sanften Taube Schweben,
Die, ein holdes Friedensbild,
Nur bestreift das ird'sche Leben
Mit dem Flügel leis' und mild;

Noch der zarten Philomele
Flug, die sel'ger Flur entschwebt,
Mit der zaubersüßen Kehle
Selig tiefen Schmerzen lebt.

Aber Eins, Ihr meine Lieben,
Hängt von Euch allein nur ab,
Und ist Manchem treu geblieben
Bis ans mild entglänzte Grab:

Immer, mag der Flug der Lieder
Ernst auch oder fröhlich sein,
Bleibe wie des Schwans Gefieder,
Euer Flügel heilig rein!

Künstlerempfindung.

Es stirbt im Mai des Lebens Rosenblüthe,
Und herbstlich traurig tritt der Lenz einher;
Es hat der finstre Gram das träge Alter
Mit Riesenschritten mächtig übereilt,
Und will sein traurig Vorrecht ihm entziehn;
Er will zerstören, was die Jugendbildung
Mit harmlos stiller Anmuthblüthe schmückt,
Eh' langsam sie des Alters Hand entblättert;
O nur zu wohl wird ihm das Werk gelingen!
Und großen Siegs darf nun sein Stolz sich freun. —
Der Schimmer schwand; aus meinen Jugendtagen
Schwand alles Schöne hin! Und ich soll leben?
Ein lieblich Eiland stieg in Blüthenträumen
Aus schwarzen Wogen zauberisch empor;
Ich flüchtete zu seinen Laubgewölben,
Zu seinen Schatten mich, zu seiner Ruh,
Wenn mich des Lebens öder Rausch umstürmte,
Ich durfte ruhn in sanften Blüthenarmen,
Ein lindernd Wehen spielt' ums stille Herz; — —
Die Sonne stieg; da rauschten schwarze Wogen,
Hochfluthend über meinen Blumenpfad,
Verwischt ist jede Spur der theuern Stelle,
Die Blüthen sind verweht! — Und ich soll leben?

Ja leben will ich, weil denn ohn' Erbarmen
Mein streng Verhängniß mich zu leben drängt!
Wohlan es sei! ich will der Kraft gebieten,
Die meinem Gram die glüh'nde Stärke giebt!

Es soll mein Schmerz die Geniusflügel regen!
Und so mit dem, was mir Vernichtung bringt,
Vielleicht mein sinkend Leben noch bezeichnen!
Aufstrebe jeder Himmelskeim der Tugend
Und treibe Blumen, die mein Grab umblühn!
Beflügelt eile von den goldnen Saiten
Des Liedes leiser Himmelsflug empor!
Umspiele lind vielleicht in spätern Zeiten
Ein dunkles Herz, das seinen Lenz verlor!

Doch hab' ich mein Verhängniß nun erfüllt,
Dann will ich ruhn in meiner stillen Gruft!
Süß will ich schlummern nach des Lebens Schwüle,
Denn süß soll Ruh nach heißen Tagen sein.

Der Borghesische Genius.

Hold in sich selber versunken, in himmlischer Einfalt und Ruhe,
Steht er, ein Fremdling hier in der umgebenden Welt,
Eben herabgeschwebt aus höheren Sphären, von Anmuth
Ganz umgossen, die holdlächelnde Aethergestalt! —
Zarter Frühling der Menschheit, geschlechtloser Engel, kein Wölkchen
Trübt dir des holden Gesichts ewig erheiterten Glanz,
Von der Heimath ewiger Jugend, der Seeligen Wohnung,
Lispelst leise du mir freundliches Ahnden ins Herz.
Könnte Trauer noch hier den Busen beklemmen, wo deine
Heilige Gegenwart alles mit Ruhe durchströmt?
Mein Antinous, du, o du des Unsterblichen Bruder,
Bruder an himmlischem Reiz, täuscht dich noch immer dein Gram?
Hebe dein liebliches Aug'! o siehe, der Genius lächelt
Tröstend uns an; wo sind Thränen, und Schicksal und Tod!
Alle schwinden dahin die irdischen Nebel; in seinen
Himmlischen Blicken verklärt sehn wir die lichtere Welt!

Guido's Aurora.

Die Sonne steigt im Osten licht empor;
Von goldnem, schimmerndem Gedüft umflossen,
Schwebt Aeos ihrem Wagen lächelnd vor;
Der Himmel glüht mit Purpur übergossen.

Die stolzen, schaumbedeckten Rosse fliehn
Hoch über Wolken mit verhängtem Zügel;
In Aeos mildem, lieblichem Karmin
Verklären sich die dunkeln Blumenhügel.

Fern bricht sich auf des Meeres düsterm Blau
Nur dämmernd noch ihr sanfter Purpurschimmer,
Aus ihren Locken träufelt frischer Thau,
Die Sterne fliehn mit sterbendem Geflimmer.

Sie sieht zurück; der Sonne goldnen Glanz
Strahlt heller noch ihr schönes Antlitz wieder,
Die jungen Horen streun im leichten Tanz
Bethaute Blumen auf die Gegend nieder. — —

O Guido, welche Götterkraft ist dein!
Welch eine Glut! wie lächeln die Gefilde!
Di Göttin selbst, entzückt vom Wiederschein
De eignen Gottheit, weilte vor dem Bilde.

So hat noch nie mit zauberischer Macht
Des Pinsels Glut zum Himmel uns erhoben!
So sanft aufs dämmernde Gewand der Nacht
Des Morgens lichte Rosen nie gewoben!

Für den Geliebten bat an Jovis Thron
Die Göttin einst ein ewig neues Leben;
O Guido, dir hat, eh' sie flehte, schon
Aurorens Bild Unsterblichkeit gegeben!

In das Stammbuch eines Künstlers.

Die Kunst ist lang und kurz das Leben,
Wer hält den flücht'gen Augenblick?
Doch schon das edle kühne Streben
Giebt uns der Erde schönstes Glück.
Was du geahndet tief im Busen,
Was du im Kindheitstraum gedacht, —
Ergieb vertrauend dich den Musen!
Ein goldner Tag entsteigt der Nacht.

Die innere und äußere Welt.

Keinem gelang es der Sterblichen je das Räthsel zu lösen,
Wie die innere Welt sich mit der äußern vereint;
Weise strebten vergebens darnach. In des höheren Denkens
Labyrinthe versank fruchtlos der forschende Geist;
Aber was keinem gelang von allen Weisen der Erde,
Spielend löset die Kunst ihren Geweihten es auf.

Terzinen.

Was willst du doch mit fruchtlos heft'gen Thränen
Bei Andern, wenn gekränkt das Herz dir schlägt?
Der Muse klag' es! Heb' zu ihr dein Sehnen!
Sie ist's, die ewig dich im Herzen trägt.
Wenn jene staunend nur in's Aug' dir sehen,
Selbst nicht verstehn, was dich so tief bewegt,
Weil nie sie ganz dein tiefes Herz verstehen,
Und bald es lästig fühlen, Trost zu weihn;
Führt diese liebend dich zu ihren Höhen,
Zu ihrem lichten, glanzumstrahlten Hain;
„Mein armes Kind," so sagt sie," hat das Leben
Dich hart verletzt? Ich will dir Trost verleihn!
Hab' ich dir nicht den weichen Sinn gegeben?
Der Seele tiefes, glühendes Gefühl?
Daß leicht verletzt die zarten Saiten beben
Wie an dem gottverliehnen Saitenspiel.
Tief trinkt und ganz den Schmerzenkelch der Leiden,
Wem der Empfindung Kraft vom Himmel fiel;
Doch auch empfänglich für des Himmels Freuden
Macht diese Kraft, die schmerzlich leicht erbebt;
Am Licht des Aethers darf der Blick sich weiden,
Wenn wieder stark der edle Geist sich hebt.
In holder Kindlichkeit auf Lenzeshügeln
Bleibt, wen des Liedes Jugendkraft belebt!
Am Quell, in dem sich Himmelsbilder spiegeln,
Dort spiel'! — Und winkt' auch einst des Grabes Flor,
Kind des Gesangs! Noch auf Begeistrungsflügeln,
Schwingst du dich dann zum ew'gen Licht empor!"

Sonette.

An meine Schwester Amalie.

Wenn ird'scher Liebe Kreisen sie entschwinden,
Die wir geliebt, zu sel'ger Geister Reihe,
Dann knüpfet Tugend nur die Band' aufs Neue,
Die durch die Geisterreihe fort sich winden.

Möcht' ich durch sie mit dir vereint mich finden,
O du Geliebte! Einst in heil'ger Weihe,
An deinem Todeslager schwur ich Treue
Den Banden, die unsterblich uns verbinden.

Als dämmernd sich die holden Augen schlossen,
Die sanften Blicke mir noch scheidend riefen:
Sei fromm und edel und vergiß mich nicht!

Da ward ein Lichtstrahl mir ins Herz gegossen;
Es lebt der Blick in meiner Seele Tiefen,
Und nur mit mir verlischt sein heil'ges Licht.

An meine Sidonie.

Dringt noch bis Jenseits ird'scher Leiden Kunde,
Geliebte, hin zu deinen lichten Sphären,
So blicke mild herab auf meine Zähren,
So gieb mir Lindrung für die tiefe Wunde!

Getrennt war ich von deiner Todesstunde,
Du Theure! Durfte nicht den Becher leeren
Der süßen Sehnsucht, durfte nicht ihn hören,
Den letzten Laut aus dem geliebten Munde!

Doch warum klag' ich? Glücklich ist zu nennen,
Wer nie des Todes Antlitz darf erblicken,
Das schreckliche dem sterblichen Gemüth!

Und konnt' er denn uns zwei Vermählte trennen?
Die Liebe baut, die Sehnsucht, kühne Brücken
Den Sterblichen ins himmlische Gebiet!

An Novalis.

Du, der mich weihte für die Kunst der Leier,
Als Kind zuerst ins frohe Leben rief,
Den Geist mir weckte, der verschüchtert schlief,
Und freundlich hellte meiner Schwermuth Schleier.

Du Guter, ewig meinem Herzen theuer,
Du gingst, wohin dich die Vollendung rief!
Doch blieb dein Bild mir noch im Herzen tief,
Doch flammt mir noch der Musen heil'ges Feuer.

Zwar deine höhern Harmonieen schweigen,
Und nicht ersetzt sie meiner Saiten Klang,
Doch will dein köstlich Erbtheil ich bewahren;

Ich will mit Liebe festres Streben paaren!
Daß einst dein würdig werde mein Gesang!
Wie könnt' ich besser meinen Dank dir zeigen!

An Aug. Wilh. Schlegel.

Für Töne kann man danken nur in Tönen;
Nimm denn dies Lied für deine zarten Lieder!
Gern gäb' ich dir den süßen Zauber wieder,
Könnt' ich wie du dem Himmel ihn entlehnen.

Melodisch hebt im holden Maß des Schönen
Sich bald dein Lied auf freudigem Gefieder,
Bald irrt man unter Blüthen auf und nieder
Und sinkt vergessend in ein süßes Sehnen.

Vor allen fesselt mich der holde Kranz,
Den du aus deinen schönsten Blüthen windest,
Den Sängern vor'ger Zeiten ihn zu weihn;

Und fühlst du nicht, daß sich im Frühlingsglanz
Die Blüthen, die du nur für andre findest,
Zu einem eignen schönen Kranz dir reihn?

Nach der Genesung.

Du traute Freundin bist mir neu gegeben!
Der Krankheit finstre Stunden sind vorbei;
Von reger Angst, von tiefen Sorgen frei,
Darf wieder mein beklommnes Herz sich heben.

Sei mir willkommen denn, mein süßes Leben!
Auch mich umfängt des Daseins Lust aufs neu.
Rings um uns her erwacht ein goldner Mai,
Wo magisch Kläng' und Düfte sich verweben.

Wie innig ist mit des Geliebten Leben
Das eigne Dasein doch verknüpft! es lebt
Kein Liebender an des Geliebten Gruft!

Der stirbt nicht, den der Tod von hinnen ruft:
Du wärst zu einer schönern Welt entschwebt
Und hättest scheidend mir den Tod gegeben.

Die Thräne.

Nach dem Englischen.

„Du schöne Rose, kaum dem Tag erschlossen,
Wie hold erscheinst du mir im Morgenlicht!
Doch wie? Dein morgenröthlich Angesicht
Ist ganz mit Thränen zitternd übergossen!

Warum bewegst du deine zarten Sprossen?
Streckst du nach Hülfe mir die Arme nicht?
Wohlan! Bald streif' ich dir vom Angesicht
Den kalten Thau, der Thränen gleich geflossen!“

Und wild bewegt er ihre zarten Blätter,
Da sank das Haupt, das schöne, vor dem Retter!
Gebrochen war ihr Leben und ihr Schmerz.

So ihr, die ihr mit rauhen kalten Händen,
Den Schmerz des Unglückseel'gen sucht zu enden:
Die Thräne trocknet, — doch es bricht das Herz!

Die Unglücklichen.

Die sind nicht glücklich, die man glücklich preist;
Die sind es, die durch Schmerz und tiefes Leiden
Der Himmel selbst sich weiht zu schönern Freuden,
Und liebend sie der Sterblichkeit entreißt.

Da, wo der Thränen finstre Quelle fleußt,
Muß Irdisches vom Himmlischen sich scheiden;
Was sterblich war, verwäscht die Flut der Leiden,
Und nah den Göttern wohnt der edle Geist.

Ihr, denen so die Himmlischen gewogen,
Ich fühle tief zu euch mich hingezogen,
Verschmäht es nicht, dies Liebe glüh'nde Herz!

Nichts Ird'sches ist, was euer Glück erhübe,
So nehmt denn hin mein Alles, meine Liebe,
Und laßt mich theilen euren heil'gen Schmerz.

Erfüllung.

Er ist's, mir ist der große Wunsch gelungen,
Ihr Duldenden, jetzt mehr' ich eure Schaar.
Hier an des Schmerzes heiligem Altar
Seid mit dem Gruß der Liebe mir umschlungen!

Auch ich, ich hab' im schweren Kampf gerungen,
Es ist verloren, was mir theuer war,
Doch freudig' bring ich jetzt mein Opfer dar;
Ein Strahl des Lichts ist mir ins Herz gedrungen!

Die Sterne leuchten freundlich mir hernieder; —
Dort wohnen sie, in jenen seel'gen Höhn! —
Ein sanftes Feuer zuckt durch meine Glieder!

Uns blieb die Tugend! meines Schicksals Brüder,
Ja, laßt uns rein im schweren Kampf bestehn!
Auf ewig sehn wir dann die Reinen wieder.

Der Kirchhof.

Das regendüstre Herbstgewölk verwehte,
Mild lächeln Sterne jetzt aus lauer Luft;
Der Kirchhof ruht in weißem Nebelduft,
Der Tempel, wo so gern ich einsam bete.

Sei mir gegrüßt, du theure, heil'ge Stätte!
Du fassest in dich meiner Liebsten Gruft;
Ist's doch, als würde leichter mir die Luft,
Wenn ich den Boden ihrer Ruh' betrete!

Die Weisheit zürnt zwar jenem alten Bilde;
Sie wandeln froh durch lichte Sterngefilde;
Ihr Staub nur ist's, den noch die Erde hat.

Wohl mögen sie nicht ird'sche Ruh' mehr kennen,
Doch darf ich noch den frommen Namen nennen;
Find' ich doch Ruh' an ihrer Ruhestatt!

Rom.

Nach dem Altfranzösischen.

Du suchest Rom in Rom; doch nichts vom Alten
Erblickst du, Fremdling, auf der Stätte mehr;
Die alten Prachtpaläste, wüst' und leer,
Die Mauern, Bogen, wo nur Schauer walten;

Sie sind es, die den Namen Rom erhalten!
Die alles einst besiegte, Land und Meer,
Gesetze gab den Völkern rings umher,
Muß jetzt besiegt sich schmachvoll umgestalten.

Doch Rom nur konnte Rom allein besiegen;
Und Rom nur kann von Rom das Denkmal sein. —
— Der Tiber Wogen, die zum Meere fliegen,

Fliehn wandellos durch Roms verheert Gestein;
O Welt! Was fest war, muß der Zeit erliegen,
Und nur was flieht, bleibt treu und fest allein.

Die Jahreszeiten.

in vier Sonetten.

Frühling.

Ein zartes Leben regt sich in den Zweigen,
Die Blumen öffnen sich, die lang geruht,
In Rosenschimmer wallt der Quellen Fluth
Und süßer Wohllaut herrscht nach langem Schweigen.

Und süße, nie gefühlte Schmerzen steigen
Im jungen Busen auf mit heil'ger Glut,
Im Herzen strömt das zärtlich glüh'nde Blut,
Und giebt sich ganz der holden Qual zu eigen.

Doch unbewußt noch bleibt dem jungen Herzen
Das qualvollsüße, sterbende Verlangen;
Die Liebe greift nach Blumen, Duft und Tönen;

Den Rosen klagt sie ihre heißen Schmerzen,
Drückt sie ans Herz, an die bethränten Wangen.
Doch Liebe nur beschwört der Liebe Sehnen.

Sommer.

Die Blume glüht in hoher Sonnenmilde,
In goldner Reife glänzt die Aehrenflur.
Was sich im Frühling leis' entfaltet nur,
Schmückt hochgereift die strahlenden Gefilde.

Im Menschen auch ersteht mit ehr'nem Schilde
In höchster Kraft die göttliche Natur.
Nicht ahnend blos, auf ungewisser Spur,
Folgt er wie sonst der Sehnsucht dunkelm Bilde.

Schon ist bewußt, was seine Wünsche meinen,
Freiwillig giebt er für das theure Bild
Dem Schmerze sich, dem hoffnungslosen Streben,

Und sieht in ihm sein höchstes, heil'ges Leben,
Gereifte Tugend hebt den Flammenschild,
Bis edler Treu' sich Lieb' und Glück vereinen.

Herbst.

Was blickst du einsam auf den öden Hain,
Du stiller Mond, durch düstre Wolkenschleier?
Verschwunden ist des Jahres heitre Feier,
Verlöscht der Blumen goldner Farbenschein.

Alona, wie so traurig? so allein?
Die Nacht erscheint, wo bleibt dein edler Freier?
Du weinst? Ist er verschwunden, dein Getreuer?
Mußt du so jung verwaist und freundlos sein?

Auf duft'gen Fluren, auf beblümten Matten
Ruht jetzt der Herbst mit nächtlich düstern Schatten;
Auch auf Alona kam die Nacht herab!

Die Rosenglut ist ihrer Wang' erblichen,
Der lichte Strahl aus ihrem Aug' entwichen
Und mit den Blumen sinkt die Blum' ins Grab.

Winter.

Wohin, du kühner Held, auf eis'gen Wegen?
Mit muth'gem Roß, in blanker Waffentracht?
Der Winter herrscht in seiner vollsten Kraft,
Wild stürmt der Schnee auf den verlornen Stegen.

Und kann dir nichts die ehrne Brust bewegen?
Ich weiß, du achtest nicht der Liebe Macht,
Auf Ruhm nur ist dein stolzer Sinn bedacht;
Kalt, wie dein Eis, gehst du dem Kampf entgegen.

Ja, kämpfe nur mit todbewehrten Heeren,
Mit wilden Elementen geh' zum Streit.
Doch sei erst dann zum härt'sten Kampf bereit.

Wer konnte noch den Sieg der Liebe wehren?
Nimm wohl dich wahr! ihr Gang ist still und leis';
Eh du es ahnest, schmilzt des Busens Eis.

II.

Elegische Dichtungen.

Antigone.

Singet die Feiergesänge den hohen olympischen Frauen,
Söhne der Musen! Besingt Here, die große, besingt
Artemis, mit Aphroditen der goldnen, Pallas Athenen,
Einer Sterblichen doch denk' ich vor allen im Lied!
Einer Heldin, die früh die Schatten begrüßte des Orkus,
Weil sie allmächtig ein Strahl himmlischer Liebe durchglüht.
O Antigone, dein! Du treuste der Schwestern, die sorgend
Um des Entseeleten Ruh wählte den eigenen Tod.
Um dem geliebten Bruder zu öffnen der Seeligen Wohnung,
Gingst du freiwillig ihm nach in die kozytische Nacht.
Eh' dir noch Hymen die Fackel entzündet der fröhlichen Hochzeit,
Eh' dir noch Eros den Kelch hatte der Freuden gereicht. —
Als Polynikes der Held im blutigen Kampfe besiegt war,
Und auf der Heimath Flur ruhte sein Leichnam entseelt,
Einsam und grablos; denn es hatte der Herrscher von Theben
Jedem gedrohet den Tod, der ihn bestatte zur Ruh,
Daß verschlossen ihm bliebe der Eingang seeliger Fluren,
Und er verbannt am Gestad irre des nächtlichen Stroms.
Furcht hielt Jeden zurück, das Gebot zu verletzen, das strenge,
Nur Antigone ging still den gefürchteten Pfad.
Sie, die Verbannte vom heimischen Grund, verließ ihre sichre
Freistatt, nicht das Gebot achtend des schrecklichen Manns;
Streng verborgen sich haltend am Tage, ging sie zur Nachtzeit,
Nur von der Fackel des sanft leuchtenden Mondes erhellt.
So nun gelangte sie hin, wo grablos ruhte der theure
Leichnam, selbst nun für ihn grub sie mit zärtlicher Hand

Mühvoll ein Grab, und vertraute die starrenden Glieder der Erde
Nur von der Fackel des sanft leuchtenden Mondes erhellt.
Also erfüllte sie fromm die heiligen Todtengebräuche;
Und zu der Seeligen Ruh ging Polynikes der Held. — —
Aber sie selbst erwartete still ihr strenges Verhängniß;
Klaglos litt sie die Schmach, ach, und den grausamen Tod.
Sie, die Blühende, frei verließ sie das blühende Leben,
Tauschte mit stygischer Nacht willig das rosige Licht. —
— O wie hat dich da unten der liebende Bruder empfangen,
Dein Polynikes? wie heiß war er sein dankender Kuß? —
Unglückselige, früh des entzückenden Lebens Beraubte!
Und doch Glückliche! Denn schön war dein liebender Tod.
Edelste, zarteste Liebe, die jeder Leidenschaft fremd ist,
Schwesterliebe, sie war's, die dich zur Heldin erhob,
Die dir den kindlichen Sinn mit hohen Gedanken entflammte
Und mit entsagender Kraft stählte die zärtliche Brust.
Mancher süße Gesang erhebt dich der Sänger von Hellas;
Sophokles göttliches Wort rief dich auf hohen Kothurn;
Aber auch jetzt noch vernimm, ists möglich, daß Töne zum Orkus
Dringen, vernimm ihn den Gruß eines verwandten Gemüths,
Das zu fassen vermag dein tiefes, unendliches Lieben,
Jenen allmächtigen Drang, der dich zum Tode beseelt.
Oft als Kind schon beweint' ich dein Loos, vertiefend mit Sehnsucht
In die Geschichte mich deiner verewigten That,
Deiner Lieb' und deines unsäglichen Leidens; ich weinte
Heiße Thränen, und heiß schlug dir entgegen mein Herz;
Damals gelobt' ich, wenn einst mir Sprache verliehen die Musen,
Und des Gesanges Kraft schenkten die freundlichen mir,
Dich zu feiern im Lied vor allen olympischen Frauen,
Und den Sterblichen, die herrliche Tugend geschmückt.
Nimm das Thränenopfer und nimm das Opfer der Töne,
Fromme Heldin! und einst, wenn das Verhängniß mich ruft,
Wenn ich hinunter steig' in die Fluren der Schatten, dann lächle
Hold mir entgegen, und laß seelig mich wohnen bei dir!

Antinous.

Wunderbar zieht es mich hin zu deinem geheiligten Kreise;
Wunderbar, die mich bewegt, ist sie die stille Gewalt.
Einer der Götter erscheinst du an göttlicher Schöne, doch liebend
Giebt dich ein schönerer Zug menschlicher Liebe zurück.
Welcher Zauber umgiebt die Gestalt! Wie spielt noch die Unschuld
Kindlicher Jahre so hold über dem männlichen Reiz!
Aber dein lieblicher Blick ist traurig zur Erde gesunken?
Rührende Wehmuth umschwebt deinen gefälligen Mund?
Götter, verdunkelt denn selbst der Schönheit himmlische Züge
Ahnung des Todes, und drängt grausam die Blüthen zurück?
Ach, du betrauerst dein nahes Geschick! — — O traure nicht länger!
Ewig lebst du, die Kunst hat dich unsterblich gemacht!
Viele Jahrhunderte sindl seitdem schon der Erde verschwunden,
Siehe, du Schöner, und noch weint hier ein Mädchen um dich!

Phantasie und Gefühl.

Ihr vom Olympos gesandt, ihr himmlischen Milden! Durchs Leben
Führt ihr an tröstender Hand sicher die Sterblichen hin.
Zauberin Phantasie, du schaffst uns die Erde zum Himmel,
Du, o reines Gefühl, ziehst uns die Götter herab.

Macht der Erinnerung.

Find' ich also euch wieder, ihr holden Gefilde? Wo ist er,
Der sich hier säuselnd erhob, euer ambrosischer Hain?
Wo die Erlen am Strom? Die silbernen Pappeln? Ach, reicht ihr,
Holde Birken, denn nicht zärtlich die Arme mir mehr?
Wie so luftig sind doch, wie täuschend die Träume der Hoffnung!
Freudig dem städt'schen Gelärm enteilt' ich, die Straßen herauf;
Euch zu finden, so hofft' ich, im Arme des Frühlings mit lichten Kränzen umwunden, und hold glänzend im bräutlichen Schmuck. —
Ja, ihn fand ich, den Lenz; in freundlicher Bläue des Himmels
Glänzt er, und lächelt im Strahl milderer Sonne herab;
Aber die Trümmer nur sieht er der lieblichen Schattengewölbe,
Nicht mehr durch Gitter von Laub wallet das goldene Licht. —
Wie ein Tempel, den einst die Götter bewohnten, in öden
Trümmern lieget, zerstückt ragen die Säulen hervor.
Also auch hier nur selten aus niedern Gesträuchen schimmern
Weiße Räume; es sind trauernd die Götter entflohn!
Nicht entflohen! Ach nein, sie sind gestorben die holden,
Schönen Dryaden, die hier wohnten in heiliger Nacht!
Jene mördrische Axt, die euch, ihr Bäume, zu Boden
Stürzte, den Göttlichen auch hat sie das Leben geraubt.
Also betrog sie mich nicht, die nächtliche Himmelserscheinung
Vorigen Herbstes? So hat doch sich die Ahnung erfüllt?
Eine Göttin des Hains stand vor mir; sie neigte sich traurig
Ueber mein Lager, und sprach leise wie Lüftchen im Rohr:
(Nimmer vergess' ich der Stimme, der süßen!) „Du schlummerst, Louise,
Schlummerst, da schon des Tags heilige Klarheit erwacht?

Hast du denn unsrer vergessen, die immer als Schwester dich liebten?
Oft dich vor brennender Glut schützten im kühlenden Schoos?
Die dir aus luftigen Zweigen Begeisterung rauschten, gedenkst du
Nicht der Trennung, die bald grausam der Winter uns droht?
Wie, und willst du denn nicht noch einmal die Scheidenden grüßen?
Nicht noch einmal im Schmuck säuselnder Locken uns sehn?
Was doch giebt nicht sonst ein Liebender seiner Geliebten
Schatten zu zaubern! Im Bild hält er die Fernen zurück.
Aber dein Busen ist kalt! Es ruht dein Pinsel, und sind wir
Nun geschieden, so mahnt nichts an die Freunde dich mehr. —
Stirbt die Liebe so bald, die Sehnsucht, im menschlichen Herzen?
Siehe, zum Abschiedsfest schmückt sich der herbstliche Tag;
Blau ist und heiter der Himmel, kein Wölkchen umzieht ihn, die Sonne
Wallet vom östlichen Thor golden und strahlend herauf.
Und du schlummerst noch hier? — o eile! bald wird uns der Winter
Trennen; wir scheiden auf lang, — ach! wohl auf ewig von dir!" —
Ihre Stimme verlor sich in leises Seufzen, wie ferner
Blätter Gelispel, nur noch hört' ich den sterbenden Ton.
Auch sie selber zerfloß, die liebliche Bildung in Nebel,
Ach, und ihr himmlisches Aug' sah ich mit Thränen gefüllt!
Aengstlich riß ich mich auf, da flammte der Purpur des Morgens
Schon durchs Fenster; ich warf schnell die Gewänder um mich,
Nahm den Griffel, und nahm ein fliegendes Blatt, die geliebten
Formen zu fassen, den Hain und den umwaldeten Strom.
Also gerüstet enteilt' ich der Stadt, und kam in die Gegend,
Ach, wo der liebliche Hain dort am Gestade sich hob.
Alles strahlte vom Licht der Morgensonne, zum Sterben
Hatte mit festlichem Schmuck noch die Natur sich geziert.

Hatte den thauigen Hain mit Gelb und glühender Röthe
Uebergossen, die noch freudig das Grüne durchbrach.
Farben wallten in Farben; mit purpurnen Kränzen der Büsche
Waren die Felsen und war glänzend das Ufer umhängt.
Meine Seele berührte Erinn'rung; und wie hier das frische
Grün mit schmelzendem Gelb wechselt und herbstlichem Roth,
Also auch schimmerte mir durch Bilder vergangener Freuden
Fernher das heitere Bild künftiger glücklicher Zeit.
Muthiger faßt' ich den Griffel; die holden Gestalten sie gingen
Leise wie Schatten hervor auf dem geglätteten Blatt.
Aber mein Busen schlug hoch, kaum konnt' ich es enden; herüber
Weht' es vom Haine so süß, wehte so sehnend mich an;
Ich durcheilte die Wiesen, und nahte dem heiligen Schatten,
Wo ich so oft im Gebiet freundlicher Geister gewohnt;
Ach, da war es, als bebten die Zweige mir freundlich entgegen
Und von den Wipfeln des Hains rauscht' es mir klagend herab.
Wunderbar fühlt' ich mein Innres bewegt; von himmlischer Wehmuth
Schwoll das Herz mir, und kaum hielt ich die Thränen zurück.
Ach, das waren sie also, die Grüße des Abschieds! Das leise
Blättergelispel, es sprach darum so zärtlich mich an? —
Süße Freunde, wir sehen nun nimmer uns wieder! Ich werde
Nicht mehr ruhen bei euch in der ambrosischen Nacht!
Nicht mehr werdet ihr mir Begeistrung aus luftigen Zweigen
Gießen, und nicht mehr in's Herz ahnende Träume mir wehn! —
O wie theuer nun ist mir der Schatten von euern geliebten
Holden Gestalten, den dort schwach nur die Zeichnung entwarf!
Feiernd will ich sie nun mit Blüthen bekränzen, sie vor mein
Lager hängen, daß mich täusche das freundliche Bild;
Euch dann glaub' ich zu sehen mit jedem Erwachen; es regen
Sich die Blätter, es bebt noch mir zum Ohre so süß

Euer Gelispel; wir sprachen noch immer liebend einander; —
Macht uns die Sehnsucht denn nicht selber das Todte belebt! —
Also noch dauert ihr fort im Herzen der Freundin, es konnte
Nicht der grausame Tod trennen das zärtliche Band.
Nein, die Liebe stirbt nicht, die Sehnsucht im menschlichen Herzen,
Was sie umfaßte, bewahrt ewig die liebende Brust.

Die Sommernacht.

Wo, ihr olympischen Mächte, wo habt ihr die trunkene Seele
Hingetragen, in welch dämmerndes Zaubergefild?
Ist es Elysiums Hain, der lichte, mit blühenden Lauben,
Der mich in seines Gebiets wankenden Schatten empfängt?
Ist dies Lethe, die hier vom Felsen mit silberner Woge
Niederspielt, und im Fliehn rauscht ein harmonisches Lied?
Und der Schimmer, der jetzt durchs Dunkel der Buchen hereinbricht,
Die sich am Felsen erhöhn über dem fallenden Bach?
O welch göttliches Licht! vom Strudel der brechenden Wellen
Strahlt es durchs bebende Laub tausendmal tausend zurück.
Dies ist kein irdischer Glanz, den Mond, den himmlischen, seh' ich,
Wie er den silbernen Strahl gießt in der Seeligen Hain!
Ja, sie sind es, es sind Elysiums Blüthengefilde!
Bräche so reizend sich wohl Schatten und magisches Licht?
Wogte so lieblich um mich ein Meer ambrosischer Düfte?
Schwellte der Aether so rein, mir so allmächtig die Brust? —
Fern ist das laute Getümmel der Welt; die liebende Seele
Darf sich vergessen, ins Land freundlicher Dichtung verirrt.
Löschte dein magischer Schimmer doch nie, du liebliches Traumland!
Folgte kein störender Tag einer begeisternden Nacht!

Trost im Winter.

Hermes und Vesta Geweihter, dich grüß' ich feiernd im Liede,
Der vor des Winters Gewalt mächtig die Sterblichen schützt!
Dich hat einer der Menschen beglückenden Götter erfunden,
Wenn dich Prometheus nicht selbst, freundlicher Ofen, erfand!
Sturm durchheulet den Forst; laut stürzen gigantische Fichten
Aus den Gewölken des Bergs nieder ins hallende Thal;
Silbern und schimmernd ergießt sich, ein unabsehlicher Schleier,
Ueber Gewässer und Hain, Thäler und Hügel, der Schnee.
Und du, mächtiger Strom, wer hemmt die Schnelle von deinen
Reißenden Wogen, erstarrt deine wild rauschende Fluth?
Hat der Winter auch dich mit eisernen Banden umschlungen?
Ach, er hat es! schon steht mitten in Wettern sein Thron!
Alles beugt sich vor ihm, vor ihm, dem Herrscher der Stürme,
Alles im Reich der Natur fürchtet sein rauhes Gesetz!
Wir nur bieten ihm Trotz, dem Wälderdurchwühler, dem Strengen,
Vesta schützt uns, bei ihr trifft uns der Schreckliche nicht!
Wahrlich, den hassen die Götter, den sie der Rückkehr zum stillen
Heerde berauben, er wird feindlichen Stürmen ein Spiel.
Irrend im öden Gefild, und ohne die Heimath zu finden,
Sieht er im dämmernden Bild seine Geliebten sich nah;
Ach, die soll er nun nimmer auf Erden erblicken! Die Kräfte
Schwinden dem Armen, er sinkt jammernd zum Orkus hinab.
Aber bei dir, du Vertrauter, wird alles dem Sterblichen leichter;
Nach den Beschwerden des Tags nimmst du am Abend ihn auf,
Dann vergißt er der Sorgen, vergißt der ermattenden Arbeit,
Und in der leichteren Luft träumt er den Frühling zurück.

Wenn sich der Vorwelt Helden zum Freundesgespräche vereinten,
War an den Gluten des Heerds ihr geliebtester Sitz;
Mit der lodernden Flamm' erhob auch die Flamme der Rede
Sich, und die Wärme der Glut theilte den Herzen sich mit.
Also lieben dich auch noch jetzt die Bewohner der Erde! —
Ich vor allen: es schwand oft mir der Abend bei dir,
Wenn beschäftigt die Hand mit emsig fliegender Spindel,
Sich mein Herz in ein Meer süßer Gefühle verlor.
Wenn mich die Göttergebilde der Sänger von Hellas umschwebten,
Wenn mich das dämmernde Land heilger Begeistrung umfing.
Und ihr Schatten, wo seid ihr, winterlich einsame Stunden,
Die mir so glücklich mit dir, seelige Freundin, entflohn?
Damals saßen wir auch am traulichen Ofen; die Sterne
Blickten aus eisiger Luft freundlich durchs Fenster uns an;
Tiefer Schlummer umgab ringsum die Erde mit Schweigen,
Wir nur wachten allein in der unendlichen Welt;
Wir nur hoben den Blick zum Aethergefilde der lichten
Sterne, die heilige Nacht weihte die Freundin und mich.
Dann warst du der Vertraute von unsern Gesprächen, wir schmiegten
Dichter uns an dich, wenn fern tobte der brüllende Nord;
Legten Holz in die Glut, der reinen Göttin zum Opfer,
Die uns an ihrem Altar freundlich als Schwestern empfing.
Also verschwand uns die Zeit; ich werde sie nimmer vergessen!
Nimmer vergessen auch dich, Zeugin vergangenen Glücks;
Werde deiner fortan, wohlthätige Göttin, vor allen
Andern gedenken, und oft segnend Gesänge dir weihn!
Vesta, du ließest mich nie, o Milde, den Stürmen zum Raube;
Siehe, zum Danke dafür weih' ich dir Leier und Herz.

Der Berg.

Seinen bezaubernden Schmuck entfaltete reichlich der Frühling,
Ueber das wallende Thal goß er Juwelen und Gold,
Lichte Smaragden, Saphir, Rubinen, von dämmernden Perlen
Mild durchbrochen, vom Glanz heller Demanten erhöht.
Aber der einsame Berg, entblößt den felsigen Gipfel,
Stand er, ihm hatte der Lenz keine der Blumen geschenkt,
Kein mitleidiges Grün umlächelte zärtlich das Haupt ihm,
Edel trauernd hinab blickt' er ins prangende Thal.
Aber es zog sich allmählich ein trüber verhüllender Schleier
Ueber die Blumen, es ging schweigend die Sonne zur Ruh.
Nacht nun bedeckte das Thal, — doch leuchtende Rosen entglühten
Um den Gipfel des Bergs, strahlend noch lange der Nacht.
Sanft erhob er die Stirn, die edle, von Stürmen gefurchte,
In ein verklärteres Land blickend mit ahnender Lust.
Also des Lebens Geschick! Es fliehen die Blumen der Erde
Manches erhabne Gemüth, das sich im Stillen verzehrt;
Aber ihm schimmert ein Lenz von lichteren Küsten herüber,
Was ihm die Erde versagt, schließet der Himmel ihm auf.

Der See.

Aehnlich dem wallenden See ist das Herz reichfühlender Menschen;
Stürme zwar trüben ihn oft, furchen die spiegelnde Fluth,
Thürmen zu Bergen sie auf und wühlen dann wieder zum Grunde;
Aber die Stille, sie kehrt, ebnend die Wogen, zurück.
Sieh, nun erblickst du verklärt im tiefen Spiegel der Ufer
Lächelnde Blumen, und rein malt sich der Himmel darin.

Der Wellenspiegel.

Auf dem kristallenen Strom hingleitet der schwebende Nachen,
Und der Schiffende blickt hell in den Spiegel der Fluth,
Sieht da den Himmel gemalt, und siehet sein eig'nes verklärtes
Bild; wie aus Aether gewebt, blickt es verschönert ihn an.
Auf dem Strome des Lebens hingleitet der schwebende Nachen,
Und der Liebende blickt hell in den Spiegel der Fluth,
Sieht da gezaubert auf himmlischen Grund sein zweites verschöntes
Ich, und es schimmert der Strom neben dem leuchtenden Bild.

Das Element.

Aether ist Element dem Vogel, so wollten's die Götter,
Klares Wasser dem Fisch, Rhythmus dem Dichtergeschlecht.

Die Pole der moralischen Welt.

Egoismus und Liebe, sie sind die Pole des höhern
Geistigen Weltalls; es nimmt alles um sie nur den Schwung.
Ewig getrennt von einander, die äußeren Grenzen bezeichnend,
Stehn sie; dazwischen betritt schwankend den Boden der Mensch.
Wer sich der feindlichen Zone der Selbstsucht nähert, je mehr er
Nähert, in höherem Grad wird er dem Laster verwandt.
Wohl dem, welcher sie flieht, sich nahend der wärmeren Zone! —
Was ist Tugend? — Sie ist edelste Liebe ja nur!

Haß und Liebe.

Frage:

Sage, wie kömmt es? dir sprudelt in reichlicher Fülle des Witzes
Springquell im liebenden Scherz, der dir im Zorne versiegt.

Antwort:

Wiss', ein kleines Gebiet beherrschet der Haß mir im Herzen,
Und ein beschränkter Monarch ist er, mein ärmlicher Haß.
Wenig kriegrische Macht gehorcht ihm, des Witzes geflügelt
Heer entweichet, und dient einzig der Liebe zu Sold.

Ephen und Fichte.

Die Fichte.

Sieh, ich erhebe mein Haupt kühnragend in Lüfte des Himmels,
Trotze den Wettern! So steht muthig im Kampfe ein Held.
Schwaches Pflanzengewächs, du windest dich zitternd am Boden,
Ungleich theilte das Maaß herrlicher Kräfte Natur!

Der Ephen.

Schwach wohl bin ich und schüchtern, doch hebt mein schwaches Gewind sich
Ueber die Ulme; wie du, steht sie, ein glänzender Held,
Und ich rank' an der theuern mich auf mit süßem Vertrauen,
Liebe gewährt mir die Kraft, die mir versagte Natur.

Die Wünsche.

Daß nicht zu heftig das Herz an der Willkühr sehnender Wünsche
Hänge, versagt das Geschick oft uns ein reizendes Gut.
Ueber das Herz des Kindes, des theuren, waltet der Mutter
Sorgende Liebe, zur Ruh' lenkend das stürmische Herz.
Ungestüm bittet das Kind, von Verlangen geröthet die Wange:
Siehe, die Ernste versagt kalt ihm des Wunsches Gewähr;
Aber ergebend nun senkt der Kleine das lockige Köpfchen,
Freundlich lächelnd und still geht er zum Spiele zurück:
Siehe, da zieht sie den Holden ans Herz, mit liebender Inbrunst,
Und das versagte Geschenk bietet sie lächelnd ihm dar.

Die Tugend.

Immer bleibt sie dieselbe, die göttliche Tugend! Dieselbe,
Die des Duldenden Brust waffnet mit himmlischer Kraft,
Die den Helden beseelt im eisernen Todesgefilde,
Frei ihn und edel hinabreißt in der Schatten Gebiet,
Leuchtend tritt sie zur Seite dem Sänger und Maler, er schildert
Ihre Thaten und grüßt: heil'ge Begeisterung, sie.

Klugheit der Alltagswelt.

Fragst du mich, welchen du wählst der beiden stattlichen Freier,
Holde Freundin? Da! kurz ist und entschlossen mein Rath.
Schwärmer zwar nennt ihn die Welt, den männlichen, edeln Polites,
Jener, der kluge Mácest, heißt der vorzüglichste Mann;
Aber dein fühlendes Herz, sanft werden die Schimmer der holden
Fantasie es umwehn, die dem Getadelten ward.
Abend= und Morgenroth ist's in der Seele des edeln Polites,
Süß schwermüthiges Licht, oft auch des dämmernden Monds;
Doch wohlthuend dem Aug' und dem Herzen ist jener bescheid'ne
Mondliche Nebel, der sanft hüllet das schönste Gemüth.
Reich dann erscheint dir das Leben, und reich dein Innres; so manche
Blume entfaltet die Brust, weckt sie das himmlische Licht.
Oed würd's dagegen in dir beim klugen Mácest; er beleuchtet
Kalt mit dem Kerzenlicht seines Verstandes dein Herz.

An Roger.

O ich glaub' es! du liebst die Vernunft! Ihr habt, sie in Bildern
Feiernd, die Göttin verehrt, habt ihr Gesänge geweiht;
Aber die Mädchen sind all' und selbst die Göttinnen spröde;
Selten nicht fliehen sie den, der sie am eifrigsten sucht.

Das Verbrechen.

Ein zwiefach Antlitz zeigt das Verbrechen dir;
O bebe vor der lockenden That zurück!
Du Unglücksel'ger, den im Sturme
Quälender Leidenschaft hold sie anreizt.

Noch ungeschehen lächelt sie süß dir zu,
Verheißt dir Balsam für das empörte Blut;
Doch weh! geschehen blickt sie furchtbar
Grausend dich an, als ein Geist des Abgrunds.

Glück und Unglück.

Gütiger macht uns das Glück und liebevoller und milder,
Aber das Unglück allein machet uns edel und groß.

Gedächtniß.

Glücklicher wäre die Welt, es würden die Bande der Liebe
Fester die Herzen umziehn, seltner erwachen der Streit,
Dächte jeder so lang des Guten, das er empfangen,
Als es der mahnend gedenkt, der ihm das Gute gethan.

Mädchenspiele.

Mädchen, welch frevelndes Spiel! Am Licht ergötzt sich die Kleine,
Reicht ihm das Fädchen und zieht schnell von der Flamm' es zurück.
Liebliches Kind, noch kennst du sie nicht, des spielenden Feuers
Stille Gottheit, die ernstwaltend den Frevel bestraft.
Schone der Händchen nur jetzt, du Schelmische! aber als Jungfrau
Einst, mit heiliger Scheu, nahe der heiligen Glut!

Unverwundbarkeit.

In die Gewässer des Styx eintauchte die göttliche Mutter
Ihren Achilles; da ward sicher vor Wunden der Held.
So auch in Fluthen der Leiden wird öfters die Seele des Edlen
Unverwundbar gemacht irdischem, kleinerem Schmerz;
Dies ist der Strom, der Unsterblichkeit giebt! — Den Göttern vergleichbar,
Edel gestählet im Schmerz, geht er das Leben hindurch.
Eine Stelle doch blieb, wo tödtlich den Helden der Pfeil traf;
Eine Stell', ach, sie bleibt immer doch offen dem Schmerz!

Der Ueberwundene.

Sittsam verließ sie des Bruders Gemach, als kaum ich hereintrat;
Dennoch ergriff mich der Reiz herrlichster Mädchengestalt.
Aehnlich dem fliehenden Parther, so drücktest du, göttliche Schöne,
Noch im Entfliehen den Pfeil, ach, mir den scharfen ins Herz!

Geliebte Fesseln.

Tausendmal wünscht' ich schon, ihn nimmer gesehen zu haben,
Wünschte die Ruhe zurück, die ich durch ihn nur verlor;
Ach und doch, böte mir einer der Götter ein ruhiges Leben
Und Vergessen: mein Herz wählte sein Bild und den Tod!

Schweres Kunsturtheil.

Malerin ist sie zugleich und Sängerin; welches von Beiden
Am vollkommensten? Dies fällt zu entscheiden uns schwer;
Sieht man ihr treffliches Bild, so hält man die Malerin größer;
Hört man ihr schmelzendes Lied, zieht man die Sängerin vor.

Die Jahreszeiten.

An Sidonie.

Jede Jahreszeit trägst Du im Bilde! Die goldenen Locken
Gleichen dem Aehrengefild, wenn es die Sonne bestrahlt:
Reifen, lieblichen Früchten sind diese reizenden Lippen
Aehnlich; zum weihenden Kuß schwellen sie sittsam empor.
Auf den Wangen blüht dir der rosige Lenz: und der Winter
Hat dir mit blendendem Schnee Busen und Arme bestreut.

Bescheidne Schönheit.

Schön, sie ist es, doch mehr noch als schön: holdselig und lieblich,
Sanfte Bescheidenheit schwebt um den rosigen Mund,
Und ihr himmlisches Aug', es lächelt bittend, voll Demuth,
Gleich als spräch' es: Vergleicht, ob ich die Reizendste bin!

Gegenwart und Vergangenheit.

Glücklich, wenn uns die Gegenwart kurz, die Vergangenheit lang scheint;
Diese beflügelt durch Lust, jene mit Thaten geschmückt!

Ungerechter Tadel.

Man tadelt dich? Nur Muth! Geh' freudig fort die Bahn!
Und hemmt man dir den Weg, so heb' dich himmelan!

III.

Idyllische Dichtungen.

Die Rettung.

Erste Idylle.

Leukothoe.

Mutter, o sei mir gegrüßt, du süße Mutter! für diesmal
Siehst du mich wieder, doch bald war ich verloren für dich.
Emsig sucht' ich nach Kräutern zu deiner Genesung, am Felsen,
Weißt du? wo über das Meer furchtbar die Klippe sich neigt.
Dort erblickt' ich die Kräuter, die lang gesuchten, und eilte
Ohne bedächtliche Furcht auf den gefährlichen Rand;
Und — noch denk' ich mit Schaudern daran! — wie schnell mir die Füße
Glitten, und wie ich hinabstürzt' in die tosende Fluth!
Hülflos strebt' ich empor und schrie nach Rettung, doch hörte
Niemand, es trieb mich der Strom weiter und weiter hinaus.
Endlich erblickt' ich mir nahend ein Schiff; ein glänzender Jüngling
Riß sich hervor, und sprang schnell wie ein Blitz in die Fluth,
Holte mich ein, und erhob mich mit übergewaltiger Stärke,
An den entfernten Strand trug er, der Schwimmende, mich.
Himmel und Erde verging mir, doch seh' ich noch deutlich die hohe
Göttergestalt, denn es war sicher kein sterblicher Mann!
Wie er vor mir kniete mit zärtlicher Sorgfalt! Dann kamen
Seine Gefährten, er ging zögernd zum Schiffe zurück;
Lang noch blickt' er nach mir, auch ich, bis das blendende Seegel
Fern mir im Nebel verschwand, sah ich dem Scheidenden nach,

Und dann floh ich zu dir. Noch pocht mir vom Schrecken der Busen!
Meine Mutter, bei dir such' ich Erholung und Ruh!

Theano.

Komm an mein Herz, du Geliebte, und laß den Göttern uns danken,
Die dich mit schützender Huld also vom Tode befreit!
Wohl mir, daß ich nun wieder an diesen Busen dich drücke!
Daß nicht den einzigen Trost grausam die Fluth mir verschlang!

Leukothoe.

Ach, ich sollte der Rettung mich freu'n, und es stürzen mir Thränen
Ueber die Wangen? warum glühen die Wangen mir so?
Beste Mutter, warum? Es sind wohl Thränen der Freude?
Aber welch heimlicher Gram wohnt mir im Herzen zugleich?

Theano.

Thränen der Freude, mein Kind? Nein, Thränen der sehnenden Liebe
Sind es! Du weinst, daß so schnell dir dein Retter verschwand.
Aber weine nur nicht! Komm, schildre mir lieber die schöne
Bildung, es sei nun ein Gott oder ein sterblicher Mann!

Leukothoe.

Wahrlich du forderst zu viel! Wie sollt' ich mit Worten ihn schildern?
Hättest du selbst ihn gesehn, wie er vom Tode mich riß!
Wie er dann vor mir kniete! Noch seh' ich die wallenden Locken,
Sehe den rührenden Blick, den er im Scheiden mir gab!
Aber es war ja ein Gott! Wie könnt' ich, wie dürft' ich ihn lieben? —
Ach, und ich werde ja so nimmer im Leben ihn sehn!

Theano.

Welche Qualen du selber dir schaffst! So schafft sich die Liebe
Immer vergebliche Pein, kämpfend mit Hoffnung und Furcht!
Sage, vermochte denn nur der Götter dich einer zu retten?
Ist es nicht möglicher noch, daß es ein Sterblicher war?
Und warum zweifelst du denn, auf Erden ihn wieder zu finden?
Oft was entfernet uns schien, bringt uns ein Augenblick nah!
Nichts zwar wollt' ich dir sagen, wofern nicht Erfahrung mich lehrte,
Wie sich im Leben so leicht zweifelnde Liebe betrügt;
Aber es traf ja auch mich mit deinem Vater ein gleiches
Wundervolles Geschick, Rettung und Trennung zugleich.

Leukothoe.

Laß, so bitt' ich, mich doch die wundervolle Geschichte
Hören! Die Rede ja fließt süß dir vom Munde herab,
Und du sprichst mir so tröstlich, o liebe Mutter! Wie glücklich,
Daß dich Erfahrene mir freundlich der Himmel geschenkt!

Theano.

Höre denn an! wie sollt' ich der Bitte Gewährung versagen,
Gern ja ruft man das Bild schönerer Zeiten zurück.
Jungfrau war ich, wie du, und blühend im Reize der Jugend,
Als ich die Heerde des Tags weidet' im einsamen Thal.
Einstmals hatt' ich mich kühl am Rauschen der Quelle gelagert,
Da durchbrach das Gebüsch plötzlich ein grimmiger Bär;
Denke mein Grausen dir selbst! Ich war verlassen im öden,
Unbewohnten Gebirg, nirgend ein menschlicher Tritt,
Und nun auf einmal die Schreckengestalt; ich wollt' ihm entfliehen,
Aber vergebens, er kam schneller der Fliehenden nach.
Damals glaubt' ich mein Leben dahin, als ein Jüngling vom Felsen
Eilt' und dem nahenden Bär muthig entgegen sich warf.
Lange währte der Kampf, da stürzte mein Retter zur Erde
Und den entsetzlichen Blick hielt ich nicht länger mehr aus.
Alles ward finster um mich, und ohne Gefühl und Besinnung
Sank ich zu Boden und lag mehrere Stunden hindurch.
Als ich erwachte, da war der schöne Kämpfer verschwunden,
Gräßlich mit Blut überströmt lag der getödtete Bär,
Neben ihm flattert' ein Stück vom Obergewande des Jünglings,
Und in der Seite des Thiers steckte sein glänzendes Schwert.
Dies nur war alles, was übrig mir blieb von der holden Erscheinung,
Aber er selbst war hinab, glaubt' ich, zum Orkus gesandt.
Schmerzvoll irrt' ich umher und strebte den Leichnam zu finden,
Aber ich fand im Gebirg, fand in der Waldung ihn nicht.
Nun verließ ich die Gegend, und kehrte nach Hause, doch ward ich
Nirgends ruhig, sein Bild schwebte beständig mir vor.
Also vergingen drei Monde, da kam ein Fremder zum Hause
Meines Vaters und ward freundlich empfangen von ihm.

Wir erkannten einander sogleich; er sah mich erröthen,
Und bekannte, wie nur Liebe hierher ihn geführt.
Drauf erzählt' er, daß da, als ich ihn verwundet zu Boden
Stürzen sah, auch das Thier tödtlich getroffen erlag.
Daß ein Jäger ihn fand, zur Hütt' ihn trug und die Wunden
Pflegt', und daß er genaß, eilte mich wieder zu sehn. —
Sieh, wie so wunderbar oft das Schicksal die Herzen verbindet:
Ehe zwei Tag' uns entflohn, war er mein treuer Gemahl.
Also das Leben der Menschen! Es zeigt sich beständig in neuen
Wechselgestalten, und stets folget dem Kummer das Glück.
Darum beruhige dich und traue den himmlischen Göttern,
Immer ja haben sie sich liebender Treue gefreut.
Sie, die in Todesgefahr dir hülfreich den muthigen Retter
Sandten, sie führen gewiß auch den Geliebten dir zu.

Die Rettung.

Zweite Idylle.

Diores.

„Heil euch, Tyndariden, ihr Retter aus brausenden Wogen!
Heil euch! im Sturme der Nacht schwebtet ihr schützend um mich.
Als vom zertrümmerten Schiff sich jeder der Freunde zum Boote
Flüchtete, gab ich allein kämpfenden Wogen mich Preis,
Nicht noch mehr zu beschweren den Kahn, den schwankend beladnen,
Und mit mir selber hinab auch die Gefährten zu ziehn.
Auf die Kräfte vertrauend der Glieder, geübt schon im Schwimmen,
Trauend vor allen auf dich, rettendes Brüdergestirn.
Nicht auch betrog mich mein kühnes Vertrauen, hier knie ich am sichern
Ufer, und freudig zu euch steigt des Geretteten Dank. —
Herrlich dort hebt sich die Sonn', aufhellend die nächtlichen Fluthen
Und das schöne Gestad, das mich Beglückten empfing.
Ist's doch, als rauschten, mich grüßend, die Sträucher der moosigen Felswand,
Und vom Gipfel herab winkend der luftige Hain!
Wunderbar regt mir im Busen sich voriger Zeiten Erinn'rung!
Eben so rührte der Ost damals die schimmernde Fluth,

Eben so glühten die Felsen, so säuselt' ein thauiger Hain mir,
Als ich sie schwimmend zum Strand meine Gerettete trug!
Fern ist die Insel von hier, die glückliche! — Hätte der Sturm uns
Hinverschlagen? — O nein! weiche, du schmeichelnder Traum!
Wunderbar doch ist die Seele des Menschen! ein streifendes Lüftchen!
Regt sie, ein flüchtiger Strahl zündet im Innern die Glut;
Alles wird lebend mir wieder! ich sehe sie vor mir erblasset
Liegen! es öffnet sich schwach dämmernd ihr liebliches Aug'! —
Find' ich denn nirgends Ruh? auch selber zum fernen Gestade
Folgt mir mit süßer Qual jene geliebte Gestalt!
Laß mich noch endlich sie finden, o freundlicher Eros! Versagst du
Aber die Bitte, so gieb Frieden der liebenden Brust!"
Also der edle Diores, und klimmte die Felsen hinüber,
Ohne zu wissen wohin, ging er mit eilendem Schritt;
Nicht empfand er den Schmerz der tödtlich schweren Ermattung,
Nach lang dauerndem Kampf gegen das wüthende Meer,
Nicht die Rauhe des Pfad's; sein liebekrankendes Herz war
Tiefer verwundet, vom Bild' schönerer Zeiten bewegt.
Also gedacht' er nicht der Ruh, und nicht der Erquickung,
Bis sich die Milde von selbst bot dem Entkräfteten dar.
Siehe zur Seit' erhob sich am Felsen ein ländliches Wohnhaus,
Lieblich von Pappeln und lichtfunkelnden Birken bekränzt.
Und die Besitzerin trat dem Nahenden freundlich entgegen,
Hieß ihn willkommen und bot mild ihm ein wirthliches Dach.
Reifende Jahre schon hatten die würdige Stirn ihr gefurchet,
Aber noch schmückte die Spur voriger Reize sie hold.
Aehnlich dem herbstlichen Tag, so dämmerte heimliche Schwermuth
Um ihr Auge, die nur schwer sie im Lächeln verbarg.
Nicht entging sie dem Blick des weich mitfühlenden Fremdlings,
Und er sehnte sich trostbringend der Guten zu nahn.
Aber sie eilte voll Huld Erquickung bereitend dem Matten,
Den mit der holden Gestalt süßes Erinnern ergriff,

Bot ihm dann freundliche Rede; „wie lang er vom werthen Geburtsland,“
Frug sie, „entfernt, welch Meer netze sein heimisches Land?“
Alles berichtet er treu, doch flüchtig, es kümmert ihr Schmerz ihn;
Sanft theilnehmend durchdrang bittend ihr Auge sein Blick.
Und sie verweigerte nicht, den Wunsch zu gewähren; so sprach sie:
„Edler Fremdling! zu tief hast du mein Inn'res durchschaut!
Ja, ein verzehrender Gram umwölkt mir die sinkenden Tage,
Die mir vor Zeiten die Hand zärtlicher Liebe verschönt.
Wiss', ein einziges Kind verließ mir ein herrlicher Gatte,
Eine Tochter; sie wuchs reizend am Herzen mir auf.
Ich erfreute der Blühenden mich, als plötzlich ein Sturm mir
Ach, im Entfalten den Keim freundlicher Hoffnungen brach!
Krankend lag ich; da eilte die zärtliche Tochter zum Meerstrand,
Heilung bringenden Trank sammelnd in Kräutern umher;
Aber die Liebende nahte zu kühn sich dem Rande des Felsens,
Ach, in die Wogen hinab sank sie des fluthenden Meers!
Da erblickte sie nahend ein Schiff; ein glänzender Jüngling
Stürzt' in die Fluthen und trug schwimmend dem Ufer sie zu;
Ging dann zum Schiffe zurück. Sie kehrte zur friedlichen Wohnung,
Aber mit tödtlichem Reiz blieb ihr im Herzen das Bild.
Als nun jährig ward der Tag der süßen Erscheinung,
Da wie von Zaubergewalt schien sie im Innern berührt;
Die sie nur heimlich genährt, aus brachen die liebenden Flammen,
Tödtlichen Liebens Glut hielt sie ans Lager gebannt;
Langsam genaß sie mir wieder; doch waren die Rosen der Wangen
Und des lieblichen Munds purpurne Nelken verblüht. —
Einsam nun liebt sie seitdem zu wandeln, in dichten Gebüschen,
Wenn sie des Hauses Geschäft freundlich geduldig vollbracht,
Wo an der Felswand hin des Gartens Rebengeländer
Schatten, oder am Bach düsternde Lauben sich ziehn.
Dort ist ihr einsamer Gang; ihr weißes Lämmchen zur Seite,

Sucht sie zu täuschen den Gram, ach! durch das zärtliche Spiel."
So die bekümmerte Mutter; und Seufzer entquollen dem Busen;
Doch in des Fremdlings Aug' blitzt' ein belebender Strahl,
Dringend beschwor er die Mutter, den Pfad ihm zu zeigen der Holden,
Und sie geleitet' ihn still, denkend der Leiden Gewicht.
Als sie zum Garten nun kamen, da, wo sich die dunkelsten Schatten
Bräunten, im Bogengewölb flatternd von Zweigen umwallt,
Da erblickt' er die schöne Gestalt! Im weißen Gewande
Saß sie auf Rasen, die Hand stützte das liebliche Haupt;
Und es ergoß sich die Fülle der bräunlich dämmernden Locken,
Ueber den blendenden Hals, über den blendenden Arm.
Neben ihr ruhte das Lamm, an Weiße gefallenem Schnee gleich,
Und durch der Wolle Gelock' schlang sich ein rosiges Band.
Als sie der Kommenden Tritte vernahm, da hob sie die schönen
Augen, doch schmerzlich bewegt, rief sie mit bebendem Ton':
„Schöne Göttergestalt, die stets mich im Schlummer umwaltet!
Kömmst du noch wachend mir selbst mehrend die ewige Qual?"
Aber mit liebendem Arm umschlang sie ihr lieblicher Retter;
Heiß an der sterblichen Brust hob sich der Liebenden Herz.
„Meine Leukothoe!" rief die Mutter, die freudig bestürzte,
„Trog nun der Himmlischen Huld, die ich dir ahnend verhieß?
Ist auch ein Sterblicher nur dein Retter, sein himmliches Lieben
Wird auf die irdische Flur zaubernd den Himmel dir ziehn."
— Alles feierte mit das Glück lang trauernder Liebe,
Schien sich des holden Vereins duldender Treue zu freu'n.
Schöner erglänzten die Blumen, und Philomele, die süße,
Hauchte vom Wipfel des Hains bräutlichen Liebesgesang.

Lykaon und Eubõa.

Lykaon.

Komm an den See, o Geliebte! schon röthet der Abend die stille
Fluth, und es wölbt dort der Hain blühend ein luftiges Dach;
Laß dort die Strahlen der Sonn' uns, der scheidenden trinken! Der Busen
Athmet dann freier, man fühlt näher den Himmlischen sich.

Eubõa.

Wohl, ich folge dir gern, mein edler Geliebter! Die Horen
Sind ja geflügelt, wie schnell rauscht uns die Gegenwart hin?
Und ihr Sänger seid flüchtig; wer kann mir wohl sagen, wie bald dich
Wieder der mächtige Ruhm mir aus den Armen entführt?
Darum laß uns genießen des Augenblickes Entzückung! —
Eile, Geliebter! schon wird milder die westliche Glut.
Laß uns mit Wechselgesängen die Sonne zur Ruhe geleiten;
Froher verläßt dann vielleicht Föbus und schöner die Welt!
Sieh, da erscheint schon der See durchs Dunkel der Blätter! wie freundlich
Grünen die Ufer! die Fluth wallet in rosigem Licht.
Stimme das Saitenspiel nun, und hebe den süßen Gesang an!
Lauschend bin ich schon ganz, öffnend den Musen die Brust.

Lykaon.

Singe den glücklichen Tag, o Leier! den ersten der Liebe,
Wo ich die Liebliche sah, die nun im Herzen mir wohnt.
Schön erschien sie vor mir, wie eine der Himmlischen, glänzend
Flossen auf Schultern und Brust finstere Locken herab,
Um die Lippen ergoß sich ein Lächeln mit siegender Anmuth,
Und von der ruhigen Stirn glänzte gefällige Huld.
Perlen nicht schmückten den Hals, nicht Purpur die reizenden Glieder,
Nur daß ums weiße Gewand golden der Gürtel sich schlang.
Also erschienst du zuerst mir, Geliebte, die drängende Menge
Hatte dich nicht mir versteckt, nicht auch des Festes Geräusch;
Dich nur sah ich im Kreis der versammelten Griechen; du warest
Einzig mir Richter, und nur einzig des Siegenden Preis.
Wie auf den Arm du gestützt dich neigtest zu meinem Gesange,
Halb mit der bebenden Hand deckend den lieblichen Blick.
Wie ich dann zu dir trat nach geendetem Wettstreit; du senktest
Sittsam die Augen, und Glut deckte dir Wangen und Stirn
Schöner ist nie doch das Weib, als wenn sich in heiliger Röthe
Hebt der erwachende Strahl zarter belebender Glut.

Euböa.

Denkend des glücklichen Tags, vergeß ich der Gegenwart Freude,
Und es eröffnet mein Herz nur der Vergangenheit sich.
Mit Praxinon hatt' ich, der trauten Gespielin, die stille
Wohnung verlassen, um auch Zeugin des Festes zu sein
Wir durcheilten die Straßen und fanden noch räumige Sitze
In der Versammlung; — ich sah ruhigen Blickes umher.

Viele traten hervor der Sänger; doch rührte das Herz mir
Keiner, obgleich sich mein Ohr freute des trefflichen Spiels.
Da erschienst du, die Stirn von goldnen Locken umschattet,
Ueber die Schultern herab hing dir die Leier von Gold.
Sänger und Richter und Volk verschwanden, so wie ich dich ansah,
Mir vor den Augen, nur du standest, der Glänzende, da.
Nun begann dein Gesang; und vom doppelten Zauber ergriffen,
Gab ich mein Innerstes ganz, mächtige Liebe, dir hin.
Wechselnd hob sich und sank auf silbernen Wogen der Töne
Meine Seele, und tief schlich mir der Zauber ins Herz.
Aber die Leier verstummte; ich horchte noch immer und wußte
Nicht mehr, was um mich geschah, ganz im Gefühl nur vertieft.
Als ich auf einmal als Sieger dich sah, im grünenden Lorber,
Und von der Stimme des Volks jauchzend: Lykaon! erklang.
Wie da zu Muthe mir ward! ich glaubte zu Boden zu sinken,
Als du nun vollends nach mir wandtest den strahlenden Blick,
Durch die Menge dich drängtest, und, nun mich erreichend, den Lorber
Rissest vom Haupte und mir legtest zu Füßen den Kranz! —
Ja, da glaubt' ich es wohl, daß Feuer mir deckte die Wangen!
Aber, Geliebter, auch du standest erröthend vor mir!
Schöner erblickt' ich dich nie! Lykaon, die heilige Röthe
Schmückt nicht die weibliche nur, schmückt auch die männliche Stirn.

Lykaon.

Viel schon sah ich der fremden, und viel der hellenischen Frauen,
Aber es rührte mir noch keine den flüchtigen Sinn.
Frei durchirrt' ich, im Arme die Leier, mein schimmerndes Kleinod,
Ferne Länder, und oft ward mir die Palme des Ruhms.

Aber ich Einziger, sollt' ich dem mächtigen Eros entrinnen?
    Dich erblicken, und nicht fühlen die süße Gewalt?
Frei durchirrt' ich und stolz die fernesten Länder und Meere,
    Aber durch Länder und Meer trieb mich das Schicksal zu dir!
Ja, dich sah' ich, Geliebte, mit deiner Anmuth, mit deinem
    Süßen Erröthen, und hin war die bewunderte Ruh!
Der ich besiegte zuvor mit tönenden Waffen die Herzen,
    Gab mit verwundeter Brust ganz nun besieget mich hin.
Seelig jetzt preis' ich mein Loos und liebe die Fesseln, die holden,
    Die nun mit jeglichem Tag fester und fester sich ziehn.
Scheinst du nicht lieblicher stets, so oft ich dich wieder erblicke?
    Jegliches stille Geschäft schmückt dich mit höherem Reiz.
Wie du so hold dich bestrebst, den Eltern die schwindenden Tage
    Zu versüßen! wie zart pflegt sie die liebende Hand!
Sie vergessen den Schnee des traurigen Alters, gezaubert
    Von der Tochter, umblüht noch sie ihr voriger Lenz. —
Also empfindet auch alles den Zauber der Liebe, wer deinem
    Magischen Kreise sich naht, fühlt die erwärmende Glut.
Wenn du den Garten durcheilst im zierlichen weißen Gewande,
    Und mit geschäftiger Huld Pflanzen und Blumen besuchst,
Schöner dann blüh'n sie empor, die lieblichen Pflanzen und Blumen,
    Wenn sie der sonnige Blick meiner Geliebten bestreift.
Deine Tauben gehorchen dem Locken der reizenden Stimme,
    Deine Lämmer versteh'n freudig den zärtlichen Ruf. —
Und ich, sollt' ich allein, ein Undankbarer, dem holden
    Zauber entsagen, der mich süß doch vor allen umschlingt?
Nein, und böte mir einer der Götter die Ruhe, die Freiheit
    Wieder, mein sehnendes Herz wählte die Fesseln auf's neu'!

Euböa.

Glücklich, wer heilige Liebe dich kennt! doch glücklich vor allen,
    Wer das zärtliche Herz einem Unsterblichen weih't!

Einem Geliebten der Musen! Vermählet mit edler Bewund'rung
Naht ihr die Lieb' und mischt süßer, die süße, den Trank.
Alle Zauber vereinen sich für die Beglückte, die Alles
In dem Geliebten umfaßt, Hohes und Schönes zugleich!
Wenn schon sein fernester Laut allmächtig die Herzen dahinreißt,
Schwelgt an des Wohllauts Quell trunken der Liebenden Ohr.
Ihr ist das Leben ein ewiger Lenz, mit duftenden Blüthen
Schmückt die geliebte Hand immer von neuem ihr Haupt.
Ihr ist der Tod nicht Tod; die himmlischen Töne, sie folgen
Ueber der finstern Gruft freundlich der Liebenden nach.
Solch ein seeliges Loos ward mir von den Göttern beschieden,
Darum beneid' ich auch selbst sie, die Olympier, nicht!
Nahen darf ich mich ihm, den fern nur die Menge bewundert,
Selbst in der Stunde, wenn ihn freundlich die Muse besucht.
Darf an der Brust des Geliebten der süßen Begeisterung lauschen
Und in des Herrlichen Lied werd' ich unsterblich mit ihm!
Aber jetzt hat schon der Mond die östlichen Berge verlassen!
Sieh, wie im Spiegel des See's zittert sein leuchtendes Bild!
Laß uns nun kehren! Schon rauschen im nächtlichen Winde die Blätter!
Daß mir die Mutter nicht zürnt, kehr' ich so spät erst zurück.
Dank für den süßen Gesang! Du hast, o Geliebter, das schöne
Bild der Vergangenheit hell wieder ins Herz mir gedrückt.
Doch, daß es heller noch werde, so wind' ich von diesen verwachs'nen
Lorbern den blühendsten Zweig dir um das flatternde Haar.
Also erscheinst du mir wieder wie damals, mit fliegendem Schritte
Dringend durchs bunte Gewühl froh dich umringenden Volks.
Eben so standest du vor mir erröthend und reichtest den Kranz mir,
Nimm von der Liebe Hand jetzt ihn, du Sieger, zurück.

Lykaon.

Holde, dein lieblicher Kranz umwehe mir Tages die Locken,
Nächtlich häng' ich daheim über dem Lager ihn auf!
Also erfreut' ich mich nie im Anblick der Griechen des Preises;
Süßer als Glanz und als Ruhm ist mir der Liebe Geschenk!
Auch verdank' ich nur ihr des Sieges Lorbern, sie stimmte
Selbst mir die Leier und goß himmlische Glut mir ins Herz.
Du, Geliebte, du lebst in jeglichem Liede des Sängers;
Meine Töne, sie sind alle nur Züge von dir! —
Aber wie soll ich dir jetzt erwiedern die liebliche Gabe?
Und den holden Gesang, sprich, wie vergelt ich ihn dir?
Ach, mir blieb ja nichts Eigenes mehr! der Sänger mit allen
Seinen Gesängen, ist ja ganz, o du Liebliche, dein!!

Wechsel der Liebe.

Iris.

Die ihr Arkadiens Ströme bewohnt, ihr holden Najaden!
Liebliche Nymphen auch ihr, die ihr in Wäldern euch bergt!
Naht, o nahet der Trauernden Euch! die Klagen der Liebe
Höret! und lindert vielleicht freundlich der Leidenden Schmerz!
Ach, es erleichtert die Klage das Herz! Ihr schimmernden Blumen,
Ahndet ihr nimmer die Qual tödtender Liebesgewalt?
Meine Thränen bethauten euch oft! — — Sie schimmern und schweigen!
Glückliche Blumen, ihr blüht ewig in friedlicher Ruh.
Graset ihr Lämmer nur! Gras't! ihr unbekümmerten Frohen!
Die Euch pflegte, sie mag hülflos in Kummer vergeh'n!
Glücklich war ich vordem; es hielten die Wellen des Alpheus,
Im Entfliehen mir oft freundliche Spiegel wohl vor;
Ich erblickte das Bild der rosig blühenden Jugend,
Wenn ich mich selber im Glanz wallender Locken erblickt'.
Mädchen nannten mich schön, und Jünglinge rührten die Saiten,
Sangen zur Zither mein Lob, wenn ich die Wiesen betrat. —
Ach, es liebte mich da der schönste der Schäfer am Alpheus,
Glykon; — Ihr Nymphen, auch ihr kennet den Holden gewiß! —
Wenn er die Augen erhob, so war es, als brächen die Wolken,
Dunkel verkläret und tief dürfte den Himmel man schau'n,

Grazien schmückten sein Haupt mit der Anmuth göttlicher Blumen,
Schmückten den Nacken, den Wuchs, ach, und den reizenden Gang!
Alles erkannt' ich, doch trieb mich unglückselige Spröde
Stolz; ich achtete nicht Bitten des Holden und Fleh'n,
Nicht die köstlichen Gaben, und nicht die Trauer der schönsten
Augen; was Freude mir gab, schien ich verachtend zu flieh'n.
Aber es rächen die Götter den Wahnsinn frevelnden Stolzes,
Und die Erinnie folgt strafend des Glücklichen Spur.
Fern in fremdes Gefild beriefen Pflicht und Geschäft ihn,
Und ich erharret ihn lang heimlicher Sehnsucht Raub.
Ach, die Trennung schmolz die umeisende Kälte des Stolzes,
Und die verhaltene Glut löste zu Schmerzen sich auf.
Reue nun quälte mein Herz und Zweifel, ob er mir jemals
Kehren würde? zu schwer büßt' ich den frevelnden Stolz.
Endlich erschien er; wie klopfte mein Herz! fast hätt' ich, die spröde
Strenge vergessen, ihm froh liebend entgegen zu flieh'n!
Weh! welch schrecklicher Tausch! es hatte die tödtende Kälte
Meines Auges den Sitz rächend in seinem gewählt!
Ihn nun such' ich, er flieht! In Tönen des zärtlichsten Sehnens
Redet mein Herz ihm, und fremd kömmt mir die Rede zurück.
Eh'mals vermied ich, ihn einsam zu seh'n, jetzt gäb' ich mit Freuden
Halb mein Leben, vertraut einmal dem Holden zu sein!
Grausame Liebe, du rächst dich ergrimmt, du raubst mir das Leben,
Ach, und ich fühl' es! mir folgt selber zum Orkus die Qual!

Glykon.

Hab' ich denn endlich dein Wort, du Schönste der Mädchen am Alpheus!

Kannst du dem Lauscher verzeih'n, dem du verrathen sein Glück?
Himmlische Liebe, du rächst dich mit Huld! du giebst mir das Leben,
Und ich begrüße dereinst selber die Schatten mit Lust.
Dies verwölbte Gebüsch verbarg mich am Hange des Felsen,
Als du der fühlenden Brust schönes Geheimniß enthüllt.
Höre, Geliebte, nun auch der Wahrheit treues Bekennen,
Und verzeihe der List, die mich die Liebe gelehrt!
Als ich verweilt' im argivischen Land, da sah mich ein weiser
Greis, er nahm mir die Hand, sprechend das freundliche Wort:
„Jüngling, dir bleichet die Wang', es schwindet der Schimmer der Augen
Und die erfreuliche Kraft schwindet der Jugend dahin;
Sicher verzehrt dich der Gram der lebentödtenden Liebe,
Die am verderblichsten stets foltert ein edles Gemüth."
Sprach's, da klagt' ich dem Guten mein Leid und deine Verachtung;
Aber, mit freundlichem Trost redet er also mich an:
„Fasse du Muth, mein Freund! und kehre getröstet zur Heimath,
Doch in verschwiegener Brust bergend des Herzens Gefühl.
Eis bedecke die Glut der himmlisch lodernden Liebe,
Und kein verräth'rischer Blitz leuchte des Auges hervor.
Ehe zwei Monden vergehn, so wett' ich! wird sich die Härte
Schmelzen, das glückliche Ziel wirst du der Leiden erseh'n.
Wunderbar ist das Geschlecht, oft flieh'n sie, was sie mit Inbrunst
Suchet, und suchen dann selbst, was sie verachtend gefloh'n!"
Also sprach er. Ich folgte getreulich dem weisen Befehle;
Und — Geliebte — zu gut weißt du das Uebrige schon!
Schmerzen nur gab mir bis heut die beglückende himmlische Liebe,
Laß mich den Becher nun auch kosten des liebenden Glücks!

Die Hirten-Knaben.

„Daphnis, siehe,“ so sprach der goldengelockte Menalkas,
„Wie es so lieblich noch ist außen im freien Gefild!
Vor den Hürden wandelnd, noch laß uns kürzen ein Weilchen
Durch Gespräche die Zeit! Mild ist der Abend und lau —
Lüfte des Sommers bewegen die flüsternden Eschen, der Schlaf flieht,
Wenn man zu zeitig ihn sucht, findet die Müden nur gern.“ —
Daphnis, erwiederte drauf, mit Rosenwangen, der muntre:
„Wohlgesprochen! Auch mir dünket der Abend gar schön.
Siehe, wie wölbt sich so heiter und blau der unendliche Himmel,
Und zu Tausenden drauf blitzen die Sterne wie hold.“
„Weißt du,“ versetzte Menalkas, nachdenkend zum Himmel gewendet
Den sehnsüchtigen Blick, „was ich mir wünschte, mein Freund?
Was mir auf einmal brächte des Reichthums schimmernde Gaben?
Eine Wiese, so groß wie dies unendliche Blau!“ —
„Eine Wiese?“ so rief kopfschüttelnd der zweifelnde Daphnis,
„Nein, mein Lieber, da wohl wüßt' ich mir besseren Rath!
Siehe: so viel du der Stern' am blitzenden Himmelsgewölbe
Funkeln siehest, so viel wünscht' ich der Schaafe für mich!
Weiße Schäfchen! o denke!“ „Nein, warlich, da machst du mich lachen!“
Sagte Menalkas. „Wohin denkst du, mein schwärmender Freund?
So viel Schaafe? was willst du zum Futter denn geben den Vielen?“

„O!“ rief Daphnis, „dafür wird mir die Sorge nicht schwer,
Alle treib' ich sie aus auf deine unendliche Wiese!“ —
„Wie? was sagst du?“ so rief glühend erschrocken Menalk;
„Meine Wiese?“ „Ja, ja! das thu' ich!“ erwiederte Daphnis.
„Ha! das wage nur!“ rief Jener mit steigendem Zorn.
Daphnis entgegnete drauf nicht minder mit trotzendem Eifer,
Und so entbrannte der Streit höher und höher in Wuth;
Thätlich ward er; es maßen im Wunden vertheilenden Faustkampf
Sich die gebietenden Herr'n; ach und es lagen nun bald,
Kämpfend zum Graben gerollt, der Herr der unendlichen Wiese,
Und der Gebieter der Heerd', ähnlich den Sternen an Zahl.
Aber Amyntas trat, der weise, hörend den Kampflärm,
Aus der Hütte; hervor zog er das kämpfende Paar,
Und ein Lächeln erhellte die denkenden Züge des Greises,
Als er den ersten Beginn hörte des flammenden Streits.
„Kinder!“ sprach er, „nur allzuerhitzt, nur allzulebendig
Habt ihr das treffende Bild menschlichen Lebens gezeigt.
Ach, so zaubert die Hoffnung uns oft unendliche Wiesen,
Reiche Heerden, an Zahl ähnlich den Sternen der Nacht,
Und wir verfechten das Schattengebild aufbrausend mit Eifer,
Bis es, zerfließend in Luft, wachend die Kinder versöhnt.
Straf' uns die hohe Vernunft und warne die lehrende Weisheit,
Ach, das verlangende Herz immer doch bleibt es ein Kind.“

Die Brüder.

„Nein, ich kann es dir nimmer vergeben, ich kann es, Leandros,
Nie dir vergessen! Du hast mich tief im Innern gekränkt!
Nicht mein Bruder du mehr, der so mir die Ehre verwundet!
Schande treffe den Mann, welcher ein Solches verzeiht!
So mich zu schmähen, im Angesicht aller Euböischen Männer,
Aller Lokrischen, selbst Zeugen und Theilern des Spiels!
Dieses schöne Geschoß — noch selbst vom göttlichen Ajax,
Oileus treflichem Sohn — meldet die Sage — vererbt;
Das mir rauben zu wollen! Es standen die Männer, und keiner
Wagte zu schlichten den Streit, der sich gewaltig erhob;
Keiner hätte vorher den Preiß mir bestritten im Pfeilwurf,
Du nur tratest hervor, theilend die Ehre des Siegs.
Zweifelnd nun standen die Männer, und ungewiß, welchem der Ruhm sei?
Aber ein kriegrischer Gott weckt' uns im Herzen die Wuth;
Warst du der Sanfte wohl da, den sonst man dich rühmet? Wie funkelnd
Blitzten die Augen! Und rauh nannt' er, und ungerecht mich!
Kämpfend begegnet' ich ihm; — o Dank Euch, schützende Götter,
Hier in der siegenden Hand halt' ich den köstlichen Preis!
Mein ist das schöne Geschoß! — Zwar freilich — die Söhne des Meges
Hatten sich immer entzweit! Liebe beherrscht uns und Ruh;
Brüderlich theilten wir Lust und Gefahr, es prießen die Menschen
Unsere Liebe, mit Huld blickten die Götter auf uns. —
Wenn ich der Zeiten gedenke, wo aus des Boagrios Fluthen
Mich dein liebender Arm siegend den Wellen entriß!

Damals — — Doch! — Nein, es ist aus! — — Leandros, und zürnst du dem Bruder?
Wie doch das blanke Geschoß nicht mehr so glänzend erscheint!
Castor und Pollux, das Brüdergestirn — Einst harrt' ich mit Wonne
Seines Erscheinens; — warum bringt mir es heute die Nacht?
Wolken umhüllen es schwarz; — auch Brüder ja waren die Helden —
Aber — in liebender Treu hielten sie ewig sich fest!
Ob ich ihn such'? — Ich hätte doch wohl nicht also erbittert
Streiten sollen! — nicht werth scheint mir des Kampfes der Preiß."

* * *

Also besprach sich mit sich im innersten Busen Leonteus,
In die verfinsterte Nacht lenkend den willigen Schritt,
Suchend den Bruder; doch als er nun kam zur schweigenden Wohnung,
Leer war das öde Gemach, nirgend des Fehlenden Spur.
Bang nun durcheilt' er von neuem die nächtliche Flur und das Hainthal,
Fühlend mit jeglichem Schritt stärker die Liebe geregt.
Doch an der Felswand hin, da fand er den Bruder, ermüdet,
Niedergesunken; ein Stein stützte des Schlummernden Haupt,
Schwer noch hob sich die Brust, vom Kampfe des vorigen Tages
Schien sie belastet; entwölkt hellten die Sterne das Land,
Zeigten die blasse Stirn, von irrenden Locken beschattet,
Die noch zerstöret und los flossen zum Boden herab.
Aber Leonteus stand schwer kämpfend mit Stolz und mit Liebe,
Schnell dann vom Nacken herab riß er das blanke Geschoß,

Legt' es zu Füßen des Bruders, er selber dann kniete zur Seit' ihm,
Und so sprach er im Ton schmerzlich bewegten Gemüths:
O mein Bruder! ich fühl's, uns hält ein ewiges Band fest!
Nein, ich liebe dich mehr, mehr als den schmeichelnden Ruhm!
Nimm den verderblichen Preiß, den Wettpreiß schmählichen Kampfes!
Nimm ihn und blicke nur mild wieder den Trauernden an!
Eine zärtliche Mutter, ein liebender Vater umfing uns;
Freundliche Götter, auf's neu' segnet den heiligen Bund;
Sprach's und beugte bewegt sich über den Schlummernden, leise
Nahend den Lippen, die heiß zuckten im ahnenden Traum.
O mein Bruder! so rief der Freudigerwachende; heißer
Sanken und zärtlicher noch sich die Versöhnten ans Herz.
Hell war die freundliche Nacht, und heiter mit schönerem Strahle
Ueber den thauigten Hain glänzte das Brüdergestirn.

Das Gut.

Aedon und Ino.

Ino.

Was es war, was ich in Kindheitstagen
Gern mir träumte? — So ein niedlich Gütchen,
So ein Schloß nur, wollt' ich sagen, prächtig,
Weiter nicht, doch — was nun schön man nennt!
Liegend in der anmuthvollsten Gegend,
An des Stroms romantischem Gestade,
Von den Blüthenthälern rings umzogen,
Daß der Blick vom hohen Fenster nieder
Sich verlöhr' in labyrinth'scher Fülle,
In dem Garten grüne Dämmerlauben,
Wo am murmelnden Geräusch der Quelle
Süß der Schlummer winkt auf weichem Rasen;
Dann, mich jeder Sorge zu entheben,
Noch ein art'ger kleiner Schatz von Golde
Nebenbei — — doch wie, mein Freund, so düster
Irrt dein sprechend-tiefes Aug' am Boden,
O, was ist's, mein Liebling, mein Verlobter?
Zürnst du? hat dein Mädchen dich beleidigt?

Aedon.

Ja, das war's, was lang' mein Herz beklommen!
Leis' es ahnend floh ich den Gedanken,
Daher muß durchdacht, durchlitten seyn!
Wohl, dein Werth darf höherm Wunsch dich weihn;
Nimmer wird das kleine Glück dir g'nügen,
Das sich eint mit dieser treuen Hand;
Die gerechten, leisen Seufzer fliegen
Ewig in ein schön'res Wunderland. —

Ino.

Wie? Verräther! lieblicher Rebell!
Stellst du so dich gegen Lieb' und Glauben?
Süßer Flüchtling, komm zurück, du sprengst
Nicht so leicht die Fesseln, die dich binden;
Kehrst du so in Ernst des Scherzes Träume?
O du weist: für mich die einzig schöne
Aussicht, schöner als in Blüthenthäler,
Als in gold'ne Paradiesgefilde,
Schöner ist — in dieses Auges Himmel!
Süße Ruh, sie ist an deinem Herzen;
Und der Landschaft weite Grundgebiete,
Die mein Traum zu schildern kühn gewußt,
Jenes Lenzgefild, das reiche, holde,
Und mein Schatz von mehr als ird'schem Golde —
O, er wohnt in dieser reichen Brust!

Die Najade.

Die Nymphe.

O mein Geliebter, so fremd, so lautlos eilst du vorüber?
Kennst du die Freundin nicht, deine Vertraute nicht mehr?
Kennst du die Stätte nicht mehr, du holder Erwählter der Liebe,
Wo uns die Stunden so schnell flogen im heiligsten Bund,
Wenn du ermattet von Artemis Dienst, von den Gluten des Tages,
Kühner Liebling, herabstiegst von der felsigen Höh'?
Sieh', da empfing ich dich sanft hier in den kühlenden Schatten,
Und du brachtest der Treu' zärtliches Opfer mir dar.
Liebliches Wechselgespräch, süß täuschend die eilenden Stunden,
Gab es nicht inniger stets Eines dem Andern uns hin?
Deine lieblichen Züge, die Schimmer der zaubrischen Augen,
Sage, wann spiegelte treu nicht sie die Welle zurück?
Kennst du die Stätte nicht mehr? die heiligen Eichen? sie wölben
Eben so schützend sich noch über dem Silber der Fluth.
Zärtlich noch lispelt die Welle dir zu, und wo sie hervorströmt
Ueber der Grotte, so frisch duften die Ranken noch jetzt.
Alles redet dir noch von der Freundin schöneren Tagen,
Holder Gespiele, nur du, hast du die Liebe verlernt?

Der Jüngling.

Schweige, bezaubernde Stimme! Sirenengelispel der Liebe!
Falsche Stimme! So falsch du, wie dein ganzes Geschlecht!

Grausame! Warum verheißt ihr uns Treu? Was täuscht ihr mit süßer
Ahnung des Himmels ein Herz, das ihr dem Schmerze nur weiht?
Edler glaubt' ich die Lieb' in deinem ätherischen Busen,
Ach, und mit offnem Vertraun gab ich zum Opfer mich hin.
Selbst in der Göttinnen Brust herrscht weiblich der trügrische Leichtsinn;
Heilige Treue, sie kennt einzig ein männliches Herz.
Ja, wohl glaubt' ich an Glück; ich traute dem himmlischen Spiegel,
Trau'te dem süßen Geschwätz deines bezaubernden Tons.
Thörichter, konntest du glauben, daß fern auch fest dir die Huld sei?
Daß, wer dem Auge verschwand, bleib' in der Frauen Gemüth?
Monden verflogen; mich hielt in grenzlos weiter Entfernung
Heiliger Ruhm, mich hielt herrschend die männliche Pflicht.
Endlich der Heimkehr Glück verlieh'n mir die Götter; da eilt' ich,
Nicht den lockenden Reiz achtend des schöneren Land's,
Achtend nicht Wetter und Stürme, zu ihrer gefeierten Heimath —
Sieg frohlockt nicht die Lieb' in der entsagenden Müh'?
Treuer nur flog ich zurück, tief schmachtend nach ihrem geliebten
Anblick, nach dem Vertraun innigen Herzen-Vereins.
Weh mir! da fand ich die Quelle, die liebe, mit eisiger Rinde
Dreimal umpanzert; verstummt war sie des Liebenden Flehn.
Glühend vom Aug' mir stürzten die schmerzlichen Thränen; sie flossen
Glühend auf's fühllose Eis nieder, es thau'te nicht auf!
Ach, da wucherte zehnfach mir die vergangene Wonne
Mit verzweifeltem Gram, der mir das Leben zerstört.
Rufe nun nicht mich zurück zu deinem verderblichen Traumglück! —
Traue den Weibern, wer leicht liebt und noch leichter vergißt.

Die Nymphe.

Ach, mein Geliebter, nicht zürne dem armen verrathnen Geschlechte,
Das oft mit tödlichem Schmerz opfert sein schönstes Gefühl!
Sah'st du den Winter denn nicht, der auf der schneeichten Flur lag,
Starrende Felsen, den Hain schauernd im blinkenden Reif?
Schweigend standen und ernst die Bäume, die nahen; die Luft zog
Ueber das weiße Gefild schweigend und ruhig und kalt.
Ach, mich hatte verdammt mein strenges Verhältniß zum Schweigen;
Götter des Hains und der Flur, kennt ihr die Liebe denn nicht?
Deinen Jammer vernahm ich, doch hielt mich der eisige Zwang fest;
Ach, mein Geliebter, wie schwer ward er der zärtlichen Brust!
Zürne der Liebenden nicht, und glaube: Je schüchterner stille
Weibliche Liebe sich birgt, dauert je fester sie fort.

Gärtner-Idylle.

Der Jüngling.

Einem blüh'nden Frühlingsgarten,
Holdes Mädchen, gleicht dein Antlitz!
Rosen blüh'n auf deinen Wangen,
Auf der Stirn der Schnee der Lilien,
Veilchen in den dunkeln Augen,
Auf den Lippen Purpurnelken;
Dürft', o dürft' ich in dem Garten
Doch die süßen Blüthen warten
Und ihr treuer Pfleger seyn!

Das Mädchen.

Einem blüh'nden Frühlingsgarten
Gleicht dein Herz, du schöner Jüngling!
Rosen glüh'n da bei Narzissen,
Bei Violen dunkle Nelken,
Duft'ge Hyazinthenglocken
Bei der Tulpen Farbenspiegel
Und wo späte Malven schatten,
Hebt sich schon der junge Krokus;
Also drängt sich Blüth' an Blüthe;
Doch für mich, du Schöner, sicher
Glaub', ich will in deinem Garten
Nicht der Blumen Zehnte sein.

Der Jüngling.

Wie so grausam, schöne Stolze,
Spottest du des armen Kranken!
Ach, du weißt zu wohl, daß keine
Grünt, wo dir das Feld geweiht ist.
Ach, ich fühl's, der Schönheit Blüthe
Ward verseh'n mit spitz'gen Waffen;
Aber mag die Streng' auch quälen,
Mag der scharfe Dorn auch schmerzen,
Dennoch blühst im treuen Herzen,
Süße Rose, du allein!

Das Mädchen.

Ist es wahr? und darf ich trauen
Dieses Auges treuen Blicken?
Dieses Schweigens wärmsten Bitten?
Guter, nun so mag dann endlich
Sich das Eis des Busens lösen.
Und des Frühlings milde Wärme
Zieh' in's kalte Herz herein.
Spröde weicht der sanften Güte,
So entfalte dann die Blüthe
Deiner Liebe Sonnenschein.

Jagd und Blumenlese.

Edwy.

Schönes Mädchen hier im Thale,
Wie so einsam und allein?
Willst du nicht im Abendstrahle
Mit den Schwestern dich erfreun?

Malwina.

Schöner Jäger, Sohn der Hügel,
Wie so eilig durch's Gefild!
Hier am Strand im Fluthenspiegel
Sah ich dein verklärtes Bild.

Edwy.

Eil' geziemt des Jägers Tritten,
Ist der leichten Schritte Zier; —
Aber du, in Thales Mitten,
Schönste, wie so einsam hier?

Malwina.

Ach, ich wollte Blumen pflücken,
Doch es schien vor meiner Hand
Sie ein Zauber zu entrücken,
Daß ich auch nicht eine fand.

Edwy.

Was ich wollt' im Hain erjagen,
Auch ich fand es heut' nicht mehr!

Malwina.

Edler Jüngling, darf ich fragen,
Du scheinst fremd hier, doch woher?

Edwy.

Holde Jungfrau, wohl vom Kriege
Kehr' ich, fern aus fremdem Land;
Sehnte mich, nach blut'gem Siege,
Zum geliebten Heimathsstrand.

Wollte seh'n, ob Reh' und Hinde
Scheuten noch des Jägers Nah'n?
Ob die Doggen, schnell wie Winde,
Treu noch folgten meiner Bahn?

Malwina.

Und wie hast du sie gefunden?
Kennt der Wald noch seinen Herrn?
Doch, ergötzt an Blut und Wunden
Wohl ein edles Herz sich gern?

Edwy.

Frisch und frei wie Luft der Hügel,
Liebt' ich Müh' nur und Gefahr;
Lieh oft kühn des Windes Flügel,
Klimmte nach dem kühnen Aar.

Doch ein milder Feind dem Wilde
War ich, freut' an Qual mich nie; —
Und nun trifft für solche Milde
Selbst mich Qual, ich weiß nicht wie!

Hirsch und Reh, sie möchten weiden
Friedlich um und neben mir,
Fänd' ich für den Pfeil der Leiden
Einzig Hülf' und Rettung hier!

Schönes Mädchen, vor zwei Tagen
Sah ich dich im Morgenlicht;
Ruhe wollt' ich nun erjagen,
Aber ach, ich fand sie nicht!

Wo ich sucht' in Waldgehegen,
Und im sonnigen Gefild,
Selbst aus jedem Busch entgegen
Trat mir dein umstrahltes Bild! —

Malwina.

Seltsam! so auch mir! — gesehen
Hatt' ich dich im Morgenschein;
Nichts nun wollte glücklich gehen;
Traurig war ich und allein.

Sah jetzt trüb' ins Spiel der Wogen,
Da erblickt' ich auf einmal
Dich, den Büsche noch umzogen,
Auf der Fluth im Abendstrahl.

Und wie seltsam! nun der Schimmer
Deiner Blick' auf mir verweilt,
Ist es mir, als wär' auf immer
Jener dunkle Schmerz geheilt!

All' die holden Rosen prangen,
Die im Thal ich nirgend fand,
Glühend dir auf Mund und Wangen,
All' mir reizend zugewandt! —

Edwy.

Ja fürwahr! so lößt die Frage
Sich im dunkeln Innern auf!
Was ich nicht im Wald erjage,
Winket hier dem müden Lauf.

Ja, mir wird zum Paradiese
Rings die Gegend, lächelst du,
O gewiß! Ich fühl's, du Süße,
Dir am Herzen fänd' ich Ruh!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brachmann, Louise, / Schütz, Friedrich Karl Julius, / Müller, Karl Ludwig Methusalem,

Auserlesene Dichtungen

Bd.: 1

1834

Coburg, Landesbibliothek -- D II 5/10b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940196-7